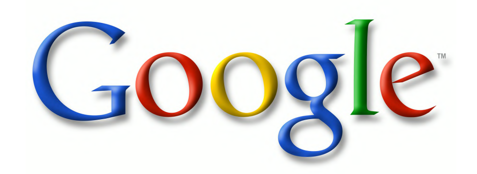



A 926,645







Goethe's Faust.

Erläutert

von

Ernst Julius Saupe,
Subkonrektor am Gymnasium zu Gera.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1856.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorwort.

Die vorliegende Erläuterung des Faust ist nicht für gelehrte Kenner der Goethe'schen Poesie bestimmt, sondern für denjenigen Theil des gebildeten Publikums geschrieben, der den Faust wol verstehen könnte, aber nicht Zeit genug hat, sich jene genauere Kenntniß des Goethe'schen Lebens und Entwicklungsganges anzueignen, welche zum vollen Verständniß und Genuß des Faust erforderlich ist. Zu diesem vollen Verständniß unseres genialsten Nationalgedichts will sie die erwähnte Gattung von Lesern hinführen, indem sie von dem Gewinn eigner und fremder Forschungen das zu richtiger Auffassung des Gedichts Nothwendige und Wesentliche darlegt.

In dieser Stellung des Buches zu seinen zahlreichen Vorgängern dürfte jedoch nur eine theilweise Berechtigung zu seiner Veröffentlichung liegen, wenn nicht der Umstand hinzuträte, daß es sich lediglich mit dem ersten Theile des Faust als einem großartigen Fragmente beschäftigt. Der Verfasser dieser Erläuterung ist nämlich durch eine tiefer eingehende Beschäftigung mit Goethe's Werken zu der festen

Ueberzeugung gelangt, daß der zweite Theil des Faust nur in sehr uneigentlichem Sinne als eine Fortsetzung des ersten gelten könne, da er in keiner innern Lebenseinheit mit demselben steht, und daß eben deshalb der Ausleger beider Theile denselben nur dann gerecht werde, wenn er sie als selbstständige, von einander unabhängige Dichterwerke betrachtet und behandelt, keineswegs aber wenn er davon ausgeht, den ganzen Faust von Anfang bis zu Ende als ein planmäßiges, vollendetes und in sich abgeschlossenes Kunstwerk aufzufassen und zu erklären. Ueberdies dürfte der zweite Theil, als ein Ganzes, wol kaum je populär werden, und wenn derselbe auch immer mehr Raum in der gelehrten Welt gewinnt, das Interesse des gebildeten Publikums für den Faust wird sich nach wie vor an den ersten Theil knüpfen.

Von diesen Ansichten geleitet bietet der Verfasser in der vorliegenden Schrift:

I. eine einleitende Abhandlung über die Faustsage, über Goethe's Interesse an derselben und über Entstehung, Plan, Charakter und Idee der Fausttragödie;

II. eine dramatische Entwicklung des Inhalts sämmtlicher Szenen des ersten Theiles;

III. Erläuterungen zu ganzen Szenen und einzelnen Stellen.

Die Einleitung will den sinnigen Leser auf dem geradesten und kürzesten Wege auf den Standpunkt führen, der die freieste Aussicht auf diesen

kühnen, wenn auch unvollendeten geistigen Bau eröffnet. Sie benutzt daher getreulich die Winke, welche der Meister selbst für eine unbefangene Betrachtung und Würdigung seines Kunstwerkes gegeben hat.

Die dramatische Entwicklung, welche zu immer tieferem Eindringen in die Dichtung reizen soll, hält sich streng an das, was der Dichter wirklich gegeben hat, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was er nach den Anforderungen der Aesthetiker und Kritiker hätte geben können oder sollen. Sie ist zugleich bemüht, den fragmentarischen Charakter derjenigen Szenen zu wahren, die als für sich bestehende kleine Welten nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschließen.

Erläuterungen endlich sind nur da gegeben, wo man, so weit der Verfasser die Bedürfnisse der gebildeten Lesewelt kennt, Erläuterungen wünscht und sucht. Weil sich aber hierin der Schulmann nur zu leicht täuscht und durch jene oft und mit Recht gerügte Kleinkrämerei den Genuß am Gedichte selbst zu verleiden in Gefahr steht: so sind sämmtliche Erklärungen von der dramatischen Entwicklung getrennt und in den dritten Theil verwiesen worden, wo sie weniger als an jeder andern Stelle die unmittelbare Hingabe an den Reiz der Dichtung stören dürften.

Weit entfernt von dem stolzen Gedanken, der Welt ein neues Licht über den Faust anzuzünden,

hegt der Verfasser nur den einen Wunsch, daß es ihm gelungen sein möchte, aus der großen Menge von Kommentaren und Abhandlungen, welche der Erklärung des Faust gewidmet sind, das für den ausgesprochenen Zweck Brauchbare herausgefunden und in ansprechender und anregender Weise mit dem Seinigen zusammengestellt zu haben.

Gera, den 28. August 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.



Die Faustsage.

Den Schlußstein der poetischen Schöpfungen des Volksgeistes auf dem Gebiete der Sage bilden die drei allgemein verbreiteten, aber verhältnißmäßig spät entstandenen Sagen von Faust, vom ewigen Juden und von Don Juan, welche, als Kunden aus der jüngeren Vorzeit christlicher Völker, die Empörung und Bestrafung der gefährlichsten Feinde des christlichen Glaubens und Lebens darstellen. Die Faustsage, die ächt deutschen Ursprungs und Geistes ist, entstand in der Mitte des 16. Jahrhunderts und knüpft sich an einen Abenteurer, Dr. Johann Faust, der zur Zeit der Reformation als Zauberer und Schwarzkünstler in verschiedenen Städten Deutschlands, namentlich in Wittenberg, Leipzig und Erfurt, sein Wesen trieb und eine ziemliche Fertigkeit in Taschenspielerkünsten besessen zu haben scheint. Nach der Sage soll dieser Faust einen Bund mit dem Teufel geschlossen, viele wunderbare Thaten verrichtet haben und zuletzt nach mancherlei abenteuerlichen Fahrten und vergeblichen Bekehrungsversuchen vom Teufel umgebracht worden sein. Sein Leben, seine Schicksale und seine Höllenfahrt wurden bald ein beliebter Stoff für die fast durchgängig im

16. Jahrhundert entstandenen Volksbücher.[1]) Schon nach dem ältesten Faustbuche, das 1587 zu Frankfurt am Main erschien, ist es das vermessene Streben nach unbegrenzter Erkenntniß, was den Faust zu Grunde richtet; auch findet sich in demselben bereits sein Famulus Wagner, so wie Mephistopheles als dienender Geist der Hölle. Dramatisch wurde die Faustsage zuerst durch den englischen Dichter Marlow (um 1591) behandelt; und sein „Doktor Faustus", der durch die englischen Komödianten zu Anfange des 17. Jahrhunderts nach Deutschland kam, scheint nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des deutschen Puppenspieles „Dr. Johannes Faust"[2]) geblieben zu sein.

Goethe's Interesse an dem Faust der Sage.

Schon als Knabe scheint Goethe, wie durch die eignen Darstellungen auf seinem kleinen Puppentheater, so durch den Besuch des in seiner Vaterstadt bestehenden öffentlichen Puppentheaters das Puppenspiel Doktor Faustus kennen gelernt zu haben. Auch mag er schon frühzeitig mit dem gangbarsten Faustbuche bekannt geworden sein; da der Verlag oder vielmehr die Fabrik

---

[1]) Vgl. Leben, Thaten und Höllenfahrt des berufenen Zauberers und Schwarzkünstlers Dr. Johann Faust. Herausg. v. G. O. Marbach. Nro. 24 der bei Otto Wigand in Leipzig 1838 ff. erschienenen Volksbücher.

[2]) Vgl. Doktor Johannes Faust. Puppenspiel in vier Aufzügen. Hergestellt von Karl Simrock. Frankfurt a/M. 1846.

sämmtlicher Volksbücher Frankfurt selbst war, die Kinder also, nach seinem eignen Berichte, das Glück hatten, diese schätzbaren Ueberreste des Mittelalters sich für wenige Kreuzer anzueignen und, wenn sie zerlesen waren, bald wieder anzuschaffen und aufs neue zu verschlingen. Wie lebhaft aber auch die wunderbaren Gestalten und Ereignisse der Faustsage Phantasie und Gemüth des frühreifen Knaben beschäftigt und angeregt haben mögen, einen solchen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen und wieder hervorzubringen: so wurden doch diese Eindrücke aus der Kindheit durch den bunten Wechsel der verschiedenartigsten Neigungen, Bestrebungen und Erfahrungen seines vielbewegten Jugendlebens bald in den Hintergrund gedrängt.

Erst gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn in Leipzig (1765—68) wurde er allmählich in die Sphäre der Faustsage zurückgeführt, und zwar nicht sowol durch die beiden auf des Zauberers Johann Faust Aufenthalt in jener Stadt bezüglichen Wandgemälde in Auerbachs Keller, als vielmehr durch das schon damals entschieden hervortretende Verlangen seines Geistes, sich nach allen Richtungen auszubreiten und alles Menschliche im eignen Busen durchzuempfinden. Noch entschiedener trat Goethe in den Dunst- und Nebelkreis der Faustsage ein, als er, krank an Leib und Seele, „gleichsam als ein Schiffbrüchiger" nach Frankfurt heimgekehrt, im engeren Anschluß an das fromme Fräulein von Klettenberg Heilung suchte „für seine Unruhe, seine Ungeduld, sein

Streben, sein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken", und sich mit ihr in das Studium mystischer, kabbalistischer und alchymistischer Schriften vertiefte, um die Geheimnisse der Natur im Zusammenhange kennen zu lernen.

In Straßburg (April 1770 bis August 1771), wo alles Große, das in Goethe's Seele schlummerte, sich zu regen und zu strecken und der Entfaltung entgegen zu drängen anfing, wurde sein Interesse an dem Faust der Sage immer lebhafter und tiefer. Was seine Blicke und Schritte immer von neuem zu dem Meisterwerke deutscher Baukunst, zum Münster hinzog, nämlich der gerade in der Nähe französischer Kultur erwachende und erstarkende Sinn für deutsche Art und Bildung, das fesselte gleichzeitig seinen strebenden Geist an zwei hervorragende Vertreter deutschen Wesens aus dem Zeitalter der Reformation, an Götz und Faust. Erkannte er in jenem tapferen und biederen Helden das Musterbild deutscher Ritterlichkeit, so fand er im Faust den nach höchster Erkenntniß strebenden, stets unbefriedigten deutschen Sinn dargestellt. Von gleichem Streben und von gleichen Stimmungen war er selbst, waren seine Jugendgenossen, war die Zeit der 70er Jahre überhaupt erfüllt. Denn es war eine Zeit des allgemeinen Stürmens und Drängens ins Ziel- und Grenzenlose, eine Zeit des ungesättigten Strebens nach Erkenntniß und des titanischen Ringens nach Freiheit von den beengenden Formen des Veralteten auf allen Gebieten. Kein Wunder, wenn der geniale

Jüngling in dem Faust der Sage den Geist seiner Zeit gleichsam verkörpert, in ihm sich selbst vorgebildet sah; kein Wunder, wenn ein solcher Stoff ihn mächtig anzog und zu dramatischer Gestaltung reizte.

Allmähliche Entstehung des Goethe'schen Faust.
1771—1790.

Was Goethe von seinen Balladen sagt, daß er sie alle schon seit vielen Jahren im Kopfe gehabt, daß sie seinen Geist als anmuthige Bilder, als schöne Träume beschäftigt hätten, und daß er sich ungern dazu entschlossen habe, diesen ihm seit so lange befreundeten glänzenden Erscheinungen ein Lebewohl zu sagen, indem er ihnen durch das ungenügende dürftige Wort einen Körper verliehen, das gilt auch mehr oder minder von seinem Faust. Denn wie vieltönig auch die bedeutende Puppenspielfabel in den Jahren 1771 bis 1774 zu Straßburg, Frankfurt und Wetzlar in ihm wiederklang und summte, wie oft und gern er auch in Wetzlar (April—September 72) mit Gotter über die dramatische Gestaltung der Faustsage sprach, so konnte er sich doch nicht entschließen, etwas davon niederzuschreiben. Noch im Mai 1773 mahnt ihn Gotter bei Ankündigung seiner „Epistel über die Starkgeisterei“:

Schick' mir dafür den Doktor Faust,
Sobald Dein Kopf ihn ausgebraust.

Aber erst nach dem poetischen Abschluß durchlebter stürmischer Zustände in „Werthers Leiden“ (Früh-

jahr 74) fühlte er sich, wie nach einer Generalbeichte, wieder so frei und froh, daß er sich zur Ausführung des gelegentlich und im Stillen fortgebildeten Faust wenden konnte. Somit fallen die ersten Anfänge des Faust in die zweite Hälfte des Jahres 1774, also gerade in das Jahr, wo sich nach seinem eignen Zeugniß der Schöpfungstrieb mit wunderbarer Macht bei ihm einstellte, wo er täglich und unter allen Umständen einen gedruckten Bogen von sich fordern konnte. Schon im Oktober konnte er Klopstock, der ihn in Frankfurt besuchte, Faust's ersten Monolog und dessen Gespräch mit Wagner, so wie die für den Faust bestimmte Ballade „der König in Thule" vorlesen. Im Februar und März 1775, als ihm seine wachsende Leidenschaft für Lili[1]) plötzlich in eine erhöhte Stimmung versetzte, stellte sich ihm die Katastrophe mit Gretchen so leuchtend vor die Seele, daß er die einzelnen Szenen mit wunderbarer Schnelligkeit und Sicherheit entwarf und ausführte. „Ich hatte sie," äußert er gegen Eckermann, „auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte." Im August und September desselben Jahres, nachdem seine Poesie durch die erste Schweizerreise und durch den traulichen und innigen Verkehr mit Lili in Offenbach „eine neue Schwingung" erhalten hatte, entstanden noch mehrere bedeutende Szenen und Szenenentwürfe.[2]) Nach dem

---

[1]) S. unten die Erläuterungen zur Zueignung.

[2]) S. unten das chronologische Szenenverzeichniß.

Bruche mit Lili aber (Ende September) war „sein Herz so übel dran", daß alle Produktion ins Stocken kam.

Während der Weimarischen Lehrjahre 1775 bis 86 ließ er den Faust ganz liegen, obgleich er hin und wieder ausgewählten Kreisen die fertigen Szenen vorlas. In Italien, wohin er jene alte, vergilbte Handschrift auf Postpapier mitgenommen hatte, gelang es ihm erst bei seinem zweiten Aufenthalte in Rom, im Februar 1788, als er den ganzen Plan von neuem durchdachte, den Faden wiederzufinden; jedoch führte er nur eine neue Szene vollständig aus, die Hexenküche, die er im Garten der Villa Borghese schrieb. Nach seiner Rückkehr nach Weimar (Juni 88) beschäftigte ihn zunächst die Vollendung seines Tasso für den 8. Band der bei Göschen erscheinenden Ausgabe seiner Schriften. Der 7. Band sollte den Faust bringen, für den noch sehr viel gethan sein wollte. Allein die Unheil drohenden Bewegungen in Frankreich und der gewaltsame Ausbruch der Revolution führten einen unbehaglichen Stillstand in Goethe's produktiver Thätigkeit herbei: er mußte die Vollendung des Faust auf günstigere Zeiten und Stimmungen verschieben und gab nur eine Auswahl aus den bereits fertigen Szenen. So erschien Faust 1790 als „Fragment" in folgender Zusammenstellung:

1) Faust's erstes Selbstgespräch, die Erscheinung des Erdgeistes und das Gespräch zwischen Faust und Wagner bis zu Faust's Worten: „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet" 2c.;

2) das letzte Viertel der zweiten Unterredung zwischen Faust und Mephistopheles, von Faust's Worten an: „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist" 2c., des Mephistopheles Monolog und das Gespräch mit dem Schüler, so wie die Abfahrt;
3) die Szenenreihe mit Gretchen bis zur Szene im Dom mit Ausschluß der Szene von Valentin's Tod. Auch steht die Szene in Wald und Höhle nicht wie jetzt, vor der Szene am Spinnrade, sondern vor der Szene im Zwinger.

1797—1801.

Die im Ganzen laue Aufnahme und befangene Beurtheilung des Fragmentes, noch mehr aber die ereignißschwere Zeit raubte Goethe den Muth, zur Faustdichtung zurückzukehren. Erst im Juni 1797, kurz vor der dritten Schweizerreise, lebte „der alte gespenstische Doktor" unter Schiller's anregender Theilnahme wieder auf. Er öffnet das Paquet, das den Faust gefangen hielt, und bittet Schiller, die Sache einmal in schlafloser Nacht durchzudenken, die Forderungen, die er an das Ganze machen würde, ihm vorzulegen und so ihm seine eignen Träume als ein wahrer Prophet zu erzählen und zu deuten. Mit liebenswürdigem Eifer unterzog sich Schiller dieser Prophetenrolle und ließ es sich ernstlich angelegen sein, den Faden des Werkes aufzufinden und nach seiner Idee vom Faust selbst daran fortzuerfinden. Wirklich

gelang es ihm dadurch, den Freund von neuem für diese Arbeit zu interessieren und in den nächsten Jahren dabei zu erhalten. So entstanden noch im Jahre 1797, nach einer umständlichen Durchführung des Ganzen zu einem übersichtlichen Schema die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater und der Prolog, so wie ein Theil des Walpurgisnachttraumes. In den nächsten Jahren 1798—1801 kam noch der größere Theil der zur Ausfüllung der gelassenen Lücken nöthigen Szenen und Szenentheile hinzu. Auch war Mancherlei für den zweiten Theil geschehen, namentlich für die Helena, deren erste Anlage bereits in das Jahr 1775 fällt. Da aber dem Plane nach das, was bereits gedruckt war, mit dem, was im Manuskript fertig vorlag, höchstens die kleine Hälfte des Ganzen betrug, so lag die Vollendung des Faust noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm, die er bald über andern Beschäftigungen wieder zurückschob.

1806—1808.

Durch den Tod Schiller's, dessen aufmunternde und anregende Gegenwart ihn bisher produktiv erhalten hatte, verlor er auf lange Zeit alles Interesse an seinen eignen Dichtungen. Da nöthigte ihn die erste vollständige Sammlung seiner Werke, die 1807 ff. bei Cotta erschien, zum Abschluß des sogenannten ersten Theiles seines Faust. Blieb er auch bei dieser ihm abgenöthigten Zusammenstellung (im Winter 1806 bis Mai 1807) dem Grundsatze getreu, „nichts eigent-

lich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern": so kamen doch außer verschiedenen Aenderungen und Zusätzen noch einige neue Szenen hinzu. Nach Ostern 1808 erschien endlich Faust in der Form, wie er uns jetzt im ersten Theile vorliegt.

Chronologisches Szenenverzeichniß des Goethe'schen Faust.

Szenen.	Jahre der Entstehung.
Zueignung Vorspiel auf dem Theater Prolog im Himmel } . .	1797 Juni.
1) Faust's erstes Selbstgespräch und Erscheinung des Erdgeistes	1774 September.
2) Gespräch zwischen Faust und Wagner	1774 September.
3) Faust's zweites Selbstgespräch	1798 und 99.
4) Der Spaziergang am Ostertage:	
die erste kleinere Hälfte bis zum Gesang der Bauern unter der Linde	1798 und 99.
die zweite größere Hälfte von da bis zum Schluß .	1775 Aug. u. Sept.
5) Faust's erste Unterredung mit Mephistopheles:	

Szenen.	Jahre der Entstehung.
die erste kleinere Hälfte bis zu den Worten: „Im Anfang war die That!" mit Ausschluß der Zwischenreden an den Pudel . .	1775 Aug. u. Sept.
die zweite größere Hälfte von da bis zum Schluß, so wie die Zwischenreden an den Pudel	1798 und 99.
6) Faust's zweite Unterredung und Wettvertrag mit Mephistopheles:	
die erste größere Hälfte bis zu Faust's Worten: „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist" . . .	1800.
die zweite kleinere Hälfte von da bis zum Schluß, so wie Bruchstücke zur ersten Hälfte	1775 Aug. u. Sept.
7) Selbstgespräch des Mephistopheles	1775 Aug. u. Sept.
8) Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler	1775 Aug. u. Sept.
9) Abfahrt	1775 Aug. u. Sept.
10) Auerbachs Keller in Leipzig	1775 Sept.
11) Hexenküche	1788 März.

Szenen.	Jahre der Entstehung.
Szenenreihe mit Gretchen.	
12) Auf dem Kirchwege	1775 Febr. u. März.
13) In Gretchens Stube: . .	1775 Febr. u. März.
„Der König in Thule" .	1774 vor Juli.
14) Auf dem Spaziergange . .	1775 Febr. u. März.
15) In der Nachbarin Haus .	1775 Febr. u. März.
16) Auf der Straße	1775 Febr. u. März.
17) In der Nachbarin Garten .	1775 Febr. u. März.
18) In Wald und Höhle:	
Faust's Selbstgespräch . .	1788 und 89.
Zwiegespräch zwischen Faust und Mephistopheles . . .	1775 Aug. u. Sept.
19) In Gretchens Stube am Spinnrade	1775 Febr. u. März.
20) In Marthens Garten . . .	1775 Febr. u. März.
21) Am Brunnen	1788 und 89.
22) Im Zwinger	1788 und 89.
23) Auf der Straße vor Gretchens Thüre	1806 und 7.
24) Im Dom	1788 und 89.
25) Brockenszene	1798—1800.
Walpurgisnachttraum . .	1797 und 98.
26) Auf dem Felde bei trübem Tage	1806.
27) Nachtszene beim Rabenstein	1798—1800.
28) Kerkerszene	1775 und 1797.

Plan, Charakter und Idee des Goethe'schen Faust.

„Ich habe in meiner Poesie," äußert Goethe gegen Eckermann, „nie affektirt. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen." Die vollste und herrlichste Bestätigung dieses Wortes ist der Faust, in welchem er mit eigner Hand die Summe seiner Existenz gezogen, den ganzen Entwicklungsgang seines großen, rastlos strebenden Geistes symbolisch niedergelegt hat. Man würde jedoch dem Dichter einen schlechten Dienst erweisen, wenn man deshalb seine reichste Schöpfung als ein bloßes Selbstportrait auffassen wollte, oder als ein bestimmt begrenztes Zeitbild; der Faust ist vielmehr ein allgemeines, großartiges Weltbild, in welchem die ganze innere Geschichte des strebenden Menschengeistes lebensvoll und lebenswarm an uns vorüberzieht. Ganz besonders gilt dies von dem ersten Theile, mit welchem wir es von nun an ausschließlich zu thun haben; denn es giebt keine zweite Dichtung, in der des Menschengeistes Geheimniß und das Schicksal des menschlichen Herzens so rein und wahr erschlossen, so deutsch-innerlich ausgesprochen wäre.

Die Faustsage benutzte Goethe nur in ihrem allgemeinen Grundcharakter und in ihren wesentlichsten Bestandtheilen als Anlehnungspunkt für seine Dichtung, ohne sich an die besonderen Umstände genau zu binden; vielmehr verarbeitete er die Gestalten der Sage

zu Gebilden von so wesentlich verschiedenem Inhalt und Charakter, daß diese nur noch in einem sehr äußerlichen Bezuge zu der Volksfabel von Faust stehen. Er sagt es selbst, daß er in seinen eignen Busen habe greifen müssen, weil das Ueberlieferte nicht weit her gewesen sei, und daß ebendeshalb nicht blos das düstere, unbefriedigte Streben der Hauptfigur, sondern auch der Hohn und die herbe Ironie des Mephistopheles als Theile seines eignen Wesens bezeichnet werden dürften.

In dem ältesten Faustfragment, wie es im Jahre 1790 im Druck erschien, liegt uns zunächst der poetische Abschluß jener unreifen und formlosen Durchgangsepoche exzentrischen Strebens vor, die man nach ihren ausschweifenden idealen Forderungen an Wissenschaft und Kunst, an Gott, Welt und Leben sehr bezeichnend die Sturm- und Drangperiode genannt hat. Nachdem sich nämlich Goethe bereits jenem wilden, gährenden Treiben entzogen und einer edleren, gediegeneren Bildung zugewendet hatte, fühlte er sich gedrängt, dichterisch auszusprechen, was ihn und seine genialen Zeitgenossen in jener Periode „auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit himmelauf und höllenab getrieben“ habe, um darüber mit sich selbst abzuschließen und im Innern zu beruhigen. Einen andern Zweck hatte die ursprüngliche Dichtung nicht, und man thäte Unrecht, in ihr bereits eine leitende Grundidee, einen organischen Mittelpunkt des Ganzen suchen zu wollen. Vielmehr wird gerade

die finstere und gefährliche Seite jenes Stürmens und Drängens, worin die talentvollsten Jugendgenossen Goethe's untergingen, als eine Thatsache hingestellt, deren innere Bedeutung und endliche Lösung noch unklar ist. Goethe bestätigt dies selbst, wenn er bei Eckermann sagt: man müsse bedenken, daß Alles aus einem etwas dunkeln Zustande eines befangenen leidenschaftlichen Individuums hervorgegangen sei; aber gerade dieses Halbdunkel thue den Menschen wohl und reize sie, sich daran, wie an allen unauflösbaren Problemen abzumühen. Der Charakter des Fragmentes aber kann nicht wohl wahrer und treffender geschildert werden, als es A. W. Schlegel gethan hat. Es herrsche, bemerkt er, in diesem nach Anlage und Behandlung einzigen und unvergleichlichen Bruchstück kein Hauptton, keine Manier, keine allgemeine Norm, nach der sich der einzelne Gedanke fügen und umbilden müsse; nur das eine Gesetz scheine sich der Dichter gemacht zu haben, dem freisten Gange seines Geistes zu folgen; daher die plötzlichen Uebergänge von populärer Einfalt zu philosophischem Tiefsinn, von geheimnißvollen magischen Orakeln zu Sprüchen des gemeinen Menschenverstandes, vom Erhabenen zum Burlesken, wie auch in der Versifikation [1]) der manchfaltigste Wechsel sich finde. Die Politur des Verses könne man

1) Großentheils Reimverse in der bekannten Manier des Nürnberger Meistersängers Hans Sachs.

an vielen Stellen vermissen, Energie und Ausdruck nirgends.

Als Goethe in den Jahren seiner klassischen Meisterschaft sich entschloß, die Bearbeitung des Faust wieder aufzunehmen und das Fragment, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, stand das Halbdunkel dieser „barbarischen Komposition“ seiner Jugendzeit in einem so auffallenden Widerspruch mit seinem klaren Selbstbewußtsein und mit seinen geläuterten Kunstansichten, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ihm, wie Schiller, vor der Auflösung geschwindelt hätte. Indessen war in seiner Seele die Idee zu Faust's endlicher Rettung und Erlösung und der Plan zu einem zweiten Theile der Tragödie gereift, und nachdem er damit den springenden Punkt gewonnen zu haben glaubte, aus welchem die organische Einheit der Dichtung sich hervorgestalten sollte, schritt er, wie der Prolog bezeugt, rasch und kühn zur Ausführung. Indem er aber weiterhin die großen und halbbearbeiteten Massen zu enden, und mit dem, was bereits gedruckt vorlag, zusammenzustellen suchte, ergab sich, wenn anders das Neue mit dem Alten zusammenwachsen sollte, die Nothwendigkeit, entweder die älteren Szenen des Fragmentes durch gänzliche Umarbeitung den späteren anzupassen, oder umgekehrt die späteren in den Sinn und Ton der älteren hineinzuarbeiten. Goethe entschloß sich zu dem Letzteren und löste dabei zugleich die schwierige Aufgabe, die dem Urstamm der Faustdichtung

fremde Wendung der endlichen Erlösung des Helden in den Ergänzungsszenen einzuleiten und vorzubereiten, ohne sich viel und ängstlich zu bekümmern, inwieweit durch eine solche, etwas gewaltsame Operation dem Ganzen die Einheit des Grundtons entzogen werden und Ungleichheiten oder scheinbare Widersprüche entstehen möchten. Und in der That wenn irgend Jemand, so hat der Dichter des Faust ein Recht, für sich selbst in Anspruch zu nehmen, was er einmal für Shakespeare fordert: daß man es mit den Worten eines Dichters nicht so genau und kleinlich nehmen, daß vielmehr ein Kunstwerk, das mit kühnem und freiem Geiste gemacht worden sei, auch wo möglich mit eben solchem Geiste wieder angeschaut und genossen werden solle. Hierzu kommt, daß der Faust seiner ersten Anlage und seinem innersten Geist und Wesen nach nicht bestimmt war, über die fragmentarische Form hinauszugehen, in welcher die älteste Faustdichtung 1790, wie die spätere Ueberarbeitung 1808 hervorgetreten ist, also auch nicht durch das Erscheinen des zweiten Theiles zur vollen, gediegenen Einheit eines dramatischen Kunstwerkes gelangen konnte, sondern ein Fragment geblieben ist, dessen charakteristischer Abschluß eben darin besteht, daß es sein Ziel nur ahnen läßt.

Die Grundidee der Faustdichtung ist zwar im „Prolog“ in den Worten des Herrn:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

so wie in den vorangehenden Versen:

> Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

und:

> Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
> So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.

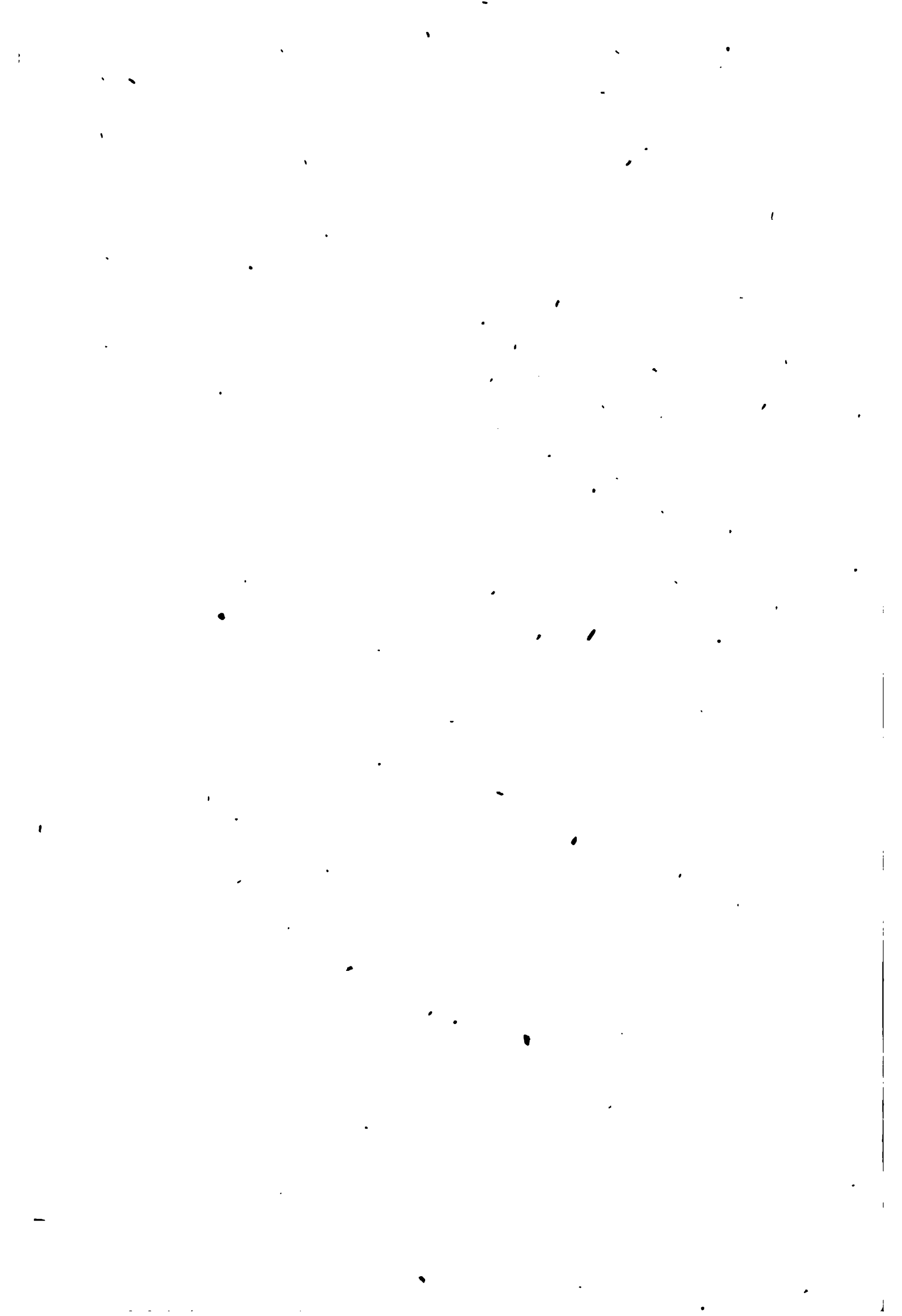
deutlich genug ausgesprochen: nur darf man nicht vergessen, daß diese Idee erst in einem zweiten Theile zur Ausführung kommen sollte, und daß der versöhnende Abschluß, wie ihn dieselbe anzudeuten scheint und wie ihn der greise Dichter wirklich versucht hat, dem Urstamme seiner Dichtung durchaus fern liegt, einer viel späteren Zeit und einem veränderten Standpunkte angehört und erst bei der Ueberarbeitung des Urfragmentes den Ergänzungsszenen gleichsam inokulirt worden ist. Es war überhaupt nicht Goethe's Art, als Poet nach Verkörperung abstrakter Gedanken zu streben und nach Darstellung einer durchgreifenden Idee zu arbeiten, am allerwenigsten aber in jener frühen Zeit, wo er sich unwiderstehlich getrieben fühlte, den Inhalt der Faustsage zu einem Ausdrucke dessen umzubilden, was ihn selbst und die damalige aufstrebende Generation, wie den idealen Menschen überhaupt, innerlich bewegte und erregte, beunruhigte und quälte, erfreute und beseligte. Es ist daher nicht ein Ausdruck momentaner Stimmung oder Mißstimmung, sondern ein für die Auffassung des Faust maßgebendes Urtheil, wenn Goethe gegen Eckermann äußert: „Die

Deutschen sind wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. — Da kommen sie und fragen: welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht? — Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte! — Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Noth etwas; aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. Und ferner, daß der Teufel die Wette verliert, und daß ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, Manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Szene im Besonderen zu Grunde liege. Es hätte auch in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst manchfaltiges Leben, wie ich es im Faust zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen! — — Vielmehr bin ich der Meinung: je incommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser."

Indem wir dieser Andeutung gebührende Rechnung tragen, enthalten wir uns grundsätzlich jeder weiteren Betrachtung und Besprechung aller jener, wenn auch noch so tiefsinnigen und geistreichen Deutungsversuche, welche das Verständniß des Faust durch Reflexion zu vermitteln streben, um uns in der nachfolgenden dramatischen Entwicklung desto unbefangener und liebe-

voller den Eindrücken hinzugeben, die das genialste und gewaltigste deutsche Gedicht zu aller Zeit auf die strebende Jugend wie auf die ernste Männerwelt gemacht hat und machen wird.

Dramatische Entwicklung.



1. Zueignung.

1797.

Die schwankenden Gestalten der düsteren Sage, die früh sich einst dem noch durch leidenschaftliche Stimmungen getrübten Blick des Jünglings gezeigt, sie nahen sich dem geläuterten, ernsten Manne wieder. Die alte Lust und Liebe zu diesen Dunst- und Nebelgebilden ist von neuem erwacht, und doch giebt er sich nur zagend und zögernd dem Drange hin, sie festzuhalten; seine Brust fühlt sich jugendlich von dem Zauberhauch erschüttert, der sie umweht.

Sie versetzen ihn in jene bewegte und ahnungsvolle Jugendzeit zurück, in welche die ersten Anfänge des Faust fallen, und erneuern mit den Bildern froher Tage und lieber Menschen das Glück der ersten Liebe und Freundschaft, aber auch den Schmerz um die Guten, die vor ihm hingegangen, und die Klage über „des Lebens labyrinthisch irren Lauf," der „zum Bleiben ihn, zum Scheiden sie erkoren."

Der Gedanke, daß die Fortsetzung des Faust nicht wie die ersten Szenen und Entwürfe den Wiederklang warmer Begeisterung in gleichgestimmten Seelen wecken werde, sondern nur das kalte Kunsturtheil eines ihm

fernstehenden Publikums, dessen Beifall sogar ihn drücke, und daß selbst die wenigen, ihm gebliebenen Freunde, die an seinen Dichtungen sich erfreuten, in der Welt zerstreut leben, erfüllt ihn mit tiefer Wehmuth.

Was ihm die Gegenwart gewährt und was er noch besitzt, tritt daher vor dem zurück, was er verloren hat, und wie sein Lied nun, der Aeolsharfe gleich, in leisen, linden Tönen schwebt, so verdämmert seine Seele in einem längst entwohnten Sehnen nach dem ernsten, stillen Geisterreich.

2. Vorspiel auf dem Theater.

1797.

Der Schauspieldirektor wünscht die Bühne mit einem Stücke zu eröffnen, das dem durch schrecklich vieles Lesen verwöhnten Publikum behagen und ihm selbst eine reiche Einnahme bringen soll, mit einem Stücke, in welchem „Alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei.“ Ein solches Zug- und Kassenstück verlangt er von dem Dichter.

Der Dichter aber kann nur mit Widerwillen daran denken, daß er dem Geschmacke der bunten Menge fröhnen und damit dem Strudel platter Alltäglichkeit sich preisgeben soll. Seine Heimath ist der enge, stille Kreis vertrauter, gleichgestimmter Seelen, nur da erschließen sich der Dichtkunst reine Blüten. Es thut ihm schon wehe genug, daß er die Eindrücke, die er in seinem Innern empfangen und in sich künstlerisch ge-

rundet und ausgebildet hat, zu flüchtiger Erscheinung auf die Bühne bringen muß, wo sie ohne Widerhall verklingen. Denn der schaulustigen Menge gefalle nur, was glänze und augenblicklichen Genuß gewähre, das Vollendete dagegen finde oft nach Jahren erst bei der Nachwelt die verdiente Würdigung.

Von der Nachwelt will die lustige Person nichts hören, sie hält sich an die Mitwelt und an die augenblickliche Wirkung ihrer Späße auf das gegenwärtige Publikum. Daher wünscht sie sich einen möglichst großen Kreis; denn je voller das Haus, desto sicherer die Wirkung, desto rauschender der Beifall. Sie begehrt darum vom Dichter ein effektreiches Schau- und Rührstück, in welchem „Phantasie mit allen ihren Chören, Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft, doch nicht ohne Narrheit“ zu Gehör komme. „Besonders aber laßt genug geschehen!“ fügt der Direktor beifällig hinzu, viel Stoff, viel Handlung, viel Masse, „daß die Menge staunend gaffen kann.“ Wer Vieles bringe werde dem Einzelnen wenigstens Etwas bringen, woran sich sein Beifall hefte; dagegen bedürfe es weder tieferen Gehaltes, noch strengen Zusammenhanges, noch künstlerischer Einheit, dafür habe das Publikum keinen Sinn.

Unmuthig wendet sich der Dichter von einem so handwerksmäßigen Treiben ab, das den ächten Künstler herabwürdige. Der Vorwurf, daß solche Pfuscherei bei dem Direktor bereits Maxime geworden sei, veranlaßt diesen, seine auf Erfahrung gestützte Ansicht über das

Publikum zu rechtfertigen. Man suche, behauptet er, im Theater Unterhaltung und nichts weiter; zu einer geistigen Auffassung und Durchdringung eines dichterischen Kunstwerkes, zu einem tieferen Genusse desselben sei der größte Theil des Publikums weder befähigt, noch aufgelegt. Wozu also so großen Aufwand, so viel verlorene Mühe? Könne man aber das Publikum nicht befriedigen, so müsse man es eben durch den massenhaften Stoff verwirren.

In edler Entrüstung unterbricht ihn der Dichter mit der Erklärung, daß er sich nimmermehr zu einer solchen Knechtesrolle erniedrigen werde, in der er nur eine freventliche Verscherzung seines höchsten Rechtes, einen schnöden Mißbrauch der ihm verliehenen Macht erblicken könne. Denn diese Macht bestehe nicht in der Verwirrung, sondern in dem Einklange, in welchem der Dichter die äußere Welt mit ihren manchfachen Erscheinungen in dem verklärenden Spiegel seines Innern schauen lasse. Das Leben selbst, in Reinheit gefaßt und im Zauber der Sprache gehalten, aus sich zurückzustrahlen, das Zerstreute harmonisch zu einen, das Unbelebte zu beleben und Jedem eine beseligende Himmelsgabe auszutheilen, das sei die Aufgabe des Dichters, das „des Menschen Kraft im Dichter offenbart."

Die lustige Person dringt nun in den Dichter, von diesen schönen Kräften den vollsten Gebrauch zu machen und sich nicht lange zu besinnen. Wie ein Liebesabenteuer leicht anzuknüpfen und zu einem Ro-

mane auszuspinnen sei, so könne es dem Dichter nicht schwer fallen, einen interessanten Stoff zu finden, der sich zu einem für alle Welt erbaulichen Stücke gestalten lasse. Er brauche nur ins volle Leben hineinzugreifen und „in bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit“ zu geben, so sei die Sache gethan. Nichts ziehe insbesondere die Jugend mehr an, als des eigenen Herzens Sturm und Drang dargestellt zu sehen.

Dazu, entgegnet der Dichter, sei erforderlich, daß man selbst noch der Jugend und ihren ungebändigten Trieben angehöre, von dem Drange nach Wahrheit erfüllt und in der Lust am Truge befangen sei; die Jugend aber mit ihrem verworrenen Streben und Begehren und ihren leidenschaftlichen Stimmungen liege hinter ihm. Der Jugend, meint die lustige Person, bedürfe es allenfalls, wo körperliche Kraft in Anspruch genommen werde, aber nicht zum Dichten; vielmehr bleibe der Dichter ewig jung, und eben darum sei es seine Pflicht, auch im gereifteren Alter mit Muth und Anmuth ins bekannte Saitenspiel zu greifen und eine selbstgestellte Aufgabe so zu lösen, daß man der Jugend, „holdes Irren“ nicht vermisse.

Ungeduldig über das lange Hin- und Herreden fordert der Direktor den Dichter auf, unverzüglich ans Werk zu gehen, die poetische Stimmung werde sich dann von selbst finden; wolle er ein Poet sein, müsse er auch zu jeder Zeit die Poesie kommandieren können. Er wisse, was man brauche, daher gelte es, das Mög-

liche beherzt beim Schopfe zu fassen; habe er einmal angefangen, dann werde er sich innerlich gezwungen fühlen, das Begonnene auch weiter zu führen. Nur möge er Prospekte und Maschinen nicht schonen und womöglich den ganzen vorhandenen Dekorationsapparat in Bewegung setzen.

3. Prolog im Himmel.

1797.

Das Allerheiligste des Himmels öffnet sich und zeigt den Herrn, umgeben von den himmlischen Heerschaaren. Die drei alttestamentlichen Erzengel treten vor und singen ein Jubellied auf die unergründliche Größe des allwaltenden Gottes in seinen hohen, herrlichen Werken. Raphael preist die unbegreifliche Herrlichkeit des Herrn in dem „Donnergang" der Sonne, Gabriel in dem schnellen Kreislauf der Erde, Michael in dem wirkungsreichen Ringen und Kämpfen der Elemente: ein Anblick, der den Engeln Stärke gebe.

Nach dem Gesange der Erzengel ergreift Mephistopheles das Wort. Er ist als einer der höheren, wenn auch gefallenen Geister und als ein Glied in der Kette göttlicher Wirkungen auf dem himmlischen Reichstage erschienen, weil er erscheinen muß, um von seinem Haushalt Rechnung zu thun. Durch einen stummen Wink des Herrn zum Reden aufgefordert, bewitzelt er zunächst die ihn drückende Umgebung und erklärt dann, den Gesang der Erzengel in seine Sphäre herunter-

ziehend: er könne nicht hohe Worte machen und wisse von Sonne und Welt und ihrer Herrlichkeit nichts zu sagen, finde vielmehr auf dem seiner Thätigkeit angewiesenen Gebiete, auf der Erde, Alles herzlich schlecht; ja der Anblick des armen Menschen, den „der Schein des Himmelslichtes," die Vernunft, seinem eigentlichen Elemente, der Sinnlichkeit, zu entziehen strebe und dadurch zu einem jämmerlichen Schwanken zwischen Thier und Engel verurtheile, verleide ihm sogar die Lust, diesen „kleinen Gott der Welt" zu plagen.

Um dem ewigen Ankläger der Menschen, dem auf der Erde nichts recht ist, ein schlagendes Beispiel zur Widerlegung seiner Verleumdung entgegenzuhalten, fragt ihn der Herr, ob er den Faust kenne, und nennt denselben nach dessen Grundrichtung seinen Knecht. Mephistopheles aber erblickt gerade in diesem Knechte Gottes ein absonderliches Muster jenes tollen Zwiespaltes in der Menschenbrust, „vom Himmel die schönsten Sterne und von der Erde jede höchste Lust zu fordern" und doch nach keiner Seite hin Befriedigung zu finden. Der Herr giebt zu, daß Faust ihm noch verworren diene, verheißt aber ihn aus der Verworrenheit bald zur Klarheit zu führen; er weiß, daß ein Geist, der so voll von tiefem Wissensdrange dem Höchsten zustrebe, wenn auch in verkehrter Richtung, nicht völlig zu Grunde gehen, sondern wie das grünende Bäumchen zu seiner Zeit Früchte bringen werde. Dagegen will Mephistopheles mit dem Herrn wetten, daß er seinen Knecht noch verlieren werde, wenn er

denselben nicht schützen, sondern ihm gestatten wolle, „ihn seine Straße sacht zu führen.“ Des Ausganges gewiß, giebt ihm der Herr für das Erdenleben, wo der Mensch irre, so lange er strebe, den Faust preis; werde er sich doch vergeblich anstrengen, diesen Geist von seinem Urquell abzuziehen, und am Ende beschämt gestehen müssen: ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange sei sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles dankt dem Herrn für die Erlaubniß, diesen Geist auf seinem Wege mit herabführen zu dürfen. Nach seiner kalten Verachtung des Göttlichen im Menschen hält er den in jenem zwiespaltigen Streben befangenen Faust für eine leichte Beute, und es ist ihm gar nicht bange, denselben durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel der Sinnenwelt zu erfassen und allmählich in thierische Gemeinheit zu versenken, zumal da ihm der Herr die vollste Freiheit zugesteht, sich nach Möglichkeit an ihm zu versuchen.

Der wahrhaft satanische Jubel über das seiner Gewalt überlassene Opfer läßt ihn überhören, wie ihn der Herr in erhabener, leidenschaftsloser Ruhe als den Schalk bezeichnet, der ihm unter allen verneinenden Geistern am wenigsten zur Last sei, da er nicht in entschiedener, klarer Bosheit den Menschen geistig zu vernichten strebe, vielmehr ihn, dessen Thätigkeit in Ruhe nur allzuleicht erschlaffe, durch seine arglistigen Angriffe zum Kampfe gegen das Böse wirksam reize. So müsse er als Gottes Vasall das Wahre, Gute,

Schöne wider Willen schaffen helfen, nicht wie die ächten Göttersöhne in seliger Freude an „der lebendig reichen“ Schönheit der göttlichen Werke und in reiner Liebe zu dem „Werdenden.“

Indem hierauf der Herr die Erzengel als die freundlichwaltenden Schutzgeister der Menschheit mit der Mahnung entläßt, „was in schwankender Erscheinung schwebe, mit dauernden Gedanken zu befestigen“, schließt sich der Himmel und die Erzengel vertheilen sich. Sobald sich Mephistopheles allein sieht, entschlägt er sich durch ein Witzwort des unbehaglichen Eindrucks, den die Nähe seines Herrn und Meisters und das erneuerte Bewußtsein seiner Abhängigkeit von ihm auf seine Teufelsnatur gemacht hat.

4. Faust's erstes Selbstgespräch.

1774.

Wie verworren Faust dem Herrn dient, spricht er sofort selbst aus. Nachdem er Philosophie, Jurisprudenz, Medizin und Theologie mit heißem Bemühen und gründlich studirt habe, bemächtige sich seiner eine herzliche Verachtung der sogenannten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch die er nur zu der Einsicht gekommen sei, daß der Mensch nichts wissen könne. Er sei zwar gescheiter als alle seine gelehrten Zunftgenossen, und kenne weder Zweifel noch Furcht, dafür sei ihm auch alle Freude an dem, was er wisse, entrissen, ja sein Wissen erscheine ihm um so nichtiger und unfruchtbarer, da es ihm nicht einmal Geld und

Gut, noch Ehre und Herrlichkeit der Welt gebracht habe: „kein Hund möchte so länger leben!“ Und doch fühlt er sich von dem brennenden Triebe nach der höchsten Frucht wahrer Erkenntniß, durchdrungen, zu schauen, was der Mensch auf der Bahn der Vernunft nicht erreichen kann. Darum hat er, an allem Wissen verzweifelnd, mit Vernunft und Wissenschaft gebrochen und sich der Magie ergeben; auf übernatürlichem Wege, durch Zauberkünste hofft er die Geheimnisse der Natur und des Geisterreiches zu erforschen, daß er erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält, daß er mit Geistern wie mit Seinesgleichen verkehre und von allem Wissensqualm befreit im reinen Himmelslicht gesund sich bade.

Der durch die gemalten Fensterscheiben trüb einfallende Schein des Vollmondes mehrt in ihm mit der träumerischen Sehnsucht nach einem freiern Weben in Natur und Geisterwelt den quälenden Ekel vor seinem bisherigen Leben in der beengenden Kerkerwelt seines Studierzimmers. Er verflucht das dumpfe Mauerloch, wo ein unerklärlicher Schmerz ihm alle Lebensregung hemmt, wo er statt von der lebendigen Natur, nur von dem Geist und Herz verdüsternden Wust todter Gelehrsamkeit umgeben ist. Hinaus will er in die lebendige Natur, um in ihr Inneres einzudringen; Wahrheit, volle, nackte Wahrheit will er schauen, und sollte er zu der Wahrheit gehen durch Schuld und der Natur abtrotzen, was sie dem Menschen freiwillig nicht anvertraut. Und diesen Dienst erwartet er von dem

geheimnißvollen Buche des Nostradamus, von dessen eigner Hand geschrieben. Noch aber ist ihm die Seelenkraft nicht aufgegangen, wie ein Geist zum andern Geiste spricht, und so ruft er schon jetzt in sehnsüchtiger Hast die Geister an, ihm die heiligen Zeichen des Zauberbuches zu deuten, die ihm trocknes Sinnen hier in seiner engen Haft nicht zu erklären vermöge.

Das Zeichen des Makrokosmus, das er in dem aufgeschlagenen Buche erblickt, stillt den Sturm in seiner Brust und erfüllt das arme Herz mit verjüngender Freude. Sein Auge scheint nicht mehr gehalten; er wähnt die geheimnißvoll wirkenden Kräfte der Natur enthüllt in lichten, reinen Zügen vor seiner Seele liegen zu sehen; er meint zu erkennen, daß die Geisterwelt dem rastlos und unverdrossen Strebenden nicht verschlossen sei; ja bei genauerem Beschauen des Zeichens glaubt er die ununterbrochene Kette von Wechselwirkungen zwischen Himmel und Erde und die wunderbare Macht der harmonisch schaffenden Himmelskräfte immer deutlicher wahrzunehmen.

Aber nur zu bald sieht er sich in der stolzen Erwartung getäuscht, in die seligen Lichtsphären eindringen und die Quellen alles Lebens erfassen zu können; das schöne Schauspiel bleibt ein Schauspiel nur, denn die Geister, die er angerufen, antworten ihm nicht. Unwillig schlägt er das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes. Ganz anders wirkt dies Zeichen auf ihn ein; er wähnt dem Erdgeist näher zu stehen und drängt sich mit allen Kräften an ihn.

Schon fühlt er den Anhauch des erflehten Geistes, fühlt unter Schauern sein ganzes Herz ihm hingegeben; er muß, er muß sich ihm enthüllen, und kostete es sein Leben: und so faßt er das Buch und spricht das Bannzeichen des Geistes geheimnißvoll aus.

Eine röthliche Flamme zuckt vor ihm auf und in der Flamme enthüllt der Erdgeist sein ganzes, gewaltiges Riesenbild. Faust kann das schreckliche Gesicht nicht ertragen und weicht vor seiner Flammenbildung entsetzt zurück; der Geist aber spottet „des Uebermenschen", der ihn zu schauen mit mächtigem Seelenflehen gerungen, und nun, von seinem Hauche umwittert, ein furchtsam weggekrümmter Wurm in allen Lebenstiefen zittere. Auf des sich ermannenden Faust stolze Antwort, daß er immer noch Faust sei, Seinesgleichen sei, läßt ihn der Erdgeist in einer erhabenen Schilderung seiner gewaltigen Natur und vielgestaltigen Wirksamkeit die Kluft empfindlich fühlen, die zwischen ihnen unausfüllbar gähne, und schmettert den Vermessenen mit dem Donnerworte: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" von seiner erträumten Höhe ins „ungewisse Menschenloos" zurück.

Vernichtet stürzt Faust vor dem verschwindenden Geiste, den er zu halten nicht die Kraft hat, zusammen und stammelt mit schmerzerstickter Stimme: „Nicht Dir? Ich, Ebenbild der Gottheit, nicht einmal Dir!" — In diesem Momente tiefster Erregung klopft es; es ist sein Famulus Wagner, „der trockne Schleicher". Faust muß sich von der Fülle der Gesichte, die ihn

umgeben, gewaltsam losreißen, um in seine Welt, die verachtete, zurückzukehren.

5. Gespräch zwischen Faust und Wagner.

1774.

Unwillig wendet sich Faust von Wagner ab, der in Schlafrock und Nachtmütze, die Studierlampe in der Hand, als ein würdiger Repräsentant der trocknen Bücher- und Buchstabengelehrsamkeit auftritt. Er hat keinen Begriff von Faust's höherem Drange und innerem Verlangen, keine Ahnung von der Geisterfülle, die seinen Herrn umgeben; er glaubt in den erhabenen Worten des Geistes und in Faust's Ausrufungen den deklamatorischen Vortrag eines griechischen Trauerspiels vernommen zu haben. Die Kunst des Deklamirens erscheint ihm aber für seine künftige Laufbahn als Lehrer oder Pfarrer so wichtig und unentbehrlich, daß er die Gelegenheit, darin etwas von seinem Herrn zu profitiren, begierig ergreift.

Vergebens führt Faust dem verknöcherten Pedanten zu Gemüthe, daß die Redekunst nicht Kunst, sondern Natur sein müsse, daß das Herz allein beredt mache und was nicht aus der Seele dringe, wirkungslos verhalle wie eine klingende Schelle, die höchstens Kindern und Affen Bewunderung abnöthige: Wagner kann sich nicht von der Meinung trennen, daß der Vortrag allein des Redners Glück mache. Voll mitleidigen Unwillens mahnt ihn Faust, den redlichen Ge-

winn zu suchen und nicht leerem Wortgeklingel nachzujagen; Verstand und rechter Sinn trage mit wenig Kunst sich selber vor.

Den redlichen Gewinn glaubt Wagner von jeher gesucht zu haben und noch zu suchen, da er es sich bei seinen Büchern sauer genug werden lasse, in der Wissenschaft es zu etwas Rechtem zu bringen; aber das Gebiet des Wissens sei so weit, der Weg zu den Quellen so steil und das Leben so kurz, daß man immer befürchten müsse, die Ernte einer so mühevollen Aussaat am Ende gar nicht zu erleben. Faust's bitterer Spott über die Verblendung, wahre Wissenschaft in bestaubten Büchern und Pergamenten, statt in der eignen Seele zu suchen, veranlaßt den papiergläubigen Wissenskrämer, den Genuß zu rühmen, den es gewähre, sich durch die Schriften weiser Männer „in den Geist der Zeiten" zu versetzen.

Mit steigendem Hohne bezeichnet es Faust als einen armseligen Wahn, den Geist der Zeiten in historischen Ueberlieferungen erfassen zu wollen. Die Vergangenheit sei und bleibe ein Buch mit sieben Siegeln, und was man bei den Geschichtsschreibern den Geist der Zeiten nenne, das sei im Grunde „nur der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln." Die Geschichte sei dadurch ein Kehrichtfaß, eine Rumpelkammer geworden, die großartigsten Ereignisse schrumpften in solcher Darstellung zu einer Haupt- und Staatsaktion zusammen. Vollends die Welt, wie sie ist, und des Menschen Herz und Geist daraus erkennen zu

wollen, wie Wagner hofft und wünscht, erscheint dem Faust als die lächerlichste Thorheit. Die Wenigen, die überhaupt etwas davon erkannt und ihr tieferes Fühlen und Schauen dem Volke mitzutheilen gewagt hätten, seien dafür gekreuzigt und verbrannt worden.

Mit der Bemerkung, daß es schon tief in der Nacht sei, bricht plötzlich Faust das ihm immer lästiger werdende Gespräch ab. Wagner hat keine Ahnung von seines Meisters aufgeregter Seelenstimmung und entfernt sich mit der Hoffnung, morgen, als am ersten Ostertage, die gelehrte Unterredung wieder aufnehmen zu dürfen. Die dünkelhafte Selbstgenügsamkeit, die sich in seinem Abschiedsworte breit macht: „Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen", bildet den grellsten Kontrast zu Faust's schmerzlichem Bekenntniß im ersten Monologe: „Bilde mir nicht ein, was Recht's zu wissen."

Mit stolzer Verachtung wendet sich Faust von dem armseligen Tropf ab, der immer nur an schalem Zeuge klebe und, mit gieriger Hand nach Schätzen grabend, froh sei, wenn er Regenwürmer finde.

6. Faust's zweites Selbstgespräch.

1798 und 99.

Die Erscheinung des „ärmlichsten von allen Erdensöhnen" hat Faust zwar von der Sinne zerstörenden Verzweiflung losgerissen, aber kaum ist er wieder allein, so kehrt auch sein inneres Auge zu der riesen-

großen Erscheinung zurück, die ihn so tief erniedrigt hat, daß er seinen Famulus kaum tiefer unter sich erblickt.

Ihn, der schon dem Spiegel ewiger Wahrheit sich nahe gedünkt, der, selbst ein freier Geist, mit den Geistern des Lichtes Götterkraft zu üben und Götterleben zu genießen sich ahnungsvoll vermessen, ihn hat des Erdgeistes Richterspruch aus allen seinen Himmeln zur alten Erde herabgestürzt und den beschränkten Erdensöhnen gleichgestellt. Er fühlte sich so groß, und nun so klein! Und doch ist jener heiße, verzehrende Drang zum überirdischen Schauen und Schaffen in ihm nicht erloschen. Was aber thun? soll er ihm entsagen, soll er ihm gehorchen? und wenn er ihm gehorcht, wie nun ihn befriedigen? Ach! er fühlt es schmerzlich bewegt, daß der Mensch die irdischen Fesseln nicht abzustreifen vermöge, die des strebenden Geistes Flugkraft lähmen; daß des Menschen Thaten so gut, als seine Leiden den höhern Aufschwung seines Lebens hemmen.

Wie die Haupthebel menschlichen Thuns, Genuß, Besitz und Ehre sich immer als fremder Stoff an das Herrlichste drängten, das der Geist empfangen, und in dieser kalten Atmosphäre die herrlichen Gefühle erstarren machten, die dem Geiste wahres Leben gäben: so bannten auch die Hauptfeinde menschlichen Glücks, Schmerz, Sorge und Furcht die zum Ewigen sich erweiternde Phantasie auf einen kleinen Raum, und ließen in dieser bangen Schwüle die frischen Quellen versiechen, die des Herzens Sehnen stillten.

In die alte Verzweiflung zurückfallend, empfindet er sich nun erst „recht als Zwerg", und seiner gequälten Brust entringt sich der Schmerzenslaut: „Den Göttern gleiche ich nicht, ich gleiche dem Wurme, der den Staub durchwühlt." Staub sieht er in Allem, was ihn umgiebt, in dem tausendfachen Tand, der ihm die hohen Wände des Studierzimmers verengt. Und in dieser Mottenwelt soll er finden, was ihm fehlt? Mit selbstquälerischem Hohn mustert er seine ganze äußere Umgebung, in der er sonst Genuß und Befriedigung gesucht, auf deren Schultern er zum Schauen sich erheben zu können gewähnt. In dem staubbedeckten Bücherhaufen, den die Würmer nagen, glaubt er nichts finden zu können, als die traurige Bestätigung dessen, was er selbst erfahren, daß sich die Menschen stets und überall gequält und gemartert haben, und daß kaum hie und da ein Glücklicher gewesen. Ein hohler Schädel scheint ihm grinsend zuzurufen: Mein Hirn, wie deines, einst verworren, hat im freudigen Streben nach Wahrheit jämmerlich geirrt. Die Instrumente werden ihm zu spottenden Zeugen seiner thörichten Hoffnung, mit groben Hebeln und Schrauben ins Innere der Natur eindringen zu können. Selbst in der Urväter ehrwürdigem Hausrath erblickt er im wachsenden Lebensüberdruß nur eine unnütze, schwere Last, und klagt sich selbst an, daß er das väterliche Erbtheil nicht verpraßt habe.

Plötzlich haftet sein von Fach zu Fach verächtlich schweifender Blick auf einer Stelle, wo fast vergessen

ein Fläschchen steht, in welches er einst ein selbstbereitetes Gift, den „Inbegriff der holden Schlummerkräfte, den Auszug aller tödtlich feinen Kräfte“, gebannt hat. Da wird es ihm auf einmal lieblich helle; seine verzweifelnde Seele hat das letzte, einzige Mittel gefunden, sich aus aller Qual zu retten und die Erfüllung ihres Sehnens nach Freiheit und Wahrheit zu erzwingen; er hat das Leben versucht ohne Befriedigung, nun will er auch den Tod versuchen durch den eigenen Willen und die eigene Hand.

Fest entschlossen greift er sogleich nach der Phiole und holt sie mit Andacht herunter. Schon ihr bloßer Anblick lindert seine Schmerzen und stillt das wilde Toben seiner Brust. In der Hoffnung, durch den Inhalt der Phiole von aller Qual des Daseins befreit zu werden, sieht sich bereits der Fluthstrom seines Geistes aus dem alten Zwangbett des irdischen Leibes ins hohe Meer hinausgewiesen, „zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“

Von der gewaltsamen Himmelfahrt, die ihn zu neuen Sphären reiner Thätigkeit zu führen verheißt, kann ihn weder der Gedanke zurückschrecken, ob er, der sich eben erst dem Wurm im Staube gleich gefühlt, dies von ihm erträumte hohe, selige Leben verdiene, noch die gemeine Furcht vor dem, was hinter den Pforten liegen möge, die er gewaltsam aufzureißen entschlossen ist. Vielmehr liegt für seinen in aller Kraft erwachten Stolz ein hoher Reiz darin, durch eine kühne That zu beweisen, „daß Manneswürde nicht

der Götterhöhe weiche", und zu einem solchen Schritte sich heiter zu entschließen, und wäre es mit Gefahr, den Strafen zu verfallen, zu welchen die Phantasie den Selbstmörder verdamme, oder „in Nichts dahin zu fließen."

Indem er jedoch eine Trinkschale von reinem Krystall, an die er viele Jahre nicht gedacht hat, aus ihrem alten Futterale hervorzieht, um aus ihr den letzten Trunk zu thun, fühlt er sich von einer tiefen Bewegung ergriffen. Sinnend weilt sein Blick auf der reichen Pracht seiner künstlichen Bilder, und sofort stehen der Väter Freudenfeste vor seiner Seele, bei denen der Pokal die erheiternde Runde unter den ernsten Gästen machte. Des Trinkers Pflicht, die Bilder des Bechers in Reimversen zu erklären und dann denselben auf einen Zug zu leeren, erinnert ihn an manche frohe Jugendnacht. Wie anders jetzt! Er wird die Schale keinem Nachbar zureichen, wird seinen Witz an ihren kunstreichen Gebilden nicht üben; statt des Weines, der des Menschen Herz erfreut, soll ein Saft die Höhlung füllen, der es eilig still stehen macht. Mit Gewalt diesen wehmüthigen Vergleichungen sich entschlagend, gießt er rasch das Gift in die Schale, bringt den letzten Trunk als festlich hohen Gruß „dem Morgen" zu und setzt die Schale an den Mund; da tönt vom nahen Dome Glockenklang herüber, und der Engel Triumphgesang: Christ ist erstanden! verkündet „den Morgen", des Osterfestes erste Feierstunde.

Das tiefe Summen der Glocken in der ernsten

Sabbathstille, der helle Ton des für Tausende so tröstlichen Gesanges, der auch ihn einst ahnungsvoll ergriffen, zieht ihm mit unwiderstehlicher Zaubergewalt das Glas vom Munde. Er steht lauschend still, die ihm wohlbekannte Folge des alten, ehrwürdigen Ostergesanges zu vernehmen, als klänge ihm derselbe zum ersten Male.

Dem Chore der klagenden Frauen, die den Herrn nicht mehr im Grabe finden, wo seine Treuen ihn hingelegt, antwortet der Chor der Engel von neuem mit der Siegesbotschaft: Christ ist erstanden! Selig, wer in der Liebe zu ihm treu beharrte!

Mächtig und gelind dringen diese Himmelstöne wie sonst an sein Ohr, aber sein Herz hat keine Heimath mehr in jenen Sphären, woher die holde Nachricht tönt: „Die Botschaft hört er wohl, allein ihm fehlt der Glaube." Und dennoch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt ihn in das Leben zurück. Die süße Erinnerung an die Glaubensseligkeit der längstentschwundenen Jugendjahre, wo der Ostergruß so feierlich in seiner Seele wiederklang und sein kindlich offenes Herz berührte, wo der Engel Lied dem Knaben die Erlösung aus der dumpfen Häusermasse, des Frühlings freies Glück, der Jugend muntere Spiele verkündete, schmilzt den Ernst seines Entschlusses in eine tiefe Rührung um und hält ihn vom letzten ernsten Schritt zurück: „Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Die süßen Himmelslieder tönen fort in der Jünger

sehnsüchtiger Klage um den der Erde entrückten Meister und in der Engel trostreichen Verheißung von des Auferstandenen Nähe.

7. Faust's Spaziergang vor dem Thore.

1775 und 1798 f.

Des Osterfestes himmlische Klänge haben Faust am Morgen ins Leben zurückgerufen, des Osterfestes irdische Feierklänge ziehen ihn am Nachmittag hinaus in den Strom festtäglicher Lust; in das fröhliche Getümmel des Volkes, das in niederer Sinnenlust eine Befriedigung findet, die er auf höhern Wegen vergebens angestrebt. Spaziergänger aller Art ziehen aus der Stadt hinaus, um in der hellen, milden Frühlingsluft den freien Osternachmittag behaglich zu genießen und sich für den feierlichen Ernst des Vormittags zu entschädigen. Die frische, lebensmuthige Jugend ist vertreten durch Handwerksburschen, Studenten (Schüler) und Soldaten, durch Dienstmädchen und Bürgermädchen, die ihren verschiedenen Neigungen und Gelüsten den ungezwungensten Ausdruck geben. Das gesetztere Alter repräsentiren in ergötzlicher Gruppirung räsonnirende und kannegießernde Pfahlbürger, ein singender Bettler und eine wahrsagende Alte, die schlaue Agathe. Hinter dem unter herausforderndem Gesange davonziehenden Soldatentrupp tritt Faust mit Wagner auf.

Das erwachende Leben in der Natur und in der Menschenbrust erfüllt auch ihn mit Freude, und mit steigender Theilnahme betrachtet er im Gehen die ver-

jüngte Landschaft. Durch des Frühlings belebenden Hauch sind Strom und Bäche vom Eise befreit und schon prangt das Thal in frischem Grün. Sendet auch der fliehende Winter aus den rauhen Bergen von Zeit zu Zeit noch ohnmächtige Schauer von Eiskörnern über die grünende Flur, die Sonne duldet keine weißen Streifen mehr, und die noch fehlenden Blumen ersetzen die festlich geputzten Menschen. Unter solchen Betrachtungen auf eine Anhöhe gelangt, fordert Faust seinen Famulus auf, nach der Stadt zurückzusehen, wie aus dem hohlen, finstern Thor ein buntes Gewimmel ans heitere Sonnenlicht sich dränge, die Auferstehung aus den Banden des Winterfrostes, Mauerndruckes und Werkeltaglebens zu feiern, wie sich die Menge behend durch Gärten und Felder zerschlage, wie der Fluß von überfüllten Kähnen wimmle, wie selbst von den fernen Bergpfaden farbige Kleider schimmern. Im Weitergehen vernimmt Faust das fröhliche Getümmel der nahen Dorfbewohner, deren zufriedenes Jauchzen ihm ausdrücken zu wollen scheint: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Nur ungern folgt Wagner dem voranschreitenden Meister in das Dorf, so ehrenvoll und gewinnreich ihm auch ein Spaziergang mit demselben ist. Sein verknöchertes Herz kann sich nicht mit den Fröhlichen freuen; er erblickt daher in dem ländlich derben Ausdruck der Freude nur ein rohes, wildes Toben, bei dem es ihm unheimlich wird.

Kaum aber hat sich Faust unter den Tönen des

Liedes: „Der Schäfer putzte sich zum Tanz“ rc. der Linde genähert, unter welcher die Bauern tanzen, so tritt ein alter Bauer, der den Doktor erkannt hat, dem seltenen Gaste mit einem gefüllten Kruge entgegen, und bringt ihm denselben mit dem Wunsche zu, daß die Zahl der Tropfen, die er hege, seinen Tagen zugelegt sein möge. Faust nimmt den Erquickungstrank an und wünscht dem im Kreis umher sich sammelnden Volke Dank und Heil. Als aber der alte Bauer den neugierig Aufhorchenden erklärt, wie Faust's Vater und Faust selbst, als junger Mann, während einer Pest hilfreich sich bewiesen und mit Gefahr des eignen Lebens gar Manchen unter ihnen dem Tode entrissen habe: da rufen Alle jubelnd: „Gesundheit dem bewährten Mann, daß er noch lange helfen kann“. Rasch entzieht sich Faust ihrem lebhaften Danke, mit welchem er sie an den verweist, der allein helfen lehre und Hilfe schicke, und geht mit Wagner weiter.

Nicht ohne Neid rühmt Wagner die dankbare Verehrung derselben Menge, auf die er so eben erst verächtlich herabgesehen, als einen hohen Gewinn, als einen Vortheil, den einst von seinen eignen Gaben zu ziehen, sein sehnlichster Wunsch ist. Schweigend lenkt Faust seine Schritte zu einem Stein hinauf, auf dem er während jener Pest oft gedankenvoll gesessen und Gott mit Thränen, Seufzen und Händeringen um das Ende der verheerenden Seuche angefleht habe. Der Beifall der Menge, der Wagner's kleinliche Seele mit Neid erfüllt, tönt ihm wie Hohn, da er sich nur zu

wol bewußt ist, wie wenig Vater und Sohn solchen Ruhm verdienten. Sein Vater, ein dunkler Ehrenmann, habe zwar in Redlichkeit, jedoch mit grillenhafter Mühe in die heiligen Kreise der Natur einzudringen gestrebt. Denn er habe sich mit Adepten in die schwarze Küche eingeschlossen, um durch geheimnißvolle Worte und Experimente nach den Rezepten der alchymistischen Meister ein Mittel zu bereiten, das jede Krankheit heile. An dieser Arzenei, dieser höllischen Latwerge, die er selbst an Tausende gegeben zu haben schmerzlich erinnert wird, seien die armen Kranken in diesen Thälern und Bergen hingewelkt, und jetzt müsse er erleben, daß man die Mörder dafür preise.

Wagner kann es nicht begreifen, wie sich Faust darum betrüben möge. Habe er doch in der gewissenhaften und pünktlichen Ausübung der ihm übertragenen Kunst seine Pflicht als braver Mann erfüllt und seinen Vater geehrt; stehe er aber jetzt auf einem höheren Standpunkte der Wissenschaft, nun, so werde das seinen Sohn zu einem noch höheren Ziele führen.

Faust beneidet fast den beschränkten Kopf, der zu höherem Ziele zu gelangen noch hoffen könne, er für seinen Theil hat diese Hoffnung aufgegeben; was er weiß, das genügt ihm nicht, was er so gern wissen möchte, das ist ihm unerreichbar. Der Anblick der in aller Pracht untergehenden Sonne entzieht ihn jedoch dem Kreise so trübsinniger Vorstellungen, und erfüllt den freier hinauf und vorwärts drängenden Geist für Augenblicke mit Phaeton'scher Traumseligkeit. Mit der

Sonne möchte er fliegen und ihr nach und immer nach streben, um in ihren belebenden Strahlen die Pracht der Erde vor den erstaunten Augen aufgeschlossen zu sehen und vor sich den Tag, hinter sich die Nacht, den Himmel über sich und unter sich die Nacht, ihr ewiges Licht zu trinken. Der schöne Traum entweicht jedoch mit dem letzten Sonnenstrahle, und der schwere Körper zieht den leichtbeschwingten Geist, der ach so gern mit den hoch und frei hinschwebenden Vögeln in eine beseligende Heimath fliegen möchte, zur Erde zurück.

Der hausbackene Wagner hat selbst in seinen grillenhaftesten Stunden solchen Trieb nicht gefühlt; für die Natur schwärmen, der Vögel Flug beneiden, das sind ihm böhmische Dörfer. Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt zu fliegen, das ist seine Freude, ein altes Manuscript zu entziffern, seine Seligkeit.

Faust kann nicht umhin, anzudeuten, wie sogar dieser engherzige Bücherwurm, des einen Triebes nur sich bewußt, in seiner beschränkten Sphäre glücklicher sei, als er, in dessen Brust zwei Seelen wohnten, von denen die eine in derber Liebeslust sich an die Erde anklammere, die andere „gewaltsam sich vom Staube zu den Gefilden hoher Ahnen hebe“. Nach einem andern Sein verlangend, beschwört er die Geister in der Luft, zu ihm herniederzusteigen und ihn hinwegzuführen; ja, er wäre mit einem Zaubermantel zufrieden, wenn er ihn nur in fremde Länder zu einem neuen, bunten Leben entführte.

In abergläubischer Angst warnt Wagner seinen

Meister, die wohlbekannte Geisterschaar herbeizurufen, die dem Menschen von allen Himmelsgegenden her tausendfältige Gefahr bereite und schadenfroh von Mitternacht mit durchdringender Kälte, von Mittag mit versengender Gluth, von Morgen mit austrocknender Dürre, von Abend mit verheerenden Güssen herandringe. Faust giebt dem hastig zur Rückkehr Drängenden nach, bleibt aber plötzlich stehen und blickt gespannt in die Dämmerung hinaus. Er sieht einen schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen, den Wagner für einen Pudel hält, der seinen Herrn verloren. Faust glaubt jedoch zu bemerken, daß das sonderbare Thier in weitem Schneckenkreise um sie her und immer näher jage, und daß es einen Feuerstreifen nach sich ziehe; ja, als der Pudel in immer engeren Kreisen nahe kommt, ergreift ihn das besondere Gefühl, als ob derselbe magisch leise Schlingen zu künftigem Bande um ihre Füße ziehe.

Wagner sieht nichts, als einen Hund, wie alle Hunde sind, ist aber, als Faust den Pudel an sich lockt, so gefällig, die gute Dressur des Hundes zu bewundern. Faust glaubt endlich selbst, sich getäuscht zu haben, giebt jedoch mit den Worten: „Du hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur von einem Geist, und Alles ist Dressur!“ deutlich zu erkennen, daß ihm die Täuschung unangenehm ist, und daß er nur zu gern in dem Thiere einen neuen Anknüpfungspunkt an das ihm verschlossene Geisterreich gefunden hätte. Nun redet ihm Wagner selber zu, den trefflichen Zögling

der Studenten zu behalten. Und so gehen sie, von dem Pudel begleitet, durch das Thor in die Stadt zurück.

8. Faust's erste Unterredung mit Mephistopheles.
1775. 1798 f.

Indem Faust nach dem erfrischenden Spaziergange mit dem Pudel, der rasch über die Schwelle springt, aus dem Abenddunkel in das freundlich erhellte Studierzimmer tritt, heimelt ihn die enge Zelle nach langer Zeit zum ersten Male wieder an. Er fühlt sich freier und leichter und wähnt die wilden Triebe entschlafen, die ihn in der letzten Nacht zu ungestümem Thun hingerissen; ja es ist ihm, als ob sich in der bessern Seele die Menschenliebe, die Liebe Gottes wieder rege. Da stört ihn der Pudel, welcher unruhig hin und wiederrennt und an der Schwelle schnobert, aus dem schönen Traume auf. Er ermahnt den störenden Gast zur Ruhe und bettet ihn auf sein bestes Kissen hinter den Ofen. Den unterbrochenen Traum fortsetzend, giebt er sich der schmeichelnden Hoffnung auf ein befriedigenderes Sein und Wirken hin. Wie die Lampe freundlich den engen Raum erhelle, so werde es, glaubt er, in seinem Busen helle, da die Vernunft wieder zu sprechen anfange und die Sehnsucht nach einem in Liebe thätigen Leben und damit nach dem Urquell alles Lebens und aller Liebe erwache.

Allein der Pudel fängt an zu knurren und verscheucht durch den thierischen Laut die heiligen Töne,

die seine ganze Seele erfüllen. Was er so oft schmerzlich erfahren, er erfährt es jetzt von neuem: die Quelle, die seinen heißen Durst zu stillen verheißt, droht zu versiegen, sobald er aus ihr trinken will. Da sehnt er sich nach dem reinen und milden Lichte der christlichen Offenbarung, in der er einst Befriedigung gesucht und gefunden hatte; es drängt ihn, seine Bibel aufzuschlagen und ein Kapitel des neuen Testamentes aus dem Grundtext in „sein geliebtes Deutsch“ zu übertragen.

Beim Aufschlagen des heiligen Originals kommt ihm das erste Kapitel des Evangeliums Johannis zur Hand, und er schickt sich sofort an, dasselbe zu übersetzen. Er liest, wie geschrieben steht: „Im Anfang war das W o r t!“ Hier schon hält er sinnend inne und kann nicht weiter. Daß der Evangelist von seinem göttlichen Herrn und Meister spricht, daß er in dem ewigen Wort den Eingeborenen vom Vater erblickt, der, obwol er Mensch geworden, von Anfang war und bei Gott war und Gott war, das weiß er recht wol, aber er kann es sich nicht mehr aneignen, ihm fehlt auch für diese Botschaft der Glaube. Ihn reizt die Stelle an sich, losgerissen aus ihrem Zusammenhange, zur Lösung der unerquicklichen Streitfrage: was am Anfange gewesen sei. Die einfache Antwort der heiligen Schrift auf diese Frage: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist“, genügt ihm nicht; unmöglich kann er das

Wort so hoch schätzen. Ist doch das Wort nur ein Gefäß des Gedankens; er will also schreiben: Im Anfang war der Sinn. Aber ist es wol der Sinn, der Alles wirkt und schafft? fragt er grübelnd weiter. Nein! es muß heißen: Im Anfang war die Kraft. Auch das zaudert er niederzuschreiben; denn wie der Sinn erst im Worte sich verkörpert und lebendig wird, so die Kraft in der That. So schreibt er endlich getrost: Im Anfang war die That.

Jetzt ist der rechte Zeitpunkt gekommen, daß sich des Pudels Kern enthüllt und der Geist der Verneinung dem das einfache Wort der Offenbarung durch spitzfindige Verdrehung verneinenden Faust in seiner wahren Gestalt zeigt. Als daher Faust unwillig darüber, daß der Pudel abermals durch Bellen und Heulen seine Gedankenkreise turbirt, dem störenden Gesellen gebieterisch die Thüre weist, schwillt das gespenstische Thier zusehends auf und gleicht in kurzem einem Nilpferde mit feurigen Augen und schrecklichem Gebiß. Faust ist von der Entdeckung, daß er sich doch nicht getäuscht hatte, als er in dem Hunde gleich beim ersten Begegnen eine Spur von Geist zu finden glaubte, freudig überrascht, und trifft sofort Anstalt, die halbe Höllenbrut durch Salomonis Schlüssel aus der Umhüllung heraus zu nöthigen.

Dem Mephistopheles befreundete Geister schweben unterdeß auf dem Gange auf und nieder. Sie machen sich ebenso über den alten Höllenluchs lustig, der wie der Fuchs in der Falle sitze, als über Faust, der ihn

festzuhalten sich anschicke; geloben sich aber zugleich, dem Gefangenen zu nützen, wenn er ihrer Dienste bedürfen sollte.

Faust beginnt darauf in dem behaglichen Gefühle seiner Ueberlegenheit als Meister der Magie seine Beschwörung mit der frei gestalteten Salomonischen Bannformel gegen die vier Klassen der Elementargeister; allein das Thier liegt ganz ruhig und grinst ihn an, als spotte es seiner Kunst. Noch aber ist diese nicht erschöpft; denn sobald er in dem Gesellen einen Höllengeist vermuthet, hält er ihm, als dem Antichrist, den Namen und das Zeichen des Erlösers entgegen, und droht, den darauf zum nebelhaften Elephanten anschwellenden Unhold mit der heiligen Lohe des dreifach glühenden Lichtes, mit dem Namen und Zeichen des Dreieinigen, zu versengen, wenn er nicht aus seiner gespenstischen Umhüllung hervortrete und sich gehorsam zu des Meisters Füßen lege.

Diese stärkste von Faust's Künsten erwartet jedoch Mephistopheles nicht, sondern „tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Schüler, hinter dem Ofen hervor". Daß der Teufel die Rolle eines fahrenden Scholasten angenommen hat, macht den Faust lachen; Mephistopheles aber bleibt derselben treu und salutirt den gelehrten Herrn nach Handwerksbrauch. Faust's Frage nach seinem Namen erklärt er für kleinlich von Einem, der das Wort so gering schätze und „nur in der Wesen Tiefe trachte". Faust rechtfertigt in demselben leichten und unbefangenen Ton seine

Frage, wie sich Mephistopheles nenne, mit der Bemerkung, daß man ja aus dem Namen Fliegengott, Verderber, Lügner das Wesen solcher Herren, wie er, deutlich genug erkenne; indeß steht er von dem Namen ab und fragt, wer er denn sei. Mit der lässigen Offenheit und dem kalten Hohne eines vornehmen Sünders entwirft nun Mephistopheles ein allgemeines Charakterbild von sich selbst. Er nennt sich einen Theil von jener Kraft, die stets das Böse wolle und stets das Gute schaffe, und da dies Faust nicht ganz versteht, den Geist, der stets verneine, der alles Entstehende und Bestehende, weil es des Entstehens und Bestehens nicht werth sei, zu vernichten strebe und ebendeshalb an Allem Freude finde, was die Menschen das Böse nennten.

Faust's Einwand, wie er sich einen Theil nennen könne, „da er doch ganz vor ihm stehe", veranlaßt ihn zu einer weiteren Entwickelung und sophistischen Begründung seines Selbstbekenntnisses. Während sich der Mensch, demonstrirt er, in lächerlicher Anmaßung für ein Ganzes, für eine Welt halte, sei er ehrlich genug, sich nur für das zu geben, was er wirklich sei, für einen Theil eines Theiles. Die Finsterniß nämlich sei ursprünglich das Ein und All gewesen und erst dadurch selbst zu einem Theil geworden, daß sie das Licht (das Göttliche) aus sich geboren habe, das stolze Licht, das nun die Finsterniß zu verdrängen strebe. Das aber werde und könne ihm nicht gelingen; es müsse vielmehr, da es an den Körpern verhaftet klebe

und durch dieselben auf seinem Gange gehemmt werde, mit diesen zugleich untergehen.

Faust sieht recht wol, daß dieses sophistische Herunterziehen des allbelebenden Himmelslichtes in den körperlichen Lichtstoff, dieses gekünstelte Zurückführen des Ursprünglichen auf das Chaos, mit einem Worte diese feindselige Verleugnung des göttlichen Urwesens, nur eine schlaue Maske ist, unter der Mephistopheles die Erfolglosigkeit seines Kampfes gegen die Gottheit zu verbergen strebt, und spottet daher des ohnmächtigen Geistes, der, da ihm das Zerstören und Vernichten im Großen nicht gelinge, es nun im Kleinen anfange.

Mephistopheles giebt zu, daß er damit nicht viel ausrichte, daß er der plumpen Welt nicht beizukommen wisse und noch weniger der Thier- und Menschenbrut etwas anzuhaben vermöge. Wie viel er auch immer gewaltsam zerstöre, geruhig bleibe am Ende Land und Meer, und wo er ein Leben vernichte, da entwickelten sich tausend neue Lebenskeime. Um wenigstens etwas Apartes für sich zu haben, habe er sich die zerstörende Flamme vorbehalten.

Faust findet es thöricht, der ewig regen, der heilsam schaffenden Gewalt vergebens die kalte, tückisch geballte Teufelsfaust entgegen zu setzen, und räth dem wunderlichen Sohn des Chaos wie ein Ueberlegener, daß er etwas Anderes zu beginnen suche. Mephistopheles verspricht ironisch, er wolle sich besinnen und die nächsten Male darüber aussprechen. Als er aber zugleich um die Erlaubniß bittet, sich für diesmal ent-

fernen zu dürfen, entgegnet ihm Faust in vornehmlässigem Ton, daß er nach Belieben kommen und gehen möge, er binde ihn nicht; auch stünden ihm Fenster Thüre und Rauchfang zur Abfahrt offen. Des Mephistopheles Geständniß, daß ihm der Drudenfuß auf der Zimmerschwelle, dessen nachlässig gezogener äußerer Winkel sein Eintreten möglich gemacht habe, durch den inneren scharfgeschlossenen Winkel den Austritt wehre und daß es ein Gesetz der Teufel und Gespenster sei, wo sie hereingeschlüpft, auch wieder hinauszufahren, daß er mithin sein Gefangener sei, erfüllt den Faust mit stolzer Freude und bringt ihn zugleich auf den Gedanken, daß sich, da die Hölle selbst ihre Gesetze und Rechte habe, mit diesem Sohn der Hölle wol sicher ein Vertrag schließen ließe.

Mephistopheles bestätigt das sofort, indem er ihm versichert, daß er das, was ihm versprochen werde, voll und rein genießen solle, schiebt aber die nähere Besprechung dieses Punktes, so wie die Beantwortung aller andern Fragen, die Faust an ihn richten möchte, auf seinen nächsten Besuch auf und erneuert seine Bitte um Entlassung. Allein Faust ist nicht gesonnen, sich so leichten Kaufes seines vermeinten Vortheils zu begeben, und so erklärt sich Mephistopheles auch bereit, ihm zur Gesellschaft da zu bleiben, jedoch unter der Bedingung, ihm die Zeit durch seine Künste würdig vertreiben zu dürfen. Faust hat nichts dagegen, sobald nur diese Künste etwas Gefälliges hätten. Das verspricht ihm Mephistopheles und noch mehr; der

Gesang der zarten Geister, die ihm zu Gebote ständen, und die schönen Bilder, welche sie bringen würden, seien kein leeres Zauberspiel, sondern würden seine Sinne in einer Stunde höher entzücken, als die gewöhnlichen Genüsse eines ganzen Jahres.

Den unsichtbaren Gehilfen des Mephistopheles, den auf dem Gange hin und wieder schwebenden Elementargeistern, genügt sein Wort: „Fanget an!" das Sinne bethörende Spiel zu beginnen, und was ihr Sirenengesang malerisch schildert, gestaltet sich zugleich vor den Augen Fausts zu üppigen, verführerisch lockenden Bildern. Die dunkeln Wölbungen der engen Zelle schwinden und verwandeln sich in blauen Himmel mit funkelnden Sternen und milderen Sonnen. Aus dem lichten Aetherblau schweben reizend schöne Gestalten vorüber und hinüber, und ihre flatternden Gewänder werden zur verrätherischen Hülle für liebende Paare, die in traubenumrankten Lauben zärtlich kosen. Bäche schäumenden Weines entstürzen der Kelter und rieseln durch edle Gesteine, bis sie zu Seen um grünende Hügel sich ausbreiten. Geflügelte Genien fliegen der Sonne zu, schwimmenden Inseln voll Glanz und Lust und Jubel entgegen. Klimmend, schwebend, schwimmend streben Alle zur beseligenden Ferne.

Kaum ist Faust unter den ihn umgaukelnden süßen Traumgestalten eingeschlafen, so beschwört Mephistopheles, um den Zauber der bannenden Schwelle zu lösen, eine Ratte herbei und befiehlt ihr, die von ihm mit Oel betupfte innere Spitze des Pentagramms

zu zernagen. Dies geschieht und Mephistopheles schlüpft unter dem spottenden Gruß hinaus: „Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehen“, der wuchernden Nachwirkung des Geisterkonzertes gewiß, das den Faust so treulich eingesungen. Dem nach dem Verstummen des Geistergesanges Erwachenden wird es schwer zu glauben, daß ihm ein Traum den Teufel vorgelogen habe, daß ein bloßer Pudel ihm entsprungen sei, und, wenn es kein Traum gewesen wäre, daß er der Mann nicht sei, den Teufel festzuhalten.

9. Faust's Wettvertrag mit Mephistopheles.

1775. 1800.

Wie Wagner's Klopfen früher die Fülle der Gesichte zerstört hatte, in deren Anschauen sich Faust so klein und doch so groß fühlte, so verscheucht jetzt ein abermaliges Klopfen die süßen Traumgestalten, welche den Erwachten schmeichelnd noch umgaukeln. Die neue Störung innerlich verwünschend ruft er ein unmuthiges Herein, ist aber angenehm überrascht, als Mephistopheles durch sein anmeldendes „Ich bin's“ ihm die Gewißheit giebt, daß ihn kein Traum geäfft hat, und fügt sich gern dem Teufelsbrauche, dreimal sich rufen zu lassen. Auf Faust's „Herein denn!“ tritt Mephistopheles ein, und zwar in der schmucken Tracht eines edeln Junkers, in einem rothen, goldverbrämten Kleide und schwerseidenen Mäntelchen, eine Hahnenfeder auf dem Hute und einen langen, spitzen Degen an der Seite, und räth dem Faust kurz und gut, dergleichen

ebenfalls anzulegen, da er, um ihm die Grillen zu vertreiben, vorhabe, ihn in die Welt zu führen und erfahren zu lassen, was das Leben sei.

Was aber kann dem vom Wissensdrange zerrissenen und an allem wahren Lebensglück verzweifelnden Geiste Faust's die Welt gewähren? Er ist überzeugt, daß er wol in jedem Kleide die Pein des engen Lebens fühlen werde, da er für das schale Einerlei der gewöhnlichen Lebensgenüsse zu alt und doch zu jung sei, um ohne Wunsch zu sein; er erklärt es für eine Thorheit, in der Befriedigung irdischer Gelüste den Himmel auf Erden suchen zu wollen; Entbehrung und Entsagung sei die Losung des ganzen Erdenlebens. Nicht genug, daß der Tag in seinem Lauf nicht einen der Wünsche erfülle, unter welchen er am Morgen erwache, sondern sogar die Ahnung jeder Lust ihm durch eigensinnige Gewissensskrupel verkümmere, jede Schöpfung sehnenden Verlangens durch erbärmliche Aeußerlichkeiten im Keime ersticke; auch die nächtliche Ruhe werde ihm durch wilde Träume geraubt. Das Göttliche in ihm könne zwar tief sein Innerstes erregen, aber nichts nach außen schaffen, das die erregte Sehnsucht nach höherem Genusse stille, und so sei „der Gott, der ihm im Busen wohne", nur geschäftig, ihn zu quälen. Darum sei er eines Lebens überdrüssig, in welchem weder der Engel noch das Thier im Menschen zu voller, freier Entfaltung zu gelangen vermöge, und wünsche sich den Tod.

Des Mephistopheles spöttischen Einwand, aß denn

doch der Tod nie ein ganz willkommener Gast sei, nicht beachtend, preist Faust Diejenigen selig, welche mitten im Vollgenusse höchsten Glückes vom Tode ereilt würden, wie der Held im Siegesglanze einer gewonnenen Schlacht, wie der Tänzer in den Armen eines liebenden Mädchens, und beklagt sich selbst, daß er nicht in jenem Augenblicke entseelt dahin gesunken, wo ihn das Erscheinen des Erdgeistes entzückte.

Der Hohn, mit welchem Mephistopheles darauf zurückkommt, daß doch Jemand einen braunen Saft in jener Nacht nicht ausgetrunken habe, bringt Faust um den geringen Rest seiner Fassung. Mit bitterem Ingrimm klagt er sich selbst an, daß er in jenem entscheidenden Augenblicke so schwach gewesen sei, sich von einem Reste kindlichen Gefühles betrügen und von der Ausführung seines männlichen Vorsatzes abhalten zu lassen, und spricht verzweifelnd einen gräßlichen Fluch über Alles aus, was die Seele mit Blend- und Schmeichelkräften an das Leben fessele. Er verflucht vorerst die hohe Meinung des Geistes von sich selbst, dann jeden Sinnenreiz der Erscheinungswelt, verflucht, was als Ehre und Ruhm, als Besitz und Eigenthum, als Genuß und Lust dem Menschen schmeichle, verflucht zuletzt die Hoffnung, den Glauben und vor allen die Geduld, die das Unerträgliche erträglich mache.

Der in diesen Fluch einfallende, unsichtbare Geisterchor läßt ein höhnendes Wehe über den Halbgott ertönen, der die schöne Welt, deren Trümmer sie klagend ins Nichts hinübertragen wollen, mit mächtiger

Faust zerschlagen habe. Innerlich jubelnd, sehen sie bereits den mächtigen Erdensohn, der jeden Rettungsweg nach Oben sich selbst verrannt, im Sinnentaumel untergehen und damit die Doppelwette ihres höllischen Meisters gewonnen. Demgemäß fordern sie Faust auf, mit hellem Sinn einen neuen Lebenslauf zu beginnen und so die zertrümmerte Welt prächtiger in seinem Busen wieder aufzubauen. Mephistopheles unterstützt den altklugen Rath seiner „Kleinen", aus der Einsamkeit, wo Sinne und Säfte stockten, sich frisch in das Gewühl der Welt zu Lust und Thaten zu stürzen, was jedenfalls besser sei, als in selbstgeschaffener Pein alle Lebenskräfte grübelnd zu verzehren; denn selbst in der schlechtesten Gesellschaft, in die er ihn keineswegs zu stoßen beabsichtige, fühle man sich wenigstens als Mensch unter Menschen. Er bietet sich ihm hierauf wie ein theilnehmender Freund, wenn er anders mit ihm durchs Leben ziehen wolle, zum Gefährten, ja versuchsweise zum Diener und Knecht an.

Dem Faust ist zwar Alles willkommen, was ihm über die Spanne Lebenszeit täuschend hinwegzuhelfen verspricht; allein bei dem bekannten Egoismus des Teufels wünscht er denn doch deutlich ausgesprochen zu hören, was Mephistopheles dafür von ihm sich ausbedinge. Faust's entschiedene Gleichgiltigkeit gegen das Jenseits schlau benutzend, fordert Mephistopheles im leichten Geschäftstone für seine Dienste hier, Faust's gleiche Dienste drüben. Das Drüben, erklärt Faust, kümmere ihn wenig; für ihn gebe es keine andere Welt, ja er leugne

sogar, wie er spottend hinzusetzt, die Möglichkeit, daß eine solche entstehen könne, wenn es nicht dem Teufel zuvor gelänge, diese Welt in Trümmer zu schlagen; er verlange Nichts als Erlösung von seinen Leiden und Qualen auf dieser Erde, dann möge geschehen, was wolle und könne. In diesem Sinne, entgegnet Mephistopheles, könne er getrost die Verbindung mit ihm wagen; er wolle ihm durch seine Künste Freuden und Genüsse verschaffen, wie sie noch kein Mensch gesehen habe.

Faust entgegnet mit stolzer Verachtung: „Was willst du armer Teufel geben? Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben von Deines Gleichen je gefaßt?" und bezeichnet alle Teufelsgaben als Lug und Trug, als Früchte, die faulten, ehe man sie breche, als Bäume, deren Eintagsblätter täglich neues Grüns bedürften. Mephistopheles stellt nicht in Abrede, daß er mit solchen Schätzen aufwarten könne, rühmt sich aber zugleich, daß er für sich und seine Freunde auch über dauernde und reelle Genüsse zu gebieten habe.

Darauf hin bietet ihm Faust die Wette an: der Tag, an welchem er ihn mit irgend einem seiner Genüsse schmeichelnd betrügen könne, so daß er sich darin gefalle, solle für ihn der letzte sein. Mephistopheles nimmt die Wette an und Faust formulirt sie unter Handschlag zu dem bindenden Vertrage: wenn er zum Augenblicke sagen werde: „Verweile doch, du bist so schön!" dann wolle er gern zu Grunde gehen, dann möge Mephistopheles, seines Dienstes frei, ihn nach Belieben in

Fesseln schlagen. Seines nahen Sieges gewiß reizt Mephistopheles durch die scheinbar gutgemeinte Warnung, wol zu bedenken, was er verspreche, den Faust zur Wiederholung des Hauptpunktes, daß er ihm als Knecht angehören wolle, sobald er befriedigt in irgend einem Genusse beharre; denn das Beharren im Sinnenrausche mache an sich zum Knecht, gleichviel ob des Teufels oder wessen. Mephistopheles ist nun zum sofortigen Antritt seines Dienstes bereit, bittet sich aber, um Lebens und Sterbens willen, den Vertrag schriftlich aus.

Faust findet diese Forderung für einen Teufel höchst pedantisch, ja fratzenhaft. Wenn irgend Etwas in dieser veränderlichen Welt zuverlässig sei, so sei es eines Mannes Wort, und das habe er gegeben. Sei auch das am Ende ein Wahn, so sei es doch ein natürlicher und ehrenwerther, ja ein beglückender, der jedes Opfer leicht mache. Allein das freie Manneswort durch eine schriftliche Urkunde zu fesseln, davor scheue Jeder wie vor einem Gespenste zurück. Indessen will er sich auch dieser Abgeschmacktheit fügen und ist bereit, sein mündliches Versprechen nach Belieben auf Erz, Marmor, Pergament oder Papier zu fixiren. Mephistopheles, diese hitzige Uebertreibung belächelnd, verlangt eine kurze Verschreibung auf irgend einem Blättchen Papier mit einem Tröpfchen Blut, da Blut ein ganz besonderer Saft sei.

Faust entspricht dem Verlangen des Teufels, wie albern ihm auch die Furcht vorkommt, daß er dies

Bündniß brechen könnte, da er ja mit seiner ganzen Kraft eben nur dahin zu streben verspreche, sich nicht betrügen zu lassen. Er weiß es, daß für ihn keine Freude mehr blüht, der große Geist hat ihn verschmäht, die Natur verschließt sich vor ihm, alles Wissen widert ihn an: was bleibt seinem an rastlose Thätigkeit gewöhntem Geiste übrig, als sich im Sinnentaumel zu betäuben! Für diese Aufgabe und deren Lösung dünkt ihm Mephistopheles gut genug zu sein; seine Zauberkünste sollen ihm die Wege bahnen, auf denen er sich in den Strudel glühenden Lebensgenusses stürzen will, um Vergessenheit der höhern Ansprüche seines Geistes zu trinken. Von Freude, wiederholt er mit Nachdruck, als Mephistopheles von neuem der Genüsse gedenkt, die er ihm in reicher Fülle bieten werde, und ihn mahnt, frisch zuzugreifen, „von Freud' ist nicht die Rede, dem Taumel weih' ich mich". Genuß soll ihm selbst der Schmerz, der Haß, der Verdruß gewähren, was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, will er in seinem inneren Selbst genießen, der Erde Wohl und Wehe auf seinen Busen häufen, jede Höhe und Tiefe menschlicher Gefühle an sich erproben.

Mit kaltem Spotte weist Mephistopheles Faust's übermenschliches Streben nach diesem Ideal der Sinnlichkeit zurück. Dieses Ganze sei nur für Gott gemacht, der, selbst in einem ewigen Lichtglanze wohnend, einem Jeden zugetheilt habe, was ihm tauge, ihm und Seinesgleichen die Finsterniß, den Menschen von beiden Etwas, Tag und Nacht. Faust's trotziges „Allein ich

will!" vergilt Mephistopheles mit neuem Spotte, indem er bemerkt, der Wille sei zu loben, in der That aber sei es nur der ausschweifendsten Phantasie eines Poeten möglich, ihm zu einer solchen Halbgottsrolle zu verhelfen und durch allerwärts erborgte „edle Qualitäten" so herauszuputzen, daß er als ein winziges Spiegelbild des Weltganzen passieren möchte.

Auch in dieser Richtung abgewiesen, fragt Faust in düsterem Unmuth: Was bin ich denn, wenn dieses Durchkosten und Durchempfinden aller menschlichen Zustände, Genüsse und Gefühle nicht möglich ist? Des Teufels demüthigende Antwort, daß er am Ende sei, was er sei, denn der Mensch bleibe eben Mensch, wie sehr er sich auch strecke und recke, läßt ihn bitter fühlen, daß er mit allen seinen mühsam herbeigerafften Wissensschätzen dem Unendlichen nicht um ein Haar breit näher stehe. Mephistopheles bestärkt ihn in der Verachtung aller Vernunftforschung und Wissenschaft, die die Sachen aus einem ganz falschen Gesichtspunkt sehen lasse und den Menschen wie ein behextes Thier auf dürrer Heide im Kreise herum führe, während rings umher die schönste grüne Weide liege. Frisch zugreifen und genießen, das sei die wahre Lebenskunst, gerade mit in die Welt hinein das einzig rettende Losungswort für seine krankende Seele. Faust's fast schüchterne Frage: „Wie fangen wir das an?" beantwortet Mephistopheles kurz und entschieden dahin: „Wir gehen eben fort", indem er ihm zugleich sein bisheriges Leben und Treiben als Stubengelehrter und akademischer

Professor verächtlich und lächerlich macht. Wie gerufen dient ein auf dem Gange wartender Student seiner Absicht, Faust's Widerwillen gegen seine amtliche Stellung und Wirksamkeit zum Ekel zu steigern. Er erbietet sich, den armen Knaben an Faust's Stelle anzunehmen und zu trösten, und Faust überläßt ihm willig seinen Doktorhut und Talar, um sich indessen „zur schönen Fahrt" umzukleiden.

10. Selbstgespräch des Mephistopheles.

1775.

Triumphirend blickt Mephistopheles dem abgehenden Faust nach; schon glaubt er seiner unbedingt gewiß zu sein, da es ihm so gut gelungen ist, ihn durch allerlei Blendwerk und Lüge in der Verachtung der Vernunft und Wissenschaft zu bestärken, die er als des Menschen allerhöchste Kraft fürchtet und haßt. Einen so unbedingt vorwärts strebenden, alle wahren Erdenfreuden überspringenden Feuergeist durch das wilde Leben, durch flache Unbedeutendheiten hindurchzuschleppen, den Unersättlichen aus einer Sinnenlust in die andere unbefriedigt und unerquickt zu hetzen und zu guter Letzt nach tausend Qualen durch einen armseligen Scheingenuß doch noch zu betrügen, das erfüllt ihn mit satanischer Lust. Faust müßte, jubelt er, auch ohne sich dem Teufel förmlich verschrieben zu haben, doch zu Grunde gehen.

11. Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler.

1775.

Der junge Mensch, dem Mephistopheles sein Schalksgutachten giebt, ist mit dem besten Willen, etwas Rechtes zu lernen, auf die Akademie gekommen, hat sich aber bald in seinen hohen Erwartungen von dem akademischen Leben getäuscht gefunden, so daß er fast Lust hat, den düstern Mauern und Hallen, wo ihm Hören, Sehen und Denken vergeht, Valet zu sagen und zur zärtlich besorgten Mutter heimzukehren. Da wendet er sich noch an den von Allen mit Ehrfurcht genannten Dr. Faust, um vielleicht von ihm zu erfahren, wie er es anfangen müsse, um recht gelehrt zu werden und die Wissenschaft wie die Natur zu erfassen, ohne sich der zur Erholung wünschenswerthen Freiheit zu berauben.

Mephistopheles tröstet ihn zunächst wegen des übeln Eindrucks, den die äußere Umgebung auf ihn gemacht, und räth ihm dann vor allen Kollegium Logikum, das dem Geiste das regelrechte, bedächtige Marschieren auf der Gedankenbahn beibringe, und indem es alle Operationen des Denkens, die man von Jugend auf bequem und auf einen Schlag verrichtet habe, sondere und zerlege, den rechten Gebrauch jeder einzelnen anschaulich mache. Denken lerne man freilich bei diesem Verfahren so wenig, als man durch Zerlegen eines Weber-Meisterstücks weben lerne, wol aber nach welchen Regeln und Schablonen man Begriffe,

Urtheile und Schlüsse bilden müsse. Ueberhaupt lasse sich etwas Lebendiges nur durch Zerlegung in seine Theile erkennen und beschreiben, wenn auch dabei das geistige Band, die encheiresis naturae, wie es die Chemie sich selbst zum Spotte nenne, entschlüpfe oder verborgen bleibe.

Nächst der Logik empfiehlt Mephistopheles dem angehenden Studiosus, dem bereits der Kopf zu wirbeln beginnt, das Studium der Metaphysik, um auch in dem Gebiete des Uebersinnlichen heimisch zu werden; da gelte es, tiefsinnig zu fassen, was die menschliche Fassungskraft übersteige, und die prächtigen Worte gläubig einzusaugen, in welche der Philosoph das Begreifliche, wie das Unbegreifliche zu bannen verstehe. Daneben verpflichtet er ihn, unter witziger Verspottung der pedantischen und dünkelhaften Wichtigthuerei der Professoren und des durch sie geflissentlich genährten Wahnes der Studenten, all ihr Heil in Kompendien und Heften zu suchen, zu regelmäßigem und pünktlichem Kollegienbesuch, zu gläubigem Einstudieren der Paragraphen des Handbuchs und zu sorgfältigem Nachschreiben der gleichlautenden Diktate.

Dem philosophischen Vorbereitungskursus, fährt Mephistopheles fort, müsse das eigentliche Brotstudium folgen. Die offen ausgesprochene Abneigung des Schülers gegen die Rechtsgelehrsamkeit billigt er. Gesetze und Rechte seien eine traurige, im Laufe der Zeit verkrüppelnde Erbschaft; denn was dem Großvater vernünftig und wohlthätig erschienen sei, das

erscheine dem Enkel als Unsinn und Plage, und vom Natur- und Vernunftrecht sei nirgends weniger die Rede, als gerade in der Rechtswissenschaft.

Die Theologie, zu der sich nun der Schüler wenden möchte, bezeichnet Mephistopheles als eine gefährliche Wissenschaft, vor deren verborgenem Gift er nur dadurch sich wahren könne, daß er sich alles Grübelns und Forschens enthalte und streng an dem Buchstaben halte; sei es hier, wie zuletzt überall, am gerathensten, sich nicht allzu ängstlich mit Begriffen abzuquälen, sondern gläubig auf eines Meisters Worte zu schwören. In Worten habe man zu aller Zeit den sichersten Anhalt, den bequemsten Ersatz für die fehlenden Begriffe, die trefflichste Waffe zum Streit und das geschmeidigste Material zu Systemen.

Eben nicht sonderlich durch die empfangenen Aufschlüsse erbaut, fragt der Schüler endlich auch nach der Medizin. Nun aber ist Mephistopheles des trocknen Tones überdrüssig, in welchem er die faulen Flecken der akademischen Weisheit aufgedeckt hat, er muß wieder als Teufel wirken und reizen, und so schildert er dem aufhorchenden Schüler die medizinische Laufbahn als die leichteste und genußreichste. Als Wissenschaft wolle die Medizin nicht viel besagen, desto mehr in ihrer praktischen Ausübung. Ein Arzt, der den rechten Augenblick zu ergreifen wisse und bei einem empfehlenden Aeußern mit Selbstvertrauen kühn und sicher auftrete, sei ein gemachter Mann, wie wenig er auch gelernt habe und verstehe. Besonders müsse er das

weibliche Geschlecht zu gewinnen suchen, und das sei eben nicht schwer; ein halbweg ehrbares Thun und ein seine Kunst verbürgender Titel genüge zur Einführung, allerlei zärtliche Vertraulichkeiten unter der Maske ärztlicher Besorgniß und Hilfeleistung würden das Uebrige vollenden.

Mephistopheles bricht endlich seine dem Schüler sichtbar behagende Schilderung mit einem resümirenden Spruche ab, der alle wissenschaftliche Erkenntniß und Thätigkeit als bedeutungslos und unerquicklich, dagegen den sinnlichen Genuß als den immergrünen, goldnen Baum des Lebens bezeichnet. Der Schüler, dem alles Gehörte wie ein Traum vorkommt, dessen Auslegung er von einem zweiten Besuche erwartet, überreicht dem Mephistopheles sein Stammbuch und bittet um ein schriftliches Zeichen seiner Gunst. Mephistopheles schreibt bereitwillig den aus der Geschichte des Sündenfalles bekannten, doppelzüngigen Schlangenspruch ein und schickt dem ehrerbietig sich empfehlenden Schüler den höhnenden Wunsch nach, daß ihn jener Spruch, wie die Stammeltern des Menschengeschlechtes, auf dem Wege stolzer Selbsterhebung zum Abfall von Gott und in das Verderben führen möge, in das er Faust zu stürzen sich anschickt.

12. Abfahrt.

1775.

Faust kehrt reisefertig in weltlicher Kleidung zurück. Auf seine Frage, wohin es nun gehen solle, er-

klärt Mephistopheles, er werde ihn alle Kreise der menschlichen Gesellschaft sehen lassen, zuerst die kleine bürgerliche Welt, dann die große und vornehme, und er sei gewiß, daß er diesen Kursus mit Freude und Nutzen durchkosten werde. Faust's Besorgniß, daß es ihm in Folge seiner bisherigen Zurückgezogenheit und einer ihm angebornen Verlegenheit im geselligen Verkehr schwer fallen werde, sich in die Welt und ihre Formen zu schicken, weiß er durch die ermuthigende Bemerkung zu beseitigen, das werde sich Alles geben; sobald er sich selbst vertraue, sobald wisse er auch zu leben. Auch möge er sich nicht wegen der äußeren Mittel ihres Fortkommens beunruhigen; sein Zaubermantel, durch ein Bischen Feuerluft, die er bereiten werde, emporgehoben, werde sie bei leichtem Ballaste schnell und sicher durch die Lüfte tragen. Schließlich wünscht er dem Faust zum neuen Lebenslaufe Glück.

13. Auerbachs Keller in Leipzig.

1775.

Vier würdige Repräsentanten des wilden und ungeheuerlichen Studententreibens im vorigen Jahrhundert sitzen in Auerbachs Keller zu Leipzig beisammen, um sich bei schlechtem Wein an derben Späßen und lüsternen Reden trinkend und lachend den Abend zu vertreiben. Es will ihnen jedoch heute nicht recht gelingen, ins Feuer zu kommen. Frosch, dem die Rolle eines Renomierfuchses zugetheilt ist, beklagt sich über die frostige Gesellschaft und gießt dem Brander,

der spottend „eine Dummheit“ oder „Sauerei“ als Belebungsmittel von ihm begehrt, in einem Glase Wein Beides über den Kopf. Die drohende Entzweiung schlichtet Siebel, kraft seiner Stellung als bemoostes Haupt, durch den richterlichen Bannspruch: „Zur Thür hinaus, wer sich entzweit!“ so wie durch die Aufforderung zu Rundgesang und Rundtrunk. Sein im tiefen Baß intoniertes „Auf! Holla! Ho!“ weckt die heiseren Stimmen des übernächtigen Orchesters, und als die Kehlen gestimmt sind, beginnt Ehrenfrosch sofort ein Spottlied auf den Verfall des heiligen römischen Reiches, das jedoch Brander mit einem desavouierenden „Pfui! ein politisch Lied!“ unterbricht. Er will nichts von der leidigen Politik hören und hält es für einen großen Gewinn, weder Kaiser noch Kanzler zu sein; ihn kann höchstens die Würde eines Zechpapstes reizen. Seinen Vorschlag, ein solches Oberhaupt zu erwählen, verdrängt der singselige Frosch, indem er, in ein zärtliches Thema einlenkend, einen Minnegruß an sein Liebchen anstimmt. Siebel sieht darin eine Beziehung auf seine treulose Geliebte, die den jüngeren Frosch ihm vorgezogen hat, und will daher von keinem Gruße hören. Frosch läßt sich aber nicht irre machen und vergilt die Unterbrechung mit einem triumphirenden Einlaßliede. Siebel fühlt den Stachel wohl, spielt jedoch den besorgten Freund und warnt den Neuling vor der falschen Heuchlerin, der man statt eines braven Kerls von ihrem Schlage einen häßlichen Kobold, einen Buhlteufel in Bocksgestalt

wünschen und zum Gruß die Fenster einschmeißen müsse. Brander übernimmt scheinbar die Rolle des friedlichen Vermittlers, indem er den verliebten Leuten das allegorische Rattenlied zum Besten giebt. Er vergleicht darin den betrogenen, liebessiechen Siebel, „den Schmeerbauch mit der kahlen Platte“, mit einer wohlgenährten Ratte, die, von der Köchin vergiftet, unter Angst und Qual umherwüthet, „als hätte sie Lieb' in Leibe“, und als sie auf dem letzten Loche pfeift, noch den Spott und Hohn der Vergifterin erfahren muß. Jauchzend singt der Chorus den Rundreim: „Als hätte sie Lieb' im Leibe“. Siebels schlecht verhehlter Ingrimm giebt zu neuen Neckereien Veranlassung, die jedoch bei dem Eintritte des Faust und Mephistopheles verstummen.

Während Mephistopheles dem Faust erklärt, daß er ihn in so lustige Gesellschaft bringen müsse, damit er sehe, wie leicht sich's leben lasse, ergeht sich das unbesorgte Völkchen, das den Teufel nicht spürt, der es bereits beim Schopfe faßt, in allerlei Vermuthungen über die Fremdlinge, und Frosch schickt ächt studentisch sich an, seinen Witz auf ihre Kosten spielen zu lassen. Näher tretend, grüßt Faust höflich, und Mephistopheles, dessen hinkender Fuß Siebel auffällt, bittet um die Erlaubniß, sich zu ihnen setzen zu dürfen. Des Mephistopheles spöttischer Bemerkung über ihren schlechten Wein tritt Altmayer nur mit der vorsichtigen Aeußerung entgegen, er scheine ein sehr verwöhnter Mann zu sein, Frosch dagegen mit der vorlauten Witzfrage:

Ihr seid wol spät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeist?

Mephistopheles giebt ihm auf der Stelle den Rippacher Hans mit Zinsen zurück, lenkt aber dann das Gespräch auf den Gesang, den sie beim Herabsteigen in den Keller zu hören geglaubt, und ist, selbst zum Singen aufgefordert, augenblicklich dazu bereit. Aus dem schönen Lande des Weins und der Gesänge, aus Spanien kommend, könne er mit nagelneuen Stücken aufwarten, wenn sie anders mit seiner schwachen Sangeskunst Nachsicht haben wollten. Er singt ihnen nun das Lied vom königlichen Floh, welches den entschiedensten Beifall findet. Jauchzend fällt der Chorus ein:

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

und preist sich glücklich, auf solches Ungeziefer nach Herzenslust Jagd machen zu dürfen. Es lebe die Freiheit! ruft Altmayer begeistert zum Schluß, versteht sich, nicht ohne Wein.

Mephistopheles tränke auch gern ein Glas zu Ehren der Freiheit, wenn nur die Weine der Herren ein bischen besser wären. Siebel will die erneute Weinrüge übel nehmen, ist es jedoch, wie Frosch, gern zufrieden, daß Mephistopheles etwas aus seinem Keller zum Besten geben will, nur gut und viel. Unter allerlei Randglossen der durstigen Brüder bohrt darauf Mephistopheles vor Jedem, der ausgesprochen hat, welchen Wein er zu trinken begehre, ein Loch in den Tischrand, das er mit einem Wachspfropfen verstopfen

heißt. Nachdem dies geschehen, spricht er, unter seltsamen Geberden die beschwörende Zauberformel aus, der das mystifizierte vierblätterige Kleeblatt mit gespannter Erwartung lauscht. Auf sein Kommando ziehen sie behend die Pfropfen, und als Jedem der verlangte Wein ins Glas läuft, sprechen sie dem schönen Brunnen, der ihnen fließt, emsig zu, ohne über das Wunder weiter zu grübeln und unbekümmert um die Warnung des Gebers, ja nichts zu vergießen. Die Wirkung bleibt nicht aus, bald schallt das Gewölbe von der Gergesenischen Dithyrambe wieder:

> Uns ist ganz kannibalisch wohl,
> Als wie fünfhundert Säuen.

Das ist die Freiheit, bemerkt Mephistopheles gegen Faust, in der sich solches Volk wohl und behaglich fühlt. Faust aber giebt sein Mißfallen an dem brutalen Gebaren der tollen Burschen, wie vorher durch Schweigen, so jetzt durch den Wunsch zu erkennen: er habe Lust nun abzufahren. Aber noch ist die Posse nicht zu Ende gespielt, fühlen sollen die Bursche auf dem Gipfel der Bestialität, wie der Teufel spaße.

Siebel trinkt unvorsichtig, und augenblicklich wird der auf die Erde fließende Wein zur Flamme. Mephistopheles bespricht zwar das ihm befreundete Element, aber sein durch Siebel's Angstschrei: „Die Hölle brennt!“ provozierter Spott, für diesmal sei es nur ein Tropfen Fegefeuer gewesen, reizt den Zorn der trunkenen Gesellen. Siebel droht, Frosch verbittet sich dergleichen Späße und Altmayer murmelt vom Gehenheißen. Er-

muthigt wirft sich Siebel immer mehr in die Brust und macht sich, durch Mephistopheles absichtlich gereizt, mit Brander schlagfertig. Als aber zugleich dem weinseligen Altmayer aus dem gemüthlich entpfropften Loche Feuer entgegenspringt, da erklärt Siebel den Kerl wegen seiner Zauberkünste für vogelfrei, und alle Vier dringen mit gezogenen Messern auf Mephistopheles ein. Allein ein neues Zauberwort verrückt ihnen plötzlich Sinn und Ort: sie stehen erstaunt und sehen einander an; der dumpfe Keller ist zum schönen Weinberge geworden, in welchem sie selbst die Stöcke und ihre Nasen die Trauben sind. Brander und Siebel, Frosch und Altmayer fassen sich gegenseitig bei der Nase und heben die Messer, um die vermeintlichen Trauben abzuschneiden, bis sie durch den Entzauberungsspruch des mit Faust verschwindenden Mephistopheles verblüfft auseinanderfahren. Jeder ist nun bemüht, das Ehrenrührige des spukischen Schabernacks in seiner Weise zu bemänteln. Der am schwersten beleidigte Siebel stößt eine renomistische Drohung gegen den entwischten Betrüger aus und erklärt Alles für Lug und Schein; Frosch und Brander schwanken zwischen Traum und Wirklichkeit; Altmayer dagegen will den Hexenmeister auf einem Fasse haben davonreiten sehen, und hält wegen seiner bleischweren Füße am Wunder fest, ja er versichert sich höchst naiv, ob das Wunder noch fortdauere.

14. Hexenküche.

1788.

Auf einem niedrigen Herde steht ein großer Kessel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe steigt, zeigen sich verschiedene Gestalten. Häßliche, langgeschwänzte Affen (Meerkatzen) hüten die Küche, deren Wände und Decken mit dem seltsamsten Hexenhausrath ausgeschmückt sind. Die Meerkatze schäumt den Kessel und sorgt, daß er nicht überläuft; daneben sitzt der Meerkater mit den Jungen und wärmt sich.

In diese Werkstätte des abgeschmacktesten Unsinns führt Mephistopheles den Faust, dem beim ersten Blick das tolle Zauberwesen widersteht und alle Hoffnung auf Genesung verschwindet. Der Gedanke, der Sudelköcherei eines alten Weibes aus solchem Wust von Raserei preisgegeben zu sein, erfüllt ihn mit Ekel und Abscheu; er begehrt einen verjüngenden Balsam, den die Natur und ein edler Geist ausgefunden. Um diese edlere Gefühlsregung im Keime zu ersticken, empfiehlt ihm Mephistopheles spottend als das natürlichste, wohlfeilste und beste Mittel, sich zu verjüngen und auf 80 Jahre jung zu erhalten, daß er im Schweiße seines Angesichtes das Feld bestelle und mit dem Vieh als Vieh lebe. Als Faust diese Zumuthung unmuthig zurückweist, bemerkt Mephistopheles mit kalter Ruhe: „So muß denn doch die Hexe dran.“ Aber Faust kann den Ekel vor dem alten Weibe nicht überwinden und fragt daher, ob Mephistopheles den Trank nicht

selber brauen könne. „Das wär' ein schöner Zeitvertreib!" entgegnet Mephistopheles. Wie der Zaubertrank bereitet werden müsse, das wisse der Teufel recht wohl, und habe es der Hexe erst gelehrt, aber die Bereitung selbst sei ein langwieriges und langweiliges Geschäft, das eine Geduld in Anspruch nehme, die er nicht besitze. Zugleich lenkt er Faust's Aufmerksamkeit auf die verrückte Genossenschaft der Hexenküche, und knüpft mit den „zarten" Thieren, die Faust so abgeschmackt als möglich findet, eine neckische Unterhaltung an.

Die Katzengeister, die sich instinktartig zu dem Herrn und Meister ihrer Gebieterin hingezogen fühlen, berichten demselben auf seine Fragen, daß die Frau bei einem Hexenschmause sei, und daß sie unterdessen breite Bettelsuppen kochten. Schmeichelnd nähert sich hierauf der Kater dem Mephistopheles, und begehrt, daß er mit ihm würfele und ihn reich mache; denn Geld sei Verstand. Indessen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel gespielt, und rollen sie hervor. Dies veranlaßt den Kater zu einer philosophischen Betrachtung über die trügerischen und verderblichen Lockungen der hohlen, zerbrechlichen Welt, welche die gläserne Kugel bedeuten soll. Dann holt er ein Sieb herunter, läuft damit zur Kätzin und läßt sie durchsehen, ob sie vielleicht im Mephistopheles den Dieb erkenne, den sie bei seinem wahren Namen nicht nennen dürfe. Stoff zu neuen Neckereien suchend, nähert sich Mephistopheles dem Feuer und fragt, was der Topf

solle. Kater und Kätzin höhnen den „albernen Tropf“, der ihnen zu glauben zumuthe, er kenne den Kessel nicht; der Kater giebt ihm zugleich den Wedel in die Hand und nöthigt ihn, sich in dem Sessel niederzulassen.

Faust hat während der Katzengespräche vor einem Zauberspiegel gestanden, in welchem ihn Mephistopheles ein reizendes Frauenbild sehen läßt; er hat sich dem Spiegel bald genähert, bald sich von ihm entfernt, bis er den rechten Standpunkt gefunden, wo ihm das himmlische Bild in voller Klarheit leuchtet. Entzückt über die nie geahnte Schönheit des Weibes, wünscht er auf der Liebe schnellstem Flügel in ihre Nähe geführt zu werden, hält es aber für unmöglich, daß ein solcher „Inbegriff von allen Himmeln“ auf der Erde sich finde. Mephistopheles spottet des Theologen, der es nicht schon auf Grund der Schöpfungsurkunde natürlich finde, daß das Weib so schön sei, verspricht jedoch den faktischen Beweis dafür zu liefern, da er ihm ein solches Schätzchen auszuspüren wisse. Während Faust ohne Unterbrechung in den Spiegel sieht, fährt Mephistopheles fort, die Thiere zu neuem Unsinn zu reizen. Im Sessel sich dehnend und mit dem Wedel spielend, kommt er sich wie der König auf dem Throne vor; das Szepter halte er, es fehle nur noch die Krone. Da bringen ihm die Thiere unter allerlei wunderlichen Bewegungen und mit großem Geschrei eine Krone und bitten ihn, sie mit Schweiß und mit Blut zu leimen; sie gehen aber ungeschickt damit um und zerbrechen sie

in zwei Stücke, mit welchen sie unter tollen Reimen herumspringen.

Faust möchte „schier verrückt" werden; je länger er unter dem sinnverwirrenden Lärm in den Spiegel schaut, desto heftiger wird sein Gemüth zu leidenschaftlichem Begehren angeregt, der Busen fängt ihm an zu brennen und er dringt auf schleunige Entfernung. Mephistopheles stellt nicht in Abrede, daß ihm bei dem verwegenen Treiben der Thiere fast selbst der Kopf zu schwanken anfange, kann jedoch nicht umhin, das naive Geständniß der „aufrichtigen Poeten" zu bewundern, daß lediglich der Reim ihnen zu Gedanken verhelfe.

Der Kessel, welchen die Kätzin über dem tollen Spiel ganz außer Acht gelassen, fängt an überzulaufen; es entsteht eine große Flamme, welche zum Schornstein hinausschlägt und die eben heimkehrende Hexe versengt. Diese kommt durch die Flamme mit entsetzlichem Geschrei heruntergefahren, und flucht und schimpft auf die säumigen Thiere; Faust und Mephistopheles erblickend, schleudert sie den Eindringlingen die Verwünschung entgegen: „Die Feuerpein euch ins Gebein!" fährt zugleich mit dem Schaumlöffel in den Kessel und spritzt Flammen nach Faust, Mephistopheles und den winselnden Thieren.

Mephistopheles ergreift die Gelegenheit, dem Faust die Art zu zeigen, wie man mit Hexen umgehen müsse. Er kehrt nämlich den Wedel um, den er noch in der Hand hält, und zerschlägt mit dem Stiele die Gläser und Töpfe, indem er der voll Wuth und Entsetzen

zurücktretenden Hexe unter allerhand eben nicht schmeichelhaften Titeln begreiflich macht, das sei nur Spaß, der Takt zu ihrer Melodei, sie habe verdient sammt ihren Katzengeistern von ihm zerschmettert zu werden, zur gerechten Strafe dafür, daß sie ihn nicht sofort erkannt und mit dem ihm gebührenden Respekte empfangen habe. Die überraschte Hexe bittet um Verzeihung wegen ihres rohen Grußes; doch sei er selbst daran Schuld, daß sie ihn verkannt, sehe sie doch weder Pferdefuß, noch seine beiden Raben. Mephistopheles läßt Gnade für Recht ergehen und entschuldigt sie selbst, da er allerdings, seitdem er sie nicht gesehen, der Aufklärung der Zeit sich fügend, das Kostüm der Fabelzeit Hörner, Schweif und Klauen abgelegt, und um sich nicht bei Leuten zu schaden, selbst den unentbehrlichen Pferdefuß unter falschen Waden versteckt habe. Er verbittet sich deshalb sogar den Titel „Junker Satan", mit welchem ihn die in wilder Freude umhertanzende Hexe begrüßt; denn auch der sei ins Fabelbuch geschrieben. Er sei jetzt der Herr Baron, der Kavalier, der feingebildete kluge Mann, der in Federhut und Mantel erscheine und seinen Pferdefuß nicht sehen lasse, um das aufgeklärte Volk, das den Bösen losgeworden zu sein wähne, nach wie vor und nur um so sicherer beim Kragen zu packen. Zugleich benimmt er durch eine unanständige Geberde aus der Zeichensprache der Walpurgisnächte der darüber unmäßig lachenden Hexe den letzten Zweifel an seinem ächten Teufelsblut.

Jetzt erst forscht die Hexe bei den Herren nach dem Zwecke ihres Besuches. Mephistopheles begehrt für seinen Freund ein gutes Glas von dem bekannten Verjüngungssaft und zwar vom ältesten und kräftigsten, den sie habe, zerstreut ihre Bedenklichkeiten wegen der Gefahr, wenn Faust unvorbereitet aus einer Flasche trinke, aus der sie selbst nur zuweilen zu naschen wage, und fordert sie auf, die üblichen Zeremonien sofort zu beginnen. Die Hexe zieht darauf unter seltsamen Geberden einen Zauberkreis, in den sie allerlei wunderbare Sachen hineinstellt; indessen fangen die Gläser an zu klingen, die Kessel tönen und machen Musik. Zuletzt bringt sie ein großes Buch und stellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pulte dienen und die Fackeln halten müssen. Faust zögert, auf ihren Wink zu ihr zu treten, da ihm das tolle Zeug, die rasenden Geberden als der abgeschmackteste Betrug bekannt und verhaßt sind. Mephistopheles aber verweist ihm die strenge Beurtheilung der lächerlichen Possen, die Hexe müsse als Arzt, wie jeder andere, ihren Hokuspokus machen dürfen, und nöthigt ihn in den Kreis zu treten.

Sobald Faust zu der Hexe getreten ist, beginnt diese mit großer Emphase das phantastisch unsinnige Hexen-Einmal-Eins aus dem Buche zu deklamieren. Faust glaubt eine Fieberkranke phantasieren zu hören, und Mephistopheles bestätigt das mit dem Zusatz, daß das ganze Buch so klinge und mit vollkommenen Widersprüchen angefüllt sei, mit deren Lösung er manche

Zeit verloren habe. Diese Kunst sei übrigens ebenso alt, als neu; habe man doch zu allen Zeiten an dem Glaubenssatze festgehalten, daß Drei Eins sei und Eins Drei. Wer aber wolle sich mit solchen Narren befassen? Nur der gewöhnliche Mensch glaube, daß sich bei allen Worten auch etwas denken lassen müsse.

Die Hexe hebt indessen einen neuen Spruch an, bei dem Faust ein ganzes Chor von hunderttausend Narren sprechen zu hören glaubt. Mephistopheles macht endlich dem sibyllinischen Unsinn der Hexe ein Ende und befiehlt ihr, die Schale rasch bis an den Rand zu füllen, da sein Freund, als „ein Mann von vielen Graden", keiner weiteren Vorbereitung und Weihe bedürfe. Die Hexe schenkt hierauf den Trank mit vielen Zeremonien in eine Schale; wie sie aber Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme, die ihn stutzen macht. Mephistopheles redet ihm zu, frisch zu trinken; wer mit dem Teufel Du auf Du sei, dürfe sich nicht vor dem diesem befreundeten Elemente scheuen.

Nachdem Faust getrunken, löst die Hexe den Kreis und wünscht ihm beim Heraustreten, daß ihm das Schlückchen wohl bekommen möge. Mephistopheles dankt ihr durch das Versprechen, daß er ihr eine Gegengefälligkeit erzeigen werde, sobald er auf Walpurgis erfahre, womit er ihr dienen könne, und empfängt von ihr zum Abschied ein Lied, bei dessen Gesange er besondere Wirkung verspüren werde. Darauf treibt er den Faust zu schneller Abfahrt; denn er dürfe vor der Hand nicht ruhen, sondern müsse frisch hinaus,

um sich durch Bewegung und Transspiration der rechten Wirkung des Trankes zu versichern. Im edeln Müßiggange werde sich später seine Kraft zu Faust's innigem Ergötzen trefflich bewähren. Faust will nur schnell noch einmal das schöne Frauenbild im Spiegel schauen, wovon ihn jedoch Mephistopheles durch die Verheißung abbringt, daß er das Muster aller Frauen nun bald leibhaftig vor sich sehen solle. Leise für sich fügt er hinzu: Nur zu!

Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

15. Szene auf dem Kirchwege.

1775.

Kaum glaubt Faust in dem lieblichen Gretchen auf dem Kirchwege das Muster aller Frauen, das ihm jener Spiegel vorgezaubert, leibhaftig vor sich zu sehen, so wandelt es ihn an, mit ihr geradehin zu handeln, wie ein adeliger Herr mit einem Bürgermädchen. Keck tritt er an sie heran und bietet schmeichelnd dem schönen Fräulein seinen Arm und sein Geleit an. Ueber die Kühnheit des ihr fremden stattlichen Herrn bestürzt, weist Gretchen kurz angebunden seine schmeichelnde Anrede wie seine Begleitung zurück und macht sich in sittiger Verschämtheit von ihm los. Entzückt sieht Faust der Davoneilenden nach. Die bewußtlose Schönheit des reizenden Mädchens, der Wangen hold Erglühen, des Auges kindlich reiner Blick, ihr kurz angebundenes Wesen erweckt in seiner Brust das glühendste Verlangen,

so daß er von dem auftretenden Mephistopheles mit Ungestüm fordert, er müsse ihm die Dirne schaffen. Um das wilde Feuer sinnlicher Lust in Faust noch heller anzufachen, erklärt Mephistopheles ausweichend, über ein so unschuldig Ding, das, wie er zufällig erlauscht, eben für nichts zur Beichte gegangen sei, habe er keine Gewalt. Als aber Faust nur um so hitziger auf seiner Forderung besteht, ja den Vertrag aufzuheben droht, wenn Mephistopheles nicht heute noch seinem Begehren entspreche, so verlangt dieser einlenkend eine längere Frist, da er mindestens 14 Tage brauche, um nur die Gelegenheit auszuspüren. Nicht 14 Tage, entgegnet ihm Faust in leidenschaftlicher Hast, 7 Stunden würden ihm genügen, wenn er dazu ruhig genug wäre, ein so unschuldiges Geschöpf auch ohne den Teufel zu verführen. Kaltblütig setzt ihm Mephistopheles auseinander, geradehin genießen, das sei nur ein halber Genuß; die volle ganze Liebeslust, das könne er aus manchem welschen Romane lernen, empfinde man nur dann, wenn man durch allerlei Getändel allmählich zum Ziele aufsteige. Faust meint zwar eines solchen Reizmittels nicht zu bedürfen, fügt sich aber der wiederholten Erklärung des Teufels, daß bei dem schönen Kinde einfürallemal mit Sturm nichts auszurichten sei und man sich zur List bequemen müsse. Die Vorstellung, daß die reine Sittlichkeit des schuldlosen Engelkindes, die er auf den ersten Blick erkannt, sogar dem Teufel imponiere, beschwichtigt den Aufruhr seiner Sinne; er wünscht nur etwas von ihr zu besitzen, an ihren

Ruheplatz geführt zu sein. Dazu will ihm Mephistopheles behilflich sein und verspricht, ihn noch heute in Gretchens Stube zu führen, wenn sie bei einer Nachbarin sein werde. Damit ist Faust zufrieden, verlangt jedoch im Abgehen, daß Mephistopheles für ein Geschenk für Gretchen sorge, wovon sich dieser den sichersten Erfolg verspricht. Mephistopheles weiß so manchen alt vergrabenen Schatz, blendend genug, um eine Andere zu gewinnen, als eine so anspruchslose Dirne.

16. Szene in Gretchens Stube.

1775.

Die Mutter ist ausgegangen und Gretchen allein zu Haus. Ihre Zöpfe flechtend und aufbindend, um in der Abenddämmerung noch einen Sprung zur Nachbarin zu gehen, weilt sie mit ihren Gedanken bei der heutigen Begegnung auf dem Kirchwege. Sie möchte gar gern wissen, wer der Herr gewesen, und schließt aus seinem wackern Aussehen, wie aus der Keckheit, mit der er ihr genaht, daß er aus einem edlen Hause sei.

Kaum hat sich Gretchen entfernt, so treten Mephistopheles und Faust ins Zimmer. Nach einigem Stillschweigen spricht Faust den Wunsch aus, allein zu sein, und erst nach des Mephistopheles Weggang schaut er auf und sieht sich rings in dem kleinen, reinlichen Zimmer um. Der enge Raum wird ihm im süßen Dämmerschein zu einem Heiligthum, in welchem sich der wilde Sinnentaumel zu reiner Liebe zu verklären

beginnt. Alle Umgebungen Gretchens sprechen zu ihm in stiller Bedeutung, und bei jedem Schritte, den er weiter wagt, haucht ihn der Geist der Ordnung und der Sitte beseligend an. Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett und begrüßt „diesen Väterthron“ mit zarter Scheu. Er sieht im Geist den Großvater im Lehnsessel und vor ihm Gretchen als Kind, wie sie dankbar für die Weihnachtsgaben dem Ahnherrn die welke Hand küßt. Der Teppich, auf dem Tische reinlich ausgebreitet, der auf der Diele zierlich ausgestreute Sand erinnert ihn an die liebe Hand, durch die selbst eine Hütte zum Himmelreiche werden müßte. Als er aber den Bettvorhang aufhebt und, von einem Wonneschauer erfaßt, dem Gedanken nachhängt: „Hier lag das Kind, hier bildete die Natur den Engel in leichten Träumen aus, hier schlummert jetzt das reine Götterbild! Und du! Was hat dich hergeführt?“ da fühlt er sich von inniger Rührung durchdrungen, Scham und Reue erfüllen sein Herz, er kennt sich selbst nicht mehr. Sein Eindringen in diese keusche Welt erscheint ihm als ein Frevel, den er, wenn Gretchen plötzlich einträte, zu ihren Füßen hingeschmolzen büßen würde: er will fort, um nimmer zurückzukehren.

Mephistopheles, der eben mit einem kostbaren Schmuck für Gretchen zurückkommt, bemerkt voll Ingrimm Faust's weichen Liebestraum und seine Unschlüssigkeit, ob er überhaupt von dem Schmucke noch Gebrauch machen solle. Unter ärgerlichen Spottreden stellt er das Kästchen selbst in Gretchens Schrein und

drückt das Schloß wieder zu; dann drängt er, weil er Gretchen unten kommen sieht, den Faust, der sich fast geberde, als solle er ein Kollegium über Physik und Metaphysik lesen, rasch aus dem Zimmer hinaus.

Bald nach ihnen tritt Gretchen mit einer Lampe ein. Die Luft in dem Zimmer, in welchem Mephistopheles gewesen, kommt ihr, obgleich es eben nicht warm draußen ist, so schwül und dumpfig vor, daß sie das Fenster öffnet; dabei empfindet sie jene Unruhe und Bangigkeit, die den Reinen bei der Berührung mit dem Unreinen stets befällt, und sie wünscht, daß die Mutter nach Hause käme. Sie schilt sich selbst ein thöricht furchtsam Weib und fängt, wie zur Abwehr des unheimlichen Schauers, der ihr über den ganzen Körper läuft, beim Auskleiden an zu singen. Was sie aber singt, ist der ahnungsvolle Ausdruck dessen, was in ihrem eignen Herzen sich zu regen beginnt, der Ausdruck des tiefen Gefühles treuer Liebe bis zum Tod. In etwas beruhigt, öffnet sie nach dem Gesange den Schrein, um ihre Kleider einzuräumen; da erblickt sie verwundert das Schmuckkästchen. Sie hält es für ein Pfand, auf das die Mutter geliehen haben möge, kann jedoch der kindlich mädchenhaften Neugier nicht widerstehen, das Kästchen mit dem daran hängenden Schlüssel aufzuschließen. Das blitzende Geschmeide, für eine Edelfrau am höchsten Feiertage prächtig genug, reizt sie, die so was nie gesehen, sich damit aufzuputzen und sich so geschmückt im Spiegel zu beschauen. Zum ersten Male bemerkt sie ihren eigenen Liebreiz, findet

jedoch den Grund davon nicht in ihrer Schönheit, sondern allein in dem Schmucke, der gleich ein ganz anderes Ansehen gebe, und beklagt deshalb das Loos der Armen, denen das versagt sei, woran doch Alles hänge.

17. Faust und Mephistopheles auf dem Spaziergange.
1775.

Zu dem in Gedanken auf- und abgehenden Faust tritt Mephistopheles fluchend und mit einem Gesicht, wie Faust in seinem Leben keins gesehen. Fromme Einfalt und pfäffische Habsucht haben ihm einen so ärgerlichen Streich gespielt, daß er in komischer Verzweiflung sich wie ein Rasender geberdet. Endlich berichtet er dem Faust: Gretchens gar fromme Mutter habe kaum den Schmuck zu Gesicht bekommen, so habe sie auch sogleich herausgespürt, daß dabei nicht viel Segen sei, und voll Argwohn gegen die Gabe, wie gegen den Geber beschlossen, das ungerechte Gut der Mutter Gottes zu weihen. Wie sauer auch Gretchen dazu gesehen, die Mutter habe wirklich einen Pfaffen kommen lassen. Der Pfaffe aber habe die Gesinnung der Frauen gelobt, da in der That „die Kirche allein ungerechtes Gut verdauen könne“ — so gut wie ein Jude und König, schaltet Faust ein — und das Geschmeide unter Verheißung himmlischen Lohnes als eine gute Beute an sich genommen.

Dem Faust ist gerade das, was den Mephistopheles am meisten ärgert, ziemlich gleichgiltig, ja, wie

seine Zwischenbemerkung verräth, ergötzlich; ihn interessiert dabei nur die Frage, wie Gretchen die Sache nehme. Sobald er daher hört, daß sie beständig und voll Unruhe an das Geschmeide denke und noch mehr an den, der es ihr gebracht, so befiehlt er dem Mephistopheles, sofort ein neues und besseres Geschmeide für Gretchen herbeizuschaffen und zugleich sich an ihre Nachbarin zu hängen, um endlich eine Zusammenkunft mit der Jungfrau herbeizuführen. „Sei, Teufel," ruft er dem Zögernden ungeduldig zu, „doch nur nicht wie Brei und schaff' einen neuen Schmuck herbei!" Ironisch verspricht Mephistopheles, dem abgehenden gestrengen Herrn unterthänigst gehorchen zu wollen, und verspottet nachträglich einen so verliebten Thoren, der im Stande sei, Sonne, Mond und alle Sterne seinem Liebchen zum Zeitvertreib in die Luft zu verpuffen.

18. Szene in der Nachbarin Haus.

1775.

Gretchens Nachbarin, Frau Marthe, klagt über ihr hartes Loos, daß ihr Mann in die weite Welt gegangen sei und sie, die ihn doch recht herzlich geliebt, verlassen habe; sie wisse nicht einmal, ob er noch lebe oder todt sei. Diese Ungewißheit, noch mehr aber der Umstand, daß der fehlende Todtenschein ihr jede Aussicht auf eine anderweitige Verbindung raubt, setzt sie in Thränen: da kommt Gretchen in freudiger Unruhe gelaufen, um der befreundeten Nachbarin mitzutheilen, wie sie so eben in ihrem Schrein wieder so ein Kästchen

gefunden habe, von Ebenholz und weit reicher und werthvoller, als das erste. Frau Marthe räth ihr, der Mutter davon vor der Hand nichts zu sagen, wenn sie nicht wolle, daß es sofort der Beichtvater erfahre, und putzt sie ohne Weiteres mit den herrlichen Schmucksachen auf; doch will es ihr nicht ganz gelingen, Gretchens Scheu vor einem Besitze zu überwinden, den sie vor der Mutter verheimlichen müsse und weder auf der Gasse noch in der Kirche sehen lassen dürfe, und zu dem sie überdies in fast unheimlicher Weise gekommen sei. Ja, Gretchen fährt wie auf einer bösen That ertappt zusammen, als es plötzlich klopft. Zwar ist es nicht die Mutter, wie sie in der ersten Bestürzung fürchtet, sondern ein fremder Herr; aber das befreit sie nicht von der Beschämung, geschmückt sich zeigen zu müssen.

Mephistopheles führt sich als einen Fremden bei den Frauen ein, der ein Geschäft mit Frau Martha Schwerdtlein habe, und tritt, sobald sich diese selbst genannt, ehrerbietig vor Margarethen zurück, indem er sie nicht blos um des Schmuckes, sondern noch mehr um ihres ganzen Wesens willen für ein Fräulein zu halten vorgiebt. Gretchen fühlt sich dadurch ebenso geschmeichelt, als beschämt; Martha aber kann es nicht erwarten, bis sie erfährt, was ihr der Fremde bringe. Mephistopheles spricht darauf sein Bedauern aus, daß er keine frohere Mähre zu bringen hätte, giebt aber sofort durch die Fassung seiner Botschaft: „Ihr Mann ist todt und läßt sie grüßen“ den Schalk deutlich

genug zu erkennen. Der Erreichung seines Hauptzweckes bereits gewiß, kann er nicht umhin, auch in seinem weiteren Berichte über den Verstorbenen mit Frau Marthe seinen Spott zu treiben; gelegentlich läßt er auch einen Gifttropfen in Gretchens reine Seele fallen.

Martha's Mann, erzählt er den Frauen, liege an einer wohlgeweihten Stätte beim heiligen Antonius in Padua begraben und habe ihm bei seinem Tode aufgetragen, seine Frau zu bitten, daß sie für ihn dreihundert Seelenmessen lesen lasse. Auf seinem Sterbebette von verfaultem Stroh habe er seine Sünden bitter bereut und noch vielmehr sein Unglück bejammert. Er müsse sich selber hassen, habe er sterbend geäußert, daß er sein Weib so verlassen, wie sauer sie ihm auch durch ihre Unverträglichkeit das Leben gemacht hätte, und daß er ihr nichts senden könne, als jene Bitte. Zwar sei ihm, fügt Mephistopheles hinzu, wie er von ihm selbst wisse, auf einem Kriegszuge von Malta aus ein reicher Beuteantheil zugefallen, allein der sei ihm unter den Händen verschwunden, seitdem sich in Neapel ein schönes Fräulein seiner angenommen, die an ihm so viel Liebes und Treues gethan, daß er es bis an sein Ende gespürt hätte.

Der abwechselnd weinenden und schmähenden Wittwe ertheilt Mephistopheles schließlich den guten Rath, ein züchtig Jahr zu trauern und unterdessen „nach einem neuen Schatze zu visieren“. Frau Marthe verbirgt ihre Freude über diese Aussicht unter einem künstlichen

Seufzer um den Verstorbenen, der bei allen seinen Fehlern doch „ein herziges Närrchen“ gewesen sei, und reizt dadurch den Schalk zu der spöttischen Huldigung, daß er unter der Bedingung so milder Nachsicht sich selbst entschließen könnte, mit ihr den Ring zu wechseln. Als aber Marthe Miene macht, ihn beim Worte zu halten, wendet er sich, plötzlich abbrechend, an Gretchen mit der Frage: wie es denn mit ihrem Herzen stehe. Gretchen versteht ihn nicht, er aber, ohne näher einzugehen, sagt dem „guten unschuldigen Kinde“, wie der zudringlichen Wittwe ein rasches Lebewohl. Martha hat jedoch noch einen Wunsch auf dem Herzen: sie möchte gern ein Zeugniß haben, wo, wie und wann ihr Mann gestorben und beerdigt worden sei, um ihn der Ordnung gemäß auch todt im Wochenblättchen zu lesen. Mephistopheles verspricht ihr, durch seine und eines Freundes Aussage vor Gericht einen vollgiltigen Todtenschein zu verschaffen, und bittet zugleich, diesen Freund, der ein vielgereister und feiner Geselle sei, beiden Frauen vorstellen zu dürfen. Marthe geht bereitwillig darauf ein und sagt, ohne auf Gretchens Bedenken zu achten, eine Zusammenkunft mit den Herren in ihrem Garten hinterm Hause für den Abend zu.

19. *Faust und Mephistopheles auf der Straße.*

1775.

Faust hat ungeduldig der Wiederkehr des Mephistopheles auf der Straße geharrt, und bestürmt ihn,

sobald er seiner ansichtig wird, mit hastigen Fragen nach dem Erfolge seiner Bemühungen bei Gretchens Nachbarin. Je lieblicher aber seinen Ohren die Botschaft klingt, daß Gretchen in kurzer Zeit sein sein, daß er sie noch heute Abend bei Frau Marthe sehen solle, desto ärgerlicher stimmt ihn das Versprechen, das Mephistopheles der Kupplerin gegeben, zum Gegendienst mit Faust ein giltiges Zeugniß niederlegen zu wollen, daß ihr Eheherr in Padua an heiliger Stätte ruhe. „Sehr klug!" spottet Faust, eine Bedingung einzugehen, deren Erfüllung erst eine Reise nothwendig mache. „Sancta simplicitas!" läßt sich Mephistopheles dagegen vernehmen, „bezeugt nur, ohne viel zu wissen". Als sich aber Faust gegen ein solches falsches Zeugniß als etwas seiner Unwürdiges entschieden verwahrt, spottet Mephistopheles des heiligen Mannes, der in einer Kleinigkeit so bedenklich sei und doch vom Katheder herab frech und kühn genug von Gott, von der Welt und vom Menschen Dinge geredet habe, von denen er gerade so viel gewußt, als von Herrn Schwerdtleins Tod.

Faust's verächtliche Entgegnung, er sei und bleibe „ein Lügner, ein Sophist", reizt den Mephistopheles, auch den Schwur ewiger Treue und Liebe, den Faust morgen höchst ehrbar leisten werde, um das arme Gretchen zu bethören, als ein falsches Zeugniß zu verhöhnen. Mit stolzem Unwillen weist Faust eine solche Verdächtigung zurück: dieser Schwur werde ihm vom Herzen kommen; das hohe unendliche Gefühl der Liebe, das ihn durchglühe und mit unaussprechlicher

Wonne erfülle, sei kein teuflisch Lügenspiel. Mephistopheles stellt dieser warmen Vertheidigung nur die kalte Behauptung entgegen: „Ich hab' doch Recht!" worauf Faust den Streit gebieterisch abbricht, nicht ohne anzudeuten, wie schmerzlich er es empfinde, daß er, um zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, nachgeben müsse und somit der Teufel Recht behalte.

20. Erste Gartenszene.

1775.

Margarethe spaziert an Faust's Arm, Marthe mit Mephistopheles im Garten auf und ab; beide Paare gehen abwechselnd an uns vorüber.

Gretchen fühlt es bald, wie hoch der vielgereiste Herr, für den ihr Herz im Stillen schon gesprochen, über ihr stehe, und erklärt seine Freundlichkeit nur für schonende Herablassung; denn solch erfahrenen Mann könne ihr arm Gespräch nicht unterhalten. Faust dagegen versichert ihr, daß ein Blick von ihr, ein Wort ihn mehr unterhalte, als alle Weisheit dieser Welt, und küßt ihr dabei die Hand. Gretchen wehrt ihm eine nach ihrer Meinung übel angebrachte Huldigung, da ihre Hand von der vielen und schweren Arbeit, welche die karge Mutter von ihr verlange, so garstig und rauh geworden sei.

Im scharfen Gegensatz zu Gretchens anspruchsloser Liebe bietet die heirathslustige Wittwe Alles auf, um den Mephistopheles, der ihr schalkhaft bald ausweicht, bald entgegenkommt, zum Gatten zu gewinnen. Sie

sucht ihm zu Gemüthe zu führen, wie es in raschen Jahren wol angehe, frei und ungebunden durch die Welt zu streifen; es komme jedoch eine Zeit, wo es das beklagenswertheste Loos sei, als Hagestolz allein zu stehen.

Faust hat sich unterdessen nicht vergeblich bemüht, Gretchens Vertrauen zu gewinnen. Wie viel sie auch noch in seinem Betragen auf Rechnung der einem Reisenden geläufigen Höflichkeit schreibt; wie wenig sie begreifen kann, was einen an den Umgang mit verständigeren Freunden gewöhnten Mann zu einem einfachen Bürgermädchen hinzuziehen vermöge: so giebt sie sich doch freudig dem Glauben hin, daß sie ihm nicht gleichgiltig sei. Und als Faust davon Veranlassung nimmt, die Einfalt und Unschuld, die im Gegensatz zu der oft sich selbst überschätzenden Verständigkeit ihren heiligen Werth nicht erkenne, als die höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur zu rühmen, unterbricht sie ihn mit dem treuherzigen Bekenntniß, ihr genüge, wenn er nur ein Augenblickchen an sie denke, sie selbst werde Zeit genug haben, an ihn zu denken. Auf seine Frage, ob sie denn so viel allein sei, giebt sie ihm mit der Offenheit eines Kindes genaue Auskunft über ihre Familienverhältnisse und ihr bisheriges Leben und Treiben. Wie klein auch ihre Wirthschaft sei, so wolle sie doch versehen sein, da die sehr accurate Mutter aus Sparsamkeit keine Magd halte, obschon ihr Vater ein hübsches Vermögen, ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt hinter-

lassen habe. Doch habe sie jetzt so ziemlich stille Tage, da ihr Bruder Soldat und ihr Schwesterchen todt sei. Durch den Tod dieses erst nach dem Tode ihres Vaters geborenen Kindes, das sie während einer langwierigen Krankheit der Mutter ganz allein und mühsam genug aufgezogen habe, sei sie zwar mancher Plage überhoben, aber auch mancher Freude beraubt worden.

Martha hat während dieser Zeit ihre Anschläge auf die Hand des Mephistopheles mit großem Eifer, wenn auch mit zweifelhaftem Erfolge zu fördern gesucht; jetzt läuft sie förmlich Sturm auf das Herz des schwer zu bekehrenden Hagestolzen, ohne damit dem gewandt ausweichenden Schalk eine Spanne breit näher zu kommen.

Faust wird nicht müde, den „kleinen Engel" plaudern zu machen, und lenkt mit der Frage, ob sie ihn bei seinem Eintritte in den Garten gleich wieder erkannt habe, das Gespräch auf ihre erste Begegnung auf dem Kirchwege, indem er zugleich wegen der Freiheit, die er sich dort genommen, um Verzeihung bittet. Gretchen bejaht kindlich offen seine Frage und gesteht dann, daß sie nicht wenig darüber bestürzt gewesen sei, wie ein fremder Herr so gerade hin mit ihr zu handeln vermöge, und daß sie auf sich selbst recht böse gewesen sei, daß sie auf ihn nicht böser habe werden können. Freudig erregt nennt sie Faust sein „süßes Liebchen", und Gretchen pflückt, um zu erfahren, ob sie das wirklich sei, eine Sternblume und rupft unter dem halblauten Murmeln des Orakelspruches: „Er liebt

mich — liebt mich nicht!" die Blüthenblättchen eins nach dem andern aus. Faust sieht dem Spiele der reinen Kindesseele mit steigendem Entzücken zu, bis Margarethe, das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude ausruft: „Er liebt mich!" Tief innerlich ergriffen verwandelt Faust den Scherz in Ernst, und richtet an Gretchen, indem er ihre beiden Hände faßt, die feierliche Frage, ob sie das bedeutungsvolle Blumenwort verstehe und als einen Götterausspruch gelten lassen wolle. Ein Wonneschauer überläuft die Jungfrau; sie hat für das Gefühl, das sie jetzt mit süßer Allgewalt zu dem Geliebten hinzieht, keine Worte; sie drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Faust, der nur das Eine fühlt, daß eine solche Liebe entweder ewig dauern oder zur Verzweiflung führen müsse, steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Frau Marthe kommt in ziemlich ärgerlicher Stimmung über ihre fehlgeschlagenen Eroberungsversuche mit Mephistopheles zurück. Umsonst versendet sie auch den letzten Pfeil, durch verschämtes Zurückziehen einen Eindruck auf ihren kalthöflichen Galan zu machen. Ihre Bemerkung, daß die Nacht anbreche, entlockt dem Mephistopheles nur ein boshaftes „Ja!" mit dem unerwarteten Zusatz: „und wir wollen fort," und so bleibt ihr denn nichts übrig, als mit ihm das entschwundene Pärchen aufzusuchen.

Margarethe ist indessen in ein Gartenhäuschen gesprungen. Hier steckt sie sich hinter die Thür, hält

die Fingerspitze an die Lippen, und guckt lauschend, ob der Geliebte ihr nachkomme, durch die Ritze. Als er endlich kommt und, den kleinen Schelm zu strafen, ihr den ersten Kuß auf den unberührten Mund drückt: da umfaßt sie ihn und giebt ihm unter den seelenvollen Worten: „Bester Mann, von Herzen lieb' ich Dich!" den Kuß zurück.

Gerade in diesem seligen Augenblicke klopft Mephistopheles an die Thür. Seine Antwort auf Faust's barsches: „Wer da?" — „Gut Freund!" vergilt dieser voll ingrimmigen Abscheus mit dem bezeichnenden Gruße: „Ein Thier." Mephistopheles und die nachkommende Marthe drängen nun zum Abschied. Faust's Begleitung lehnt Gretchen wegen der Mutter ab, giebt jedoch dem scheidenden Freunde Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Während Marthe verdrüßlich über den stummen Abschied ihres unzugänglichen Galans dasteht, blickt Gretchen mit freudigem Stolze dem Geliebten nach; sie fühlt beschämt, wie tief sie als „ein arm unwissend Kind" unter dem herrlichen Manne stehe, und kann nicht begreifen, was er an ihr finde.

21. Szene in Wald und Höhle.

1775 u. 1788 f.

Faust dankt dem erhabenen Geist für die Kraft, die herrliche Natur zu fühlen und zu genießen, und daß er ihm vergönne, nicht nur in ihre Tiefen wie in den Busen eines Freundes zu schauen, sondern auch

die geheimen Wunder der eigenen Brust zu erkennen und mit der Vorwelt leuchtenden Gestalten zu verkehren. Aber zugleich beklagt er sich über den Gefährten, den der erhabene Geist ihm zugesellt habe. Er fühlt es schmerzlich, wie glücklich er bei dieser Götterwonne und durch Gretchens Liebe sein und werden könnte, wenn er nicht diesem ihm bereits unentbehrlich gewordenen Gesellen verbunden wäre, der kalt und frech ihn vor ihm selbst erniedrige und geschäftig eine wilde Sinnenlust nach jenem Engelsbild in seiner Brust anfache, so daß er von Begierde zum Genusse taumele, ohne vom Genusse Erquickung und Befriedigung hoffen zu können.

In dieser Stimmung findet ihn Mephistopheles und tritt ihm behutsam mit der Frage entgegen, ob er des langweiligen Lebens in dieser Wildniß endlich überdrüssig genug sei, um zu was Neuem übergehen zu können. Als ihn aber Faust ziemlich deutlich merken läßt, daß ihm seine Gegenwart lästig sei, da hält er ihm grollend sein herrisches, launenhaftes und undankbares Wesen gegen einen Freund vor, der den ganzen Tag ihm fröhne und ihn einem Leben entrissen habe, in welchem er es ohne seine Dazwischenkunft längst nicht mehr ausgehalten haben würde. Dann ergießt er seinen bittern Spott über Faust's tolles Treiben, sich wie ein Schuhu in Höhlen und Felsen zu versitzen und wie eine Kröte aus feuchtem Moos und Stein Nahrung einzuschlürfen; ihm stecke der Doktor noch im Leibe.

Verächtlich entgegnet ihm Faust, er sei unfähig zu verstehen, welches hohe Glück und was für neue Lebenskraft er in diesem Wandel in der Oede finde, sonst müßte es seine Mißgunst erregen. Doch der Böse versteht es, seinen Widerstand zu besiegen. Solch überirdisches Vergnügen, bemerkt er mit schneidendem Hohne, pflege sehr irdisch auszulaufen, beginne mit wonniglichem Schwelgen am Busen der Natur und nehme, wie weit sich auch „die hohe Intuition“ versliege, ein höchst sinnliches Ende; sei mithin eine Tollheit, die Faust, währe sie länger, in die alte Verzweiflung zurückschleudern und aufreiben würde. Schlau wendet er sich nun zur Schilderung der Gemüthslage Gretchens, die sich durch seine Abwesenheit jeder Lebensfreude beraubt fühle und in Sehnsucht nach ihm verzehre. Nachdem er erst dem Kinde seine Liebeswuth ins Herz gegossen, würde es dem großen Herrn besser lassen, das arme junge Blut für seine Liebe zu belohnen, als in Wäldern seinen Thron aufzuschlagen.

Obschon Faust recht wol durchschaut, zu welcher bösen That „die Schlange“ ihn reizen will, so leistet er doch durch den Versuch, den Verruchten zu entfernen oder zum Schweigen zu bringen, dem bereits wieder emporlodernden wilden Feuer sinnlicher Begierde einen sehr schwachen Widerstand. Innerlich über die gelungene List triumphierend, fährt Mephistopheles fort, die Gluth zu schüren, indem er zunächst Gretchens Kummer über seine Flucht, wofür sie seine Entfernung ansehe, als einen gerechten darstellt, da er

halb und halb ihr schon entflohen sei. Faust's Rechtfertigung, daß er sie, und wäre er noch so fern, nie vergessen, nie verlieren könne, ja daß er schon die Hostie beneide, die unterdessen ihre Lippen berührt haben möge, benutzt Mephistopheles voll teuflischen Behagens zu einer erregenden Hindeutung auf die Reize des schönen Mädchens, um die er ihn oft beneidet habe. Lachend vergilt er Faust's Nothruf: „Entfliehe Kuppler!" mit der höhnischen Bemerkung, warum er sich denn eines Triebes schämen wolle, den Gott selbst bei der Schöpfung den Menschen eingepflanzt habe, und ob wol das Glück, das er genießen solle, ein so großer Jammer sei. Faust aber erklärt, ein reines, ungetrübtes Glück sei ihm auch in Gretchens Armen nicht beschieden; vielmehr werde ihm das quälende Bewußtsein, daß er, der heimathlose Flüchtling, „der Unmensch ohne Zweck und Ruh", gleich dem wilden Bergstrom, der sich nicht begnüge, in seinem Sturze Felsen zu zertrümmern, sondern der auch das Hüttchen seitwärts auf dem Alpenfelde mit seinem stillen Glück in den Abgrund reiße, den Frieden dieses reinen Engels untergraben habe, selbst die heißbegehrte höchste Lust verbittern und vergällen. Dennoch will er zur Geliebten zurück, auf die Gefahr hin, daß seine Leidenschaft ihr Unglück vollende, daß sie mit ihm zu Grunde gehe. Die Hölle müsse dieses Opfer haben, so möge sie denn auch helfen, daß das, was geschehen müsse, gleich geschehe.

Mephistopheles nennt Faust's überschwengliches

Gebaren eine abgeschmackte Thorheit, die ihn, der doch sonst so ziemlich eingeteufelt sei, sehr übel kleide; er solle nur zu Gretchen zurück und sie trösten und um den Ausgang sich nicht weiter kümmern.

22. Gretchen am Spinnrade.

1775.

Gretchen sitzt in ihrer Stube am Spinnrade allein; all ihr Denken und Sinnen ist auf den fernen Geliebten gerichtet, das Herz ist ihr schwer, ihre Ruhe auf immer dahin. Wes ihr Herz voll ist, des geht ihr Mund über. Wo sie ihn nicht habe, da sei ihr jeder Ort in der Welt gleichgiltig und zuwider, überall vermisse sie ihn, überall suche sie ihn; wo sie gehe und stehe, was sie thue und beginne, immer schwebe seine edle hohe Gestalt vor ihrer Seele, schaue sie in sein liebes Angesicht, höre sie den Zauberfluß seiner Rede, fühle sie den Druck seiner Hand und ach! seinen Kuß; ja, er stehe so lebhaft vor ihren Sinnen, daß sie jeden Augenblick glaube, ihn fassen, ihn halten und ihn küssen zu dürfen, als ob sie an seinen Küssen vergehen sollte.

23. Zweite Gartenszene.

1775.

Bald nach Faust's Rückkehr zu Gretchen findet eine zweite heimliche Zusammenkunft der Liebenden in der Nachbarin Garten Statt. Gretchen benutzt die erste Stunde ungestörten Wiedersehens, um Aufschluß

und Beruhigung über zwei Dinge zu erlangen, die den reinen Himmel ihrer Liebe trüben. Es ist nämlich ihrem kindlichen Gemüthe bei aller übermächtigen Liebe zu Faust nicht entgangen, daß er auf Religion und Kirche nicht viel gebe, und es quält sie schon lange, daß sie den liebsten Mann nicht für einen gläubigen Anhänger der allein selig machenden Kirche halten darf. Daher verlangt sie jetzt eine offene, aufrichtige Antwort auf die Frage, was er, der sonst ein so herzlich guter Mann sei, von der Religion halte. Faust bittet sie, diesen Punkt unberührt zu lassen, und sich in dem Gefühle seiner treuen Liebe zu ihr bei der Versicherung zu beruhigen, daß er Niemandem seinen Glauben und seine Kirche rauben wolle. Allein Gretchen ist um sein Seelenheil zu ernstlich bekümmert, als daß sie sich bei dieser Antwort beruhigen könnte; sie erklärt vielmehr offen, daß das nicht recht sei, man müsse daran glauben, und das thue er nicht, denn er ehre die heiligen Sakramente nicht, sei wenigstens lange nicht zur Messe, zur Beichte gegangen. Da Faust dies schweigend zugesteht, dringt sie mit der Frage in ihn: ob er an Gott glaube. Faust's ausweichende Antwort, daß Niemand, selbst nicht ein Priester oder Weiser sagen dürfe, er glaube an Gott, klingt ihr so fremd und lau, daß sie in ängstlicher Hast von neuem fragt: „So glaubst Du nicht?“ Nothgedrungen legt ihr nun Faust sein religiöses Glaubensbekenntniß ab: der Allumfasser, der Allerhalter, der Urquell alles Seins und Lebens sei so

unbegreiflich und unaussprechbar, daß es eben so unmöglich sei, ihn zu bekennen, als ihn zu verleugnen. Wohin sein Auge blicke, überall offenbare sich ihm eine ewig waltende, Alles belebende, in Welt und Menschen geheimnißvoll webende göttliche Kraft und erfülle sein Herz mit seliger Wonne; nur habe er dafür keinen Namen, kein Bekenntniß, Gefühl sei Alles!

Gretchen findet zwar das Alles recht schön und gut, nur sei seine Sprache nicht die der Kirche. Wie wenig ihr aber auch sein Glaubensbekenntniß als das eines frommen Christen gelten kann, so beruhigt sie sich doch einstweilen bei dem Gedanken, den Geliebten darüber zur Rechenschaft gezogen zu haben, und geht zu einem andern Punkte über, der ihr nicht geringere Sorge macht. Es ist das Faust's Umgang mit Mephistopheles, der ihr, die doch sonst alle Menschen lieb habe, in tiefer innerer Seele verhaßt sei. Sie spricht es offen aus, daß in ihrem Leben ihr so nichts einen Stich ins Herz gegeben habe, als sein widriges Gesicht, und wie die bloße Gegenwart des Menschen, den sie noch obendrein für einen Schelm halte, sie mit heimlichem Grauen erfülle. Auf Faust's einsilbige Entgegnungen, daß sie ihn nicht zu fürchten habe und daß es auch solche Käuze geben müsse, fährt sie mit steigendem Eifer fort, daß sie um keinen Preis mit einem Menschen leben möchte, der in Alles so spöttisch und halb ergrimmt drein sehe, an Nichts Antheil nehme und keine Seele lieben möge. Meine sie doch sogar, sie liebe Faust nicht mehr, wenn er zu ihnen

trete; auch könne sie, wenn er da sei, nimmer beten, und das sei ihr schmerzlich und müsse es auch ihm sein. Wie gern auch Faust dem „ahnungsvollen Engel" den Wunsch erfüllen möchte, sich von Mephistopheles zu trennen, er kann ihn nicht mehr entbehren, und so bricht er das Gespräch mit der kurzen Erklärung ab, sie habe nun einmal eine Antipathie gegen ihn.

Als aber Gretchen sich entfernen will, spricht auch er einen Wunsch aus, den Wunsch, einmal nur ein Stündchen ruhig in ihren Armen genießen zu können. Faust's Verlangen erscheint dem liebenden Mädchen bei ihrem innigen Verhältniß zu ihm so natürlich und schuldlos, daß sie es beklagt, ihn nicht heute schon in ihre Wohnung einlassen zu können; aber sie schlafe nicht allein und fürchte das Erwachen der leise schlafenden Mutter. Dieses Hinderniß zu beseitigen, reicht ihr Faust ein Fläschchen mit der Weisung, drei Tropfen daraus in den Trank der Mutter zu tröpfeln; das reiche hin, sie mit tiefem Schlaf zu umhüllen. Im festen Glauben an den Geliebten nichts Arges ahnend, fragt Gretchen nur, ob es auch der Mutter nicht schaden werde. Faust versichert ihr das, und kann es in Wahrheit, da ihm Mephistopheles wider sein Wissen und Wollen tödtliche Schlummersäfte in die Hand gespielt hat. Aus Gretchens Abschiedswort spricht in leisen, fast wehmüthigen Klängen das Vorgefühl des äußersten Opfers, das sie willenlos dem Geliebten zu bringen im Begriffe steht.

Mephistopheles hat das Zwiegespräch des Paares belauscht und bemüht sich, nach Gretchens Abgang hervortretend, den Eindruck zu verwischen, den die fromme Unschuld und die vertrauensvolle Hingabe des Mädchens auf Faust von neuem gemacht haben mußte. Halb spöttisch, halb ergrimmt macht er sich über das Katechismusexamen lustig, das der „Grasaffe“ mit dem Herrn Doktor angestellt habe, offenbar nur um zu erfahren, ob er, da sich duckend, ihr selbst gehorchen werde. Gereizt erwidert Faust, daß ein Ungeheuer, wie er, unvermögend sei, die heilige Sorge dieser lieben, treuen, glaubensvollen Seele zu verstehen. Mephistopheles aber verhöhnt den übersinnlichen, sinnlichen Freier, den ein Mägdlein an der Nase herumführe, und spricht, unbekümmert um den Ehrentitel, den Faust ihm ertheilt, seine hämische Freude darüber aus, daß die überfromme Jungfrau, die so meisterlich den Teufel hinter seiner Maske herausgefühlt habe, heute Nacht noch als ein Opfer der Verführung fallen werde.

24. Szene am Brunnen.

1788 f.

Noch ist Gretchens Schuld vor der Welt verborgen, da trifft sie mit Lieschen am Brunnen zusammen. Mit gefühlloser Schadenfreude berichtet ihr diese Gespielin, daß Bärbelchen, das eingebildete, vornehme Ding, von ihrem Liebhaber verführt und verlassen worden sei und nächstens im Sünderhemde Kirchenbuße thun müsse. Lieschens Worte dringen wie Dolchstiche

in Gretchens schuldbewußte Brust; nur schüchtern spricht sie ihr Bedauern und die Erwartung aus, daß der Liebhaber die Verführte zur Frau nehmen werde. Das lieblose Lieschen aber meint, da wäre er ein rechter Narr; ein so flinker Junge, wie er, habe anderwärts bessere Aussichten; auch sei er schon fort. Gretchens Mißbilligung reizt Lieschen sogar zu der Drohung, daß es der Dirne, falls ihr Liebhaber sie wirklich noch heirathe, übel ergehen solle; man müsse ihr den Brautkranz vom Kopfe reißen und Häckerling vor die Thüre streuen.

Von dem Gefühle der auch ihr drohenden Schmach und Schande bestürmt, macht sich Gretchen auf dem Heimwege bittere Vorwürfe über die Härte und Strenge, mit der sie sonst in ihrem sichern Tugendstolze über anderer Mädchen Sünde gerichtet habe, während sie nun selbst in gleiche Schuld verfallen sei. Und doch — setzt sie im Bewußtsein ihrer reinen treuen Liebe hinzu — „Alles, was dazu mich trieb, Gott! war so gut! ach, war so lieb!“

25. Szene im Zwinger.

1788 f.

Von Scham, Reue und Furcht gepeinigt sucht Gretchen ein Andachtsbild der Mater dolorosa in der Mauerhöhle des Zwingers auf und wirft sich, nachdem sie frische Blumen in die zu den Füßen der Heiligen aufgestellten Krüge gesteckt hat, vor ihr auf die Knie, um im Gebete Trost und Muth und Kraft zu erringen.

Der schmerzenreichen Mutter des Heilandes, die allein die Qualen und die Angst ihres armen Herzens kenne und zu fühlen vermöge, klagt sie in tiefen Wehelauten den namenlosen Schmerz, der ihr Inneres durchwühle, sie keinen Augenblick verlasse und ihr das Herz unter bitteren Thränen zu brechen drohe. Von der Heiligen allein Erbarmung hoffend, fleht sie inbrünstig um ihren gnädigen Beistand und um Rettung von Schmach und Tod.

26. Szene auf der Straße vor Gretchens Hause.

1806 f.

Gretchens Bruder, Valentin, hat die Schande der Schwester entdeckt, und Haß und Wuth gegen den Verführer streiten in ihm mit dem Schmerz und Kummer um die Verführte, die bisher seine Freude, sein Stolz gewesen war. Denn wenn sonst bei einem fröhlichen Gelage seine Kameraden das Lob ihrer Schönen durch Spruch und Ehrentrunk feierten, konnte er ruhig lächelnd zuhören, da nicht eine im ganzen Lande seinem trauten Gretel das Wasser reichte. Und wenn er zuletzt zu Ehren der Schwester das Glas erhob, da verstummten alle die Lober und man stieß ringsum auf das Wohl des schönen und tugendsamen Mädchens an. Das ist nun vorbei; er muß sich nicht nur die beschimpfenden Stichelreden und das Naserümpfen jedes Schurken gefallen lassen, ohne ihn Lügen strafen zu können, er hat auch, wie ein böser Schuldner, jedes zufällige Wort zu fürchten. Während er noch diesem,

für ihn den Soldaten doppelt empfindlichen Kummer Worte giebt, hört er die heranschleichenden Fußtritte zweier Männer, und verbirgt sich mit dem festen Vorsatze, wenn der Verführer dabei sei, sich blutig an ihm zu rächen.

Faust, den sein böses Gewissen herführt, um irgend etwas zu Gretchens Beruhigung zu thun, tritt mit Mephistopheles auf. Wie unklar aber ihm noch ist, was er für Gretchen thun solle und könne, spricht er selbst aus, indem er die kaum von einem leisen Hoffnungsschimmer gemilderte Nacht in seiner Seele mit der Finsterniß rings um den nahen Dom vergleicht, durch welche der Schein des ewigen Lämpchens aus dem Fenster der Sakristei nur schwach durchdämmere. Im schneidenden Gegensatze zu Faust's finsterer und gedrückter Stimmung versichert Mephistopheles höhnend, ihm spuke schon die herrliche Walpurgisnacht durch die Glieder, die übermorgen wieder komme, und erfülle ihn mit kätzchenhaft schmachtenden Gelüsten, wobei ihm jedoch, wie er mit spöttischer Betonung hervorhebt, ganz tugendhaft zu Muthe sei.

Indessen ist Faust in seinem dumpfen Brüten über das, was er Gretchen zur Erheiterung bieten solle, auf die Schmuckkästchen gefallen, die ihr früher Freude gemacht, und fragt daher den Mephistopheles, ob der Schatz, den er im Hintergrunde flimmern sehe, bis übermorgen wol in die Höhe rücken werde, und ob dabei nicht ein Geschmeide, ein Ring sei, sein liebes Mädchen damit zu zieren; denn es thue ihm

wehe, ohne Geschenk zu ihr zu gehen. Mephistopheles bejaht die erste Frage mit dem Zusatze, daß er in dem Kesselchen neulich neben herrlichen Löwenthalern auch eine Art von Perlenschnüren bemerkt habe; indessen werde er auch ohne Gabe willkommen sein. Zugleich beginnt er unter dem Vorgeben, Gretchen um so gewisser zu bethören, ein Lied zur Zither zu singen, das die Unglückliche bitter verhöhnt.

Was Mephistopheles mit dem herausfordernden Gesange beabsichtigt, das geschieht. Wüthend tritt Valentin vor, zerschlägt, mit gezogenem Schwerte „auf den vermaledeiten Rattenfänger" eindringend, das Instrument, und droht, dem Faust, den er für den Sänger hält, den Schädel zu spalten. Kaltbesonnen nöthigt Mephistopheles den Faust, sich dicht neben ihn zu stellen und zuzustoßen, er selbst werde parieren. In stummer Betäubung läßt sich Faust die Hand zum Morde führen, und Valentin, dessen Arm der Teufel parierend lähmt, stürzt zum Tode getroffen mit einem Weheruf zusammen. Unter dem Hilfegeschrei der Frau Marthe und Gretchens, die am Fenster erscheinen, reißt Mephistopheles den willenlosen Faust mit sich fort, angeblich, um ihn dem Blutbanne zu entziehen, in der That aber, um das verlassene Gretchen zu einer verzweifelten That zu drängen und dadurch Faust in noch tiefere Schuld zu verstricken.

Gretchen, die mit Marthe zugleich zu dem sich sammelnden Volke auf die Straße heraustritt, vernimmt mit Entsetzen, daß ihr eigner Bruder erschlagen

am Boden liege. Sobald sie der sterbende Bruder erblickt, tritt die ganze leidenschaftliche Bitterkeit des in seinem heiligsten Gefühle Verletzten aus dem brechenden Herzen auf die bebenden Lippen, indem er seine letzte Kraft zu einer erschütternden Schilderung des fluchwürdigen Elends verwendet, in das sie versinken müsse, wenn sie, als eine in der Meinung der Welt Geächtete, auf der heimlich betretenen ehrlosen Sündenbahn fortwandeln werde. Frau Marthens Mahnung, daß er, statt noch Lästerung auf sich zu laden, seine Seele Gott zu Gnaden empfehlen möge, reizt ihn zum Ausdruck der grimmigsten Wuth gegen das „schändlich kupplerische Weib". Als aber Gretchen, aus deren zerknirschtem Herzen sich nur die bittende Klage losringt: „Mein Bruder! Welche Höllenpein!" in bittere Thränen ausbricht, heißt ihr Valentin, die Thränen sein zu lassen; nicht der Tod, ihr Fall habe ihm den schwersten Todesstoß gegeben, er gehe „durch den Todesschlaf zu Gott ein als Soldat und brav".

27. Szene im Dom.

1788 f.

Unter vielem Volke ist auch Gretchen zum Traueramt in den Dom gekommen, einen lindernden Balsam für die brennenden Wunden ihres zerstoßenen Herzens zu suchen; aber die Zuflüsterungen des bösen Geistes nöthigen sie zunächst zu einer schmerzlichen Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart; wie ganz anders ihr gewesen sei, als sie noch voll Unschuld hier zum

Altar getreten sei, als jetzt, wo der Mutter Tod, des Bruders Mord und das unter ihrem Herzen sich regende Leben auf ihrer Seele laste. Vergebens sucht sich Gretchen dieser peinigenden Gedanken und Bilder zu erwehren. An den erschütternden Gesang des Dies irae, der jetzt unter gewaltigen Orgelklängen vom Chore tönt, knüpft der böse Geist, den Inhalt desselben umschreibend, die Mahnung an die Schrecken des Weltgerichtes, vor dem Sünde und Schande nicht verborgen bleibe, und ruft ein doppelt Wehe über die Sünderin aus, vor der die Verklärten ihr Antlitz mit Schauder abwenden würden.

Das unglückliche Gretchen wünscht sich aus dem beengenden Druck der heiligen Mauern weit hinweg; die zermalmenden Klänge versetzen ihr den Athem und drohen ihr Herz zu brechen, bis ihr die Sinne schwinden und sie mit dem leisen Ausruf: „Nachbarin! Euer Fläschchen!" in Ohnmacht fällt.

28. Walpurgisnacht.

1798 bis 1800.

Am zweiten Abend nach Valentin's Ermordung, in der Walpurgisnacht, treten Faust und Mephistopheles auf ihrer Brockenfahrt zuerst am Fuße des Blocksberges in der Gegend von Schirke und Elend auf. Während Faust, neubelebt durch den bereits in Laub- und Schwarzholz webenden Frühling, an seinem Knotenstock rüstig aufwärts steigt, wünscht sich Mephistopheles zur Verkürzung des langen Weges nach dem hier

üblichen Brauch „den allerderbsten Bock“. Er spürt nichts von dem belebenden Hauche des Frühlings, winterlich ist es ihm im Leibe und er sähe lieber Schnee und Frost auf seiner Bahn, als die ihm ärgerlichen Zeugen des wiedererwachenden Lebens. Unzufrieden mit dem spärlichen Lichte der spät und unvollkommen heraufsteigenden Mondscheibe, ruft er ein Irrlicht herbei, ihnen vorzuleuchten, und gebietet demselben, als es andeutet, daß es nur gezwungen von seinem Zickzacklaufe lassen könne, in des Teufels Namen und bei Verlust seines Flackerlebens gerade aus zu gehen. Das Irrlicht fügt sich dem Befehle des „Herrn vom Haus“, bittet jedoch um Nachsicht, wenn es auf dem zaubertollen Berge der für sein leichtes Naturell wunderlichen Zumuthung nicht ganz nach Wunsche nachkomme.

Bald sind die beiden Brockenwanderer in die eigentliche „Traum- und Zaubersphäre“ des Walpurgisspukes eingegangen; Mephistopheles aber drängt den lustig flackernden Führer, immer rascher durch die weiten öden Räume vorwärts zu eilen. Als Antwort weist das Irrlicht in dem Wechselgesange auf das schnelle Vorüberrücken der Bäume, der Klippen und der langen, schnarchenden Felsennasen hin. Faust glaubt mitten unter den Bildern wüsten Grauens in dem Rauschen der durch Stein und Rasen niedereilenden Bächlein Liedertöne zu vernehmen, ja die rieselnden Wellen scheinen ihm die holde Liebesklage: „Was wir hoffen, was wir lieben!“ zuzurufen, die das Echo,

wie die Sage alter Zeiten, wiederhalle. Mephistopheles dagegen lenkt Faust's Aufmerksamkeit auf das widerliche Geschrei der aufgescheuchten Vögel, auf die durchs Gesträuch kriechenden Molche, auf die schlangenartig aus Feld und Sand sich windenden Baumwurzeln, die den erschreckten Wanderer wie mit Polypenfasern zu fangen drohten, auf die tausendfarbigen Mäuseschaaren in Moos und Heide, auf die dichten Schwärme der in der Luft schwirrenden Funkenwürmer.

In dem mit jedem Schritte sich mehrenden tollen Spuk fühlt sich Faust wie vom Schwindel erfaßt; er weiß nicht, ob er steht oder weiter geht. Alles scheint sich zu drehen, Fels und Bäume schneiden Gesichter und überall steigen Irrlichter auf. Mephistopheles zieht ihn daher auf einen Mittelgipfel und läßt ihn zur Erholung einen Blick in das Innere des Berges, in den festlich erleuchteten Palast des Herrn Mammon thun. Mit trunkenem Entzücken schaut Faust durch morgenröthlich trüben Schein, durch Dampf und Schwaden in die tiefen Schlünde des Abgrundes und verfolgt die leuchtende Gluth der Metalle, die bald wie ein zarter Faden dahinschleicht, bald wie ein Quell hervorbricht, hier in glänzenden Adern sich durchs Thal schlingt, dort in Funken aufsprüht und die Felsenwand in ihrer ganzen Höhe zu entzünden scheint. Mephistopheles wünscht ihm Glück, daß er diesen Genuß noch vor der Ankunft der ungestümen Gäste gehabt habe, deren Nähe er schon spüre.

Plötzlich erhebt sich ein heftiger Sturm und rast

mit so wilden Schlägen durch Wald und Kluft, daß sich Faust an den Felsen festhalten muß, um nicht hinabgestürzt zu werden. Ein Nebel verdichtet die Nacht und unter dem Knarren der brechenden Aeste, unter dem Dröhnen und Krachen der splitternden Stämme, unter dem Zischen und Heulen der Lüfte braust ein dichtgedrängter Hexenschwarm heran, dessen wüthender Zaubergesang das ganze Gebirg entlang wiederhallt. Voran reitet die alte Frau Baubo auf einem tüchtigen Mutterschwein; ihr folgt auf Ofengabeln, Besenstielen, Trögen, Böcken und ähnlichen Fahrzeugen in tollem Drange der ganze Hexenhaufen; den Zug schließen die Hexenmeister. Im Vorgenusse der wildesten Sinneslust schwelgend, drängt und schiebt das wüthende Heer unter wechselndem Chorgesange vorwärts zu dem eigentlichen Festthrone des Teufels, der Brockenspitze. Aber nur ein kleiner Theil der Menge, die zu dem Hause des Bösen hinstrebt, erreicht den Gipfel, beneidet von den Zurückbleibenden, die trotz aller Mühe und Sehnsucht nicht in die Höhe sich aufschwingen können, während der große Haufe auch hier am Boden hinstreichen und mit seinem Schwarm die Heide weit und breit bedecken muß.

In dem drängenden und stoßenden Schwarm der sich niederlassenden Hexenfahrt wird Faust von Mephistopheles getrennt, so daß dieser von seinem Hausrechte Gebrauch machen muß. Mit dem Ausruf: „Platz! Junker Voland kommt!“ drängt sich Mephistopheles durch den Hexenpöbel zu Faust hindurch, und entweicht

mit demselben in einem Satze aus dem Gedränge, das, wie er eingesteht, sogar für seines Gleichen zu toll sei. Ungern folgt Faust dem Mephistopheles, den es zu einem munteren Klubb hinzieht, der seitwärts im Gebüsch bei bunten Feuern zusammensitzt; denn ihn selbst zieht es nach oben, wo er schon Gluth und Wirbelrauch sieht und wo er unter der Menge, die zum Bösen strömt, die ersehnte Lösung manches Räthsels zu finden hofft. Er kann daher auch nicht umhin, es spottend zu rügen, daß sich Mephistopheles auch hier wieder als Geist des Widerspruches zeige; denn es sei doch eben nicht sonderlich klug, in der Walpurgisnacht zum Brocken zu wandeln, um sich dort nach eigenem Belieben von der zum Gipfel strebenden Menge abzusondern. Mephistopheles aber weiß ihn zu überreden, daß es kein Verlust sei, wenn er ihn statt in die große Welt, wo allerdings manches Räthsel sich löse, doch manches auch sich knüpfe, in eine kleine Welt führe, die, wie ihn ein Blick auf die jungen und alten Hexchen und ihr Treiben lehren müsse, bei kleiner Mühe großen Spaß verspreche. Faust werde sich ihm dafür aufs neue verbunden fühlen; denn etwas Besseres könne es ja wol nicht geben, als einen so weit sich ausdehnenden Raum, wo man um ein hundert Feuer nach Herzenslust tanze, schwatze, koche, trinke, liebe. Auf Faust's neckende Frage, ob er sich hier als Zauberer oder Teufel zu zeigen gedenke, entgegnet Mephistopheles, daß er sein Inkognito fallen und am Gallatage seinen Orden, den Pferde-

fuß, der hier überall respektiert werde, sehen lassen müsse.

Von einer Schnecke geführt, wie früher von dem Irrlichte, beginnen sie nun den Umgang von Feuer zu Feuer und treten zunächst zu einigen alten Herrn, einem General, einem Minister, einem Parvenü und einem Autor, die als schneckenhafte Repräsentanten der Anhänger des Stillstandes und Rückschrittes isoliert um verglimmende Kohlen sitzen, und, jeder in seiner Weise, den Verlust der guten alten Zeit beklagen, in der sie Alles galten, und auf die neue Zeit schimpfen, in die sie sich nicht finden können. Zu ihrer Verspottung nimmt auf einmal Mephistopheles ihre Gestalt und ihren Charakter an, und stimmt, gleichsam als veralteter und von der Aufklärung bei Seite geschobener Teufel, in ihr Klaglied über die auf die Neige gehende Welt ein.

Im Weitergehen stoßen sie auf eine Trödelhexe, die ihnen ihre Waaren, zu Meuchelmord und Verführung gebrauchte Waffen, Kelche und Schmucksachen, als Seltenheiten anbietet, welchen auf Erden nichts gleich komme. Mephistopheles aber weist die Hexe, die er Frau Muhme nennt, mit dem Tadel ab, daß sie die Zeiten schlecht verstehe; mit dergleichen veraltetem historischen Kram sei nichts mehr zu machen, sie müsse sich auf Neuigkeiten legen.

Der nach oben strebende Strudel schiebt jetzt die beiden Brockenwanderer zu einem neuen Kreis, in welchem das Gespenstische mit der gemeinsten, niedrigsten

Sinnlichkeit gepaart erscheint. Beides ist zunächst durch Lilith vertreten, welche Mephistopheles als Adams erste Frau bezeichnet und vor deren schönen, verführerischen Haaren er den Faust warnt. Die lüsterne Gemeinheit aber offenbart sich am widrigsten in dem darauf folgenden Gesang und Tanz des vom wüsten Taumel angesteckten Faust mit der jungen Hexe, und des Mephistopheles, dem das Liederlichste nicht zu schlecht ist, mit der alten Hexe. Hierzu gesellt sich als würdiger Vertreter der literarischen Gemeinheit der Proktophantasmist, dem es unbegreiflich ist, wie das verfluchte Volk der Geister noch auf ordentlichen Füßen stehen und gar tanzen könne, nachdem er längst bewiesen habe, daß es gar keine Geister gebe. Ungestört weiter tanzend erklärt Faust seiner Schönen auf ihre Frage, was denn der auf ihrem Balle wolle, er sei eben überall und hofmeistere jeden Schritt, der vorwärts oder der anders gethan werde, als er ihn, in seiner alten Mühle im Kreise sich drehend, zu thun gewohnt sei. Unterdessen ereifert sich der Proktophantasmist von neuem darüber, daß das Teufelspack seinen aufklärenden, gegen Teufel und Gespenster gerichteten Bemühungen zum Trotz immer noch da sei und forttanze. Er findet diesen Geistesdespotismus besonders deshalb unerträglich, weil er selbst ihn nicht exerzieren kann, tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß er denn doch die Reise auf den Blocksberg nicht umsonst gethan habe, da sie ihm Stoff zu einer Reisebeschreibung liefere, so wie mit der Hoffnung, vor seinem Ende

die Teufel und die Dichter doch noch zu bezwingen. Mephistopheles giebt schließlich noch die Heilmethode zum Besten, durch die sich der Proktophantasmist von Geistern und von Geist zu kuriren pflege, und wendet sich dann zu Faust, der unterdeß aus dem Tanze getreten ist, mit der Frage, warum er das schöne Mädchen habe fahren lassen.

Faust, den das Umhertreiben in solchen Kreisen auf die Dauer nicht beschäftigen, geschweige denn befriedigen kann, hat mitten im Gesange aus dem Munde der jungen Hexe ein rothes Mäuschen springen sehen, und damit alle Lust am Tanze verloren. Zurücktretend bemerkt er zugleich eine gespenstische Erscheinung, ein blasses, schönes Kind, das allein und ferne steht und sich langsam, wie mit geschlossenen Füßen, vom Orte zu schieben scheint. Sofort taucht Gretchens Bild in seiner Seele auf, und er glaubt die Unglückliche vor sich zu sehen. Mephistopheles aber sucht die ihm höchst ungelegene Wirkung jener Erscheinung auf Faust dadurch zu entkräften, daß er die Gestalt für ein Zauberbild, für den leblosen Schatten der Meduse erklärt, von deren starrem Blicke des Menschen Blut erstarre. Aber Faust kann sich von dem Zauberbilde nicht trennen, das ihn je länger je deutlicher an Gretchens reizende Gestalt erinnert. Der Anblick thut ihm zugleich wohl und wehe, und er achtet nicht auf des Mephistopheles Einrede, das sei eben die Zauberei, daß sie Jedem wie sein Liebchen vorkomme; seine ahnungsschwere Seele beschäftigt nur der unabweisbare Gedanke, wie

wehe, ohne Geschenk zu ihr zu gehen. Mephistopheles bejaht die erste Frage mit dem Zusatze, daß er in dem Kesselchen neulich neben herrlichen Löwenthalern auch eine Art von Perlenschnüren bemerkt habe; indessen werde er auch ohne Gabe willkommen sein. Zugleich beginnt er unter dem Vorgeben, Gretchen um so gewisser zu bethören, ein Lied zur Zither zu singen, das die Unglückliche bitter verhöhnt.

Was Mephistopheles mit dem herausfordernden Gesange beabsichtigt, das geschieht. Wüthend tritt Valentin vor, zerschlägt, mit gezogenem Schwerte „auf den vermaledeiten Rattenfänger“ eindringend, das Instrument, und droht, dem Faust, den er für den Sänger hält, den Schädel zu spalten. Kaltbesonnen nöthigt Mephistopheles den Faust, sich dicht neben ihn zu stellen und zuzustoßen, er selbst werde parieren. In stummer Betäubung läßt sich Faust die Hand zum Morde führen, und Valentin, dessen Arm der Teufel parierend lähmt, stürzt zum Tode getroffen mit einem Weheruf zusammen. Unter dem Hilfegeschrei der Frau Marthe und Gretchens, die am Fenster erscheinen, reißt Mephistopheles den willenlosen Faust mit sich fort, angeblich, um ihn dem Blutbanne zu entziehen, in der That aber, um das verlassene Gretchen zu einer verzweifelten That zu drängen und dadurch Faust in noch tiefere Schuld zu verstricken.

Gretchen, die mit Marthe zugleich zu dem sich sammelnden Volke auf die Straße heraustritt, vernimmt mit Entsetzen, daß ihr eigner Bruder erschlagen

am Boden liege. Sobald sie der sterbende Bruder erblickt, tritt die ganze leidenschaftliche Bitterkeit des in seinem heiligsten Gefühle Verletzten aus dem brechenden Herzen auf die bebenden Lippen, indem er seine letzte Kraft zu einer erschütternden Schilderung des fluchwürdigen Elends verwendet, in das sie versinken müsse, wenn sie, als eine in der Meinung der Welt Geächtete, auf der heimlich betretenen ehrlosen Sündenbahn fortwandeln werde. Frau Marthens Mahnung, daß er, statt noch Lästerung auf sich zu laden, seine Seele Gott zu Gnaden empfehlen möge, reizt ihn zum Ausdruck der grimmigsten Wuth gegen das „schändlich kupplerische Weib". Als aber Gretchen, aus deren zerknirschtem Herzen sich nur die bittende Klage losringt: „Mein Bruder! Welche Höllenpein!" in bittere Thränen ausbricht, heißt ihr Valentin, die Thränen sein zu lassen; nicht der Tod, ihr Fall habe ihm den schwersten Todesstoß gegeben, er gehe „durch den Todesschlaf zu Gott ein als Soldat und brav".

27. Szene im Dom.

1788 f.

Unter vielem Volke ist auch Gretchen zum Traueramt in den Dom gekommen, einen lindernden Balsam für die brennenden Wunden ihres zerstoßenen Herzens zu suchen; aber die Zuflüsterungen des bösen Geistes nöthigen sie zunächst zu einer schmerzlichen Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart; wie ganz anders ihr gewesen sei, als sie noch voll Unschuld hier zum

Altar getreten sei, als jetzt, wo der Mutter Tod, des Bruders Mord und das unter ihrem Herzen sich regende Leben auf ihrer Seele laste. Vergebens sucht sich Gretchen dieser peinigenden Gedanken und Bilder zu erwehren. An den erschütternden Gesang des Dies irae, der jetzt unter gewaltigen Orgelklängen vom Chore tönt, knüpft der böse Geist, den Inhalt desselben umschreibend, die Mahnung an die Schrecken des Weltgerichtes, vor dem Sünde und Schande nicht verborgen bleibe, und ruft ein doppelt Wehe über die Sünderin aus, vor der die Verklärten ihr Antlitz mit Schauder abwenden würden.

Das unglückliche Gretchen wünscht sich aus dem beengenden Druck der heiligen Mauern weit hinweg; die zermalmenden Klänge versetzen ihr den Athem und drohen ihr Herz zu brechen, bis ihr die Sinne schwinden und sie mit dem leisen Ausruf: „Nachbarin! Euer Fläschchen!“ in Ohnmacht fällt.

28. Walpurgisnacht.

1798 bis 1800.

Am zweiten Abend nach Valentin's Ermordung, in der Walpurgisnacht, treten Faust und Mephistopheles auf ihrer Brockenfahrt zuerst am Fuße des Blocksberges in der Gegend von Schirke und Elend auf. Während Faust, neubelebt durch den bereits in Laub- und Schwarzholz webenden Frühling, an seinem Knotenstock rüstig aufwärts steigt, wünscht sich Mephistopheles zur Verkürzung des langen Weges nach dem hier

üblichen Brauch „den allerderbsten Bock“. Er spürt nichts von dem belebenden Hauche des Frühlings, winterlich ist es ihm im Leibe und er sähe lieber Schnee und Frost auf seiner Bahn, als die ihm ärgerlichen Zeugen des wiedererwachenden Lebens. Unzufrieden mit dem spärlichen Lichte der spät und unvollkommen heraufsteigenden Mondscheibe, ruft er ein Irrlicht herbei, ihnen vorzuleuchten, und gebietet demselben, als es andeutet, daß es nur gezwungen von seinem Zickzacklaufe lassen könne, in des Teufels Namen und bei Verlust seines Flackerlebens gerade aus zu gehen. Das Irrlicht fügt sich dem Befehle des „Herrn vom Haus“, bittet jedoch um Nachsicht, wenn es auf dem zaubertollen Berge der für sein leichtes Naturell wunderlichen Zumuthung nicht ganz nach Wunsche nachkomme.

Bald sind die beiden Brockenwanderer in die eigentliche „Traum- und Zaubersphäre“ des Walpurgisspukes eingegangen; Mephistopheles aber drängt den lustig flackernden Führer, immer rascher durch die weiten öden Räume vorwärts zu eilen. Als Antwort weist das Irrlicht in dem Wechselgesange auf das schnelle Vorüberrücken der Bäume, der Klippen und der langen, schnarchenden Felsennasen hin. Faust glaubt mitten unter den Bildern wüsten Grauens in dem Rauschen der durch Stein und Rasen niedereilenden Bächlein Liedertöne zu vernehmen, ja die rieselnden Wellen scheinen ihm die holde Liebesklage: „Was wir hoffen, was wir lieben!“ zuzurufen, die das Echo,

wie die Sage alter Zeiten, wiederhalle. Mephistopheles dagegen lenkt Faust's Aufmerksamkeit auf das widerliche Geschrei der aufgescheuchten Vögel, auf die durchs Gesträuch kriechenden Molche, auf die schlangenartig aus Feld und Sand sich windenden Baumwurzeln, die den erschreckten Wanderer wie mit Polypenfasern zu fangen drohten, auf die tausendfarbigen Mäuseschaaren in Moos und Heide, auf die dichten Schwärme der in der Luft schwirrenden Funkenwürmer.

In dem mit jedem Schritte sich mehrenden tollen Spuk fühlt sich Faust wie vom Schwindel erfaßt; er weiß nicht, ob er steht oder weiter geht. Alles scheint sich zu drehen, Fels und Bäume schneiden Gesichter und überall steigen Irrlichter auf. Mephistopheles zieht ihn daher auf einen Mittelgipfel und läßt ihn zur Erholung einen Blick in das Innere des Berges, in den festlich erleuchteten Palast des Herrn Mammon thun. Mit trunkenem Entzücken schaut Faust durch morgenröthlich trüben Schein, durch Dampf und Schwaden in die tiefen Schlünde des Abgrundes und verfolgt die leuchtende Gluth der Metalle, die bald wie ein zarter Faden dahinschleicht, bald wie ein Quell hervorbricht, hier in glänzenden Adern sich durchs Thal schlingt, dort in Funken aufsprüht und die Felsenwand in ihrer ganzen Höhe zu entzünden scheint. Mephistopheles wünscht ihm Glück, daß er diesen Genuß noch vor der Ankunft der ungestümen Gäste gehabt habe, deren Nähe er schon spüre.

Plötzlich erhebt sich ein heftiger Sturm und rast

mit so wilden Schlägen durch Wald und Kluft, daß sich Faust an den Felsen festhalten muß, um nicht hinabgestürzt zu werden. Ein Nebel verdichtet die Nacht und unter dem Knarren der brechenden Aeste, unter dem Dröhnen und Krachen der splitternden Stämme, unter dem Zischen und Heulen der Lüfte braust ein dichtgedrängter Hexenschwarm heran, dessen wüthender Zaubergesang das ganze Gebirg entlang wiederhallt. Voran reitet die alte Frau Baubo auf einem tüchtigen Mutterschwein; ihr folgt auf Ofengabeln, Besenstielen, Trögen, Böcken und ähnlichen Fahrzeugen in tollem Drange der ganze Hexenhaufen; den Zug schließen die Hexenmeister. Im Vorgenusse der wildesten Sinneslust schwelgend, drängt und schiebt das wüthende Heer unter wechselndem Chorgesange vorwärts zu dem eigentlichen Festthrone des Teufels, der Brockenspitze. Aber nur ein kleiner Theil der Menge, die zu dem Hause des Bösen hinstrebt, erreicht den Gipfel, beneidet von den Zurückbleibenden, die trotz aller Mühe und Sehnsucht nicht in die Höhe sich aufschwingen können, während der große Haufe auch hier am Boden hinstreichen und mit seinem Schwarm die Heide weit und breit bedecken muß.

In dem drängenden und stoßenden Schwarm der sich niederlassenden Hexenfahrt wird Faust von Mephistopheles getrennt, so daß dieser von seinem Hausrechte Gebrauch machen muß. Mit dem Ausruf: „Platz! Junker Voland kommt!“ drängt sich Mephistopheles durch den Hexenpöbel zu Faust hindurch, und entweicht

mit demselben in einem Satze aus dem Gedränge, das, wie er eingesteht, sogar für seines Gleichen zu toll sei. Ungern folgt Faust dem Mephistopheles, den es zu einem munteren Klubb hinzieht, der seitwärts im Gebüsch bei bunten Feuern zusammensitzt; denn ihn selbst zieht es nach oben, wo er schon Gluth und Wirbelrauch sieht und wo er unter der Menge, die zum Bösen strömt, die ersehnte Lösung manches Räthsels zu finden hofft. Er kann daher auch nicht umhin, es spottend zu rügen, daß sich Mephistopheles auch hier wieder als Geist des Widerspruches zeige; denn es sei doch eben nicht sonderlich klug, in der Walpurgisnacht zum Brocken zu wandeln, um sich dort nach eigenem Belieben von der zum Gipfel strebenden Menge abzusondern. Mephistopheles aber weiß ihn zu überreden, daß es kein Verlust sei, wenn er ihn statt in die große Welt, wo allerdings manches Räthsel sich löse, doch manches auch sich knüpfe, in eine kleine Welt führe, die, wie ihn ein Blick auf die jungen und alten Hexchen und ihr Treiben lehren müsse, bei kleiner Mühe großen Spaß verspreche. Faust werde sich ihm dafür aufs neue verbunden fühlen; denn etwas Besseres könne es ja wol nicht geben, als einen so weit sich ausdehnenden Raum, wo man um ein hundert Feuer nach Herzenslust tanze, schwatze, koche, trinke, liebe. Auf Faust's neckende Frage, ob er sich hier als Zauberer oder Teufel zu zeigen gedenke, entgegnet Mephistopheles, daß er sein Inkognito fallen und am Gallatage seinen Orden, den Pferde-

fuß, der hier überall respektiert werde, sehen lassen müsse.

Von einer Schnecke geführt, wie früher von dem Irrlichte, beginnen sie nun den Umgang von Feuer zu Feuer und treten zunächst zu einigen alten Herrn, einem General, einem Minister, einem Parvenü und einem Autor, die als schneckenhafte Repräsentanten der Anhänger des Stillstandes und Rückschrittes isoliert um verglimmende Kohlen sitzen, und, jeder in seiner Weise, den Verlust der guten alten Zeit beklagen, in der sie Alles galten, und auf die neue Zeit schimpfen, in die sie sich nicht finden können. Zu ihrer Verspottung nimmt auf einmal Mephistopheles ihre Gestalt und ihren Charakter an, und stimmt, gleichsam als veralteter und von der Aufklärung bei Seite geschobener Teufel, in ihr Klaglied über die auf die Neige gehende Welt ein.

Im Weitergehen stoßen sie auf eine Trödelhexe, die ihnen ihre Waaren, zu Meuchelmord und Verführung gebrauchte Waffen, Kelche und Schmucksachen, als Seltenheiten anbietet, welchen auf Erden nichts gleich komme. Mephistopheles aber weist die Hexe, die er Frau Muhme nennt, mit dem Tadel ab, daß sie die Zeiten schlecht verstehe; mit dergleichen veraltetem historischen Kram sei nichts mehr zu machen, sie müsse sich auf Neuigkeiten legen.

Der nach oben strebende Strudel schiebt jetzt die beiden Brockenwanderer zu einem neuen Kreis, in welchem das Gespenstische mit der gemeinsten, niedrigsten

Sinnlichkeit gepaart erscheint. Beides ist zunächst durch Lilith vertreten, welche Mephistopheles als Adams erste Frau bezeichnet und vor deren schönen, verführerischen Haaren er den Faust warnt. Die lüsterne Gemeinheit aber offenbart sich am widrigsten in dem darauf folgenden Gesang und Tanz des vom wüsten Taumel angesteckten Faust mit der jungen Hexe, und des Mephistopheles, dem das Liederlichste nicht zu schlecht ist, mit der alten Hexe. Hierzu gesellt sich als würdiger Vertreter der literarischen Gemeinheit der Proktophantasmist, dem es unbegreiflich ist, wie das verfluchte Volk der Geister noch auf ordentlichen Füßen stehen und gar tanzen könne, nachdem er längst bewiesen habe, daß es gar keine Geister gebe. Ungestört weiter tanzend erklärt Faust seiner Schönen auf ihre Frage, was denn der auf ihrem Balle wolle, er sei eben überall und hofmeistere jeden Schritt, der vorwärts oder der anders gethan werde, als er ihn, in seiner alten Mühle im Kreise sich drehend, zu thun gewohnt sei. Unterdessen ereifert sich der Proktophantasmist von neuem darüber, daß das Teufelspack seinen aufklärenden, gegen Teufel und Gespenster gerichteten Bemühungen zum Trotz immer noch da sei und forttanze. Er findet diesen Geistesdespotismus besonders deshalb unerträglich, weil er selbst ihn nicht exerzieren kann, tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß er denn doch die Reise auf den Blocksberg nicht umsonst gethan habe, da sie ihm Stoff zu einer Reisebeschreibung liefere, so wie mit der Hoffnung, vor seinem Ende

die Teufel und die Dichter doch noch zu bezwingen. Mephistopheles giebt schließlich noch die Heilmethode zum Besten, durch die sich der Proktophantasmist von Geistern und von Geist zu kuriren pflege, und wendet sich dann zu Faust, der unterdeß aus dem Tanze getreten ist, mit der Frage, warum er das schöne Mädchen habe fahren lassen.

Faust, den das Umhertreiben in solchen Kreisen auf die Dauer nicht beschäftigen, geschweige denn befriedigen kann, hat mitten im Gesange aus dem Munde der jungen Hexe ein rothes Mäuschen springen sehen, und damit alle Lust am Tanze verloren. Zurücktretend bemerkt er zugleich eine gespenstische Erscheinung, ein blasses, schönes Kind, das allein und ferne steht und sich langsam, wie mit geschlossenen Füßen, vom Orte zu schieben scheint. Sofort taucht Gretchens Bild in seiner Seele auf, und er glaubt die Unglückliche vor sich zu sehen. Mephistopheles aber sucht die ihm höchst ungelegene Wirkung jener Erscheinung auf Faust dadurch zu entkräften, daß er die Gestalt für ein Zauberbild, für den leblosen Schatten der Meduse erklärt, von deren starrem Blicke des Menschen Blut erstarre. Aber Faust kann sich von dem Zauberbilde nicht trennen, das ihn je länger je deutlicher an Gretchens reizende Gestalt erinnert. Der Anblick thut ihm zugleich wohl und wehe, und er achtet nicht auf des Mephistopheles Einrede, das sei eben die Zauberei, daß sie Jedem wie sein Liebchen vorkomme; seine ahnungsschwere Seele beschäftigt nur der unabweisbare Gedanke, wie

sonderbar es sei, daß diesen schönen Hals ein einzig rothes Schnürchen, nicht breiter als ein Messerrücken, zieren müsse. Mephistopheles stimmt ihm höhnisch bei, er sehe das Schnürchen deutlich; denn Perseus habe ihr das Haupt abgeschlagen, sie könne es daher auch unterm Arme tragen. „Nur immer diese Lust zum Wahn!“ fügt er verweisend hinzu und zieht den Träumenden rasch zu einer Seitenschlucht des Blocksberges auf einen zum Theater eingerichteten Hügel, wo eben der dienstbare Geist der Gesellschaft ein neues Stück ankündigt, das letzte von den sieben, die man hier zu geben pflege, von einem Dilettanten geschrieben und von Dilettanten aufgeführt. Mephistopheles tritt mit Faust unter die Zuschauer, indem er beifällig bemerkt, so sei es in der Ordnung, Dilettanten gehörten auf den Blocksberg.

29. Walpurgisnachtstraum.

1797 und 98.

Das Spiel eröffnet der Theatermeister, der seine Freude darüber ausspricht, daß er mit seinen Leuten heute einmal Ruhe habe, da „alter Berg und feuchtes Thal“ die ganze Szenerie ausmache. Der Herold erklärt hierauf den Titel des Stückes, „Oberon's und Titania's goldene Hochzeit“, die ihm um so goldner erscheint, als sie zugleich das Versöhnungsfest der lange entzweiten Gatten ist. Oberon selbst fordert nun die Geister auf, sich zu Ehren dieses seltenen Festes zu zeigen. Seinem Aufruf folgt zunächst Puck,

in ungeschickten Freudensprüngen hundert Tänzer hinter sich herziehend, und dann Ariel, dessen himmlisch reiner Sang mit den Fratzen auch zugleich die Schönen herbeilockt. Nachdem hierauf das Elfenkönigspaar seine Freude über die erfolgte Aussöhnung durch einige Nutzanwendungen kund gegeben, fällt das Orchester Tutti mit einem Fortissimo ein.

Unter dem Summen, Quaken, Zirpen und Ruseln der Festkapelle treten nun, wie zur Huldigung, allerlei schattenartige Figuren vor dem neuverbundenen Königspaare auf. Zunächst ein Geist, der sich erst bildet, und ein trippelndes Pärchen, die, wie der Dudelsack, sich vergebens abmühen, zur reinen Kunsthöhe sich emporzuheben. Diesen poetischen Stümpern folgt das Chor der frömmelnden Kunstschwätzer und einseitigen Kunstrichter, angeführt von dem neugierigen Reisenden. Hält es dieser für Maskeradenspott, auch den schönen Gott Oberon heute hier zu sehen, so findet das der Orthodox von seinem christlichen Standpunkte aus ganz in der Ordnung; denn wie die Götter Griechenlands, so sei auch Oberon ein verkappter Teufel. Der nordische Künstler vertröstet sich auf seine italienische Reise, die ihn aus dieser formenlosen, höchstens zu einer Skizze tauglichen Umgebung in das gestaltenreiche Land der Kunst führen soll. Dagegen ereifert sich der Purist, als Repräsentant der zimperlichen Moralisten, denen die antiken Kunstgebilde wegen ihrer Nacktheit verhaßt sind, über die unanständige Natürlichkeit der Hexen, von denen nur zwei gepudert

seien. Ihm zum Trotze kommt die junge Hexe nackt auf ihrem Bocke angeritten und redet, unbekümmert um die Verwünschungen der neidischen Matrone, der freien Naturanschauung und unverhüllten Darstellung natürlicher Schönheit das Wort. Ihre Erscheinung aber setzt die Kapelle in solche Aufregung, daß selbst der kalte Frosch aus dem Takte kommt. Zugleich bezeugt die Windfahne nach der einen Seite ihr Wohlgefallen an den natürlichen Reizen der nackten Hexe und der jungen Teufel, während sie nach der andern Seite in frömmelnder Entrüstung das schamlose Pack zur Hölle wünscht.

Hinter den Xenien, die jetzt in gedrängter Schaar muthwillig scherzend heranziehen, um ihren Herrn Papa, den Satan, nach Würden zu verehren, tritt Hennings auf. Er kann seinen Aerger über die Xenien auch hier nicht verbergen, und muß zur Strafe dafür zugleich als Musaget und Ci-devant Genius der Zeit figurieren, der eher Hexen als Musen anzuführen wisse, da er seine Günstlinge statt auf den deutschen Parnaß auf den Blocksberg führe. Die Xenien ergötzen sich indessen an dem neugierigen Reisenden, der nach Jesuiten zu schnopern scheine, und an dem unter Teufel sich mischenden Kranich. Dem Letzteren giebt das Weltkind Schuld, daß er nach Art der Frommen auch auf dem Blocksberg gar manches Konventikel bilde.

Bei Trommelschlag naht sich unter wunderlichen Sprüngen ein neues Chor, der Zug der Philosophen

und Theologen, die, wie der keiner Schule angehörende Fidele meint, in schwerem Hasse sich gern den Rest gäben, die aber hier der Dudelsack einige, wie Orpheus Leier die Bestien. Der Dogmatiker freut sich, auf dem Blocksberg in der Existenz so vieler Teufel einen unwiderleglichen Beweis für den von seiner Schule festgehaltenen Glauben an den Teufel zu finden. Der Idealist kommt mit seiner Anschauungsweise, alle Gegenstände außer sich nur für Produkte der eigenen Phantasie zu halten, in arges Gedränge; denn wäre er das Alles, was ihm erscheint, so müßte er heute närrisch sein. Dem Realisten wird bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß alle seine Umgebungen wirklich existieren könnten, schwindelig zu Muthe. Der Supernaturalist dagegen verkehrt vergnügt mit den Teufeln, in deren Dasein er eine sichere Bürgschaft für das Dasein guter Geister erblickt. Der Skeptiker ist gleichfalls ganz an seinem Platze; ihn ergötzt es, gerade das als zweifelhaft und ungewiß zu verwerfen, was die Andern mehr oder minder gewiß und wirklich vor sich zu haben meinen. Der Philosophenstreit macht jedoch dem Kapellmeister neue Noth; nur Fliegen und Mücken musiziren ruhig fort, dagegen sind Frosch und Grille wegen ihrer philosophischen Ader ganz aus dem Text gekommen.

Den letzten Zug bilden die Politiker. Voran ziehen die Gewandten, die sich mit Leichtigkeit in jeden Wechsel zu schicken wissen, jede Farbe annehmen, und nöthigenfalls auf den Köpfen stehen, wenns auf

den Füßen nicht mehr geht; ihnen folgen die Unbehilflichen, die durch plötzlichen Umsturz brotlos gewordenen Hofschranzen. Neben den Emporkömmlingen, den im Sumpf entstandenen Irrlichtern, die sich im Glanze unverdienten Glückes sonnen, seufzt die Sternschnuppe im Grase über den Sturz aus der Höhe, auf welche Geburt und Rang sie einst gestellt. Zuletzt kommen die Massiven, die ächten Volksmänner, mit plumpen Füßen niedertretend, was ihnen in den Weg kommt. Ihr rohes, plumpes Wesen ist selbst dem derben Puck zuwider und verscheucht die zarten Elfen, die auf Ariels Ruf mit diesem zum Rosenhügel aufschweben. Das Orchester spielt nur noch pianissimo, der Morgen dämmert heran, und plötzlich weht ein Windzug die Traumgestalten hinweg, und damit ist zugleich der ganze Spuk der Walpurgisnacht zerstoben.

30. Auf dem Felde bei trübem Tage.

1806.

Faust hat endlich von Mephistopheles erfahren, wohin es während seiner Abwesenheit mit Gretchen gekommen ist; daß sie lange umhergeirrt sei und jetzt als Missethäterin im Kerker schmachte, „bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit.“ In wildem Zorn häuft er Fluch um Fluch auf den „verrätherischen, nichtswürdigen Geist“, der ihn in abgeschmackten Zerstreuungen gewiegt habe, um ihm Gretchens wachsenden Jammer zu verbergen, und sie selbst hilflos habe verderben lassen. Als aber Mephi-

stopheles mit eisig kaltem Hohne entgegnet: „Sie ist die erste nicht“, da wendet sich Faust voll tiefen Abscheus von dem Ungeheuer ab und fleht den unendlichen Geist an, den Verworfenen, der gelassen über das Schicksal von Tausenden hingrinse, während ihn das Elend dieser einzigen Mark und Leben durchwühle, wieder in seine Lieblingsbildung, in die Hundsgestalt zu wandeln, daß er ihn mit Füßen treten könne. Mephistopheles verspottet sein Gebaren als eine armselige menschliche Schwäche und als einen tollen Schwindel, der demjenigen übel anstehe, der Gemeinschaft mit bösen Geistern gemacht, ja sich ihnen aufgedrungen habe. Rathlos und verzweifelnd blickt Faust umher; es ekelt ihm vor dem Schandgesellen, der kalt und frech sein menschlich fühlendes Herz verdamme und sich mit schadenfroher Lust am Verderben weide, und doch kann er ihn jetzt weniger als je entbehren, denn nur mit seinem Beistand ist ja Gretchens Rettung noch möglich. Als er aber diese unter einem gräßlichen Fluche von ihm fordert, setzt Mephistopheles seinem gebieterischen Ungestüm den trotzigsten Hohn entgegen und drückt den Stachel der Schuld noch tiefer in Faust's Herz, indem er ihm bemerklich macht: er könne den Lauf der irdischen Gerechtigkeit nicht hemmen; auch sei das nicht seine, sondern die Sache dessen, der Gretchen ins Verderben gestürzt habe. Zugleich verspottet er, während Faust schweigend mit wilden Blicken umhersieht, die Ohnmacht der elenden Sterblichen, die nach Blitz und Donner greifen möchten, um nach Tyrannen-Art den

unschuldig Entgegnenden zu zerschmettern. Etwas gemäßigter verlangt jetzt Faust, Mephistopheles solle ihn hinbringen, er selbst wolle Gretchen befreien. Allein Mephistopheles kann es nicht unterlassen, ihn durch die boshafte Erinnerung an die Gefahr, der er sich dabei aussetze, da noch auf der Stadt Blutschuld von seiner Hand ruhe, zu einem neuen Wuthausbruch zu reizen, ehe er ihm seine Mitwirkung bei Gretchens Befreiung zusagt. Dieser versichert, treibt Faust hastig zum Aufbruch.

31. Am Rabenstein bei Nacht.

1798—1800.

In der Nacht brausen Faust und Mephistopheles auf schwarzen Zauberpferden über das offene Feld daher; seitwärts steht ein Rabenstein. Faust sieht unheimliche Gestalten um das Hochgericht auf- und abschweben, sich neigen und beugen, streuen und weihen. Mephistopheles erklärt sie für eine Hexenzunft, will aber nicht wissen, was sie koche und schaffe; zugleich treibt er den durch die Erscheinung Beunruhigten zu beschleunigterem Ritte an.

32. Im Kerker.

1775 und 1797.

Als Faust endlich mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe vor dem eisernen Kerkerthürchen steht, das allein noch ihn von Gretchen trennt, da „faßt ihn ein längstentwohnter Schauer, faßt ihn der Menschheit

ganzer Jammer an.“ Ein so holdseliges, engelreines Wesen als Verbrecherin in diese feuchten Mauern zu entsetzlichen Qualen eingesperrt — durch seine Schuld! er kann die Vorstellung kaum ertragen, und zaudert und zagt, sie wieder zu sehen. Und doch ist jede Minute kostbar, er muß hinein, wenn er sie anders dem schimpflichen Tode entreißen will. Indem er aber das Schloß ergreift, hält er von neuem inne, weil er inwendig singen hört. Das arme gequälte Gretchen singt die Schlußstrophe eines alten Mährchens, deren erste Verse in ergreifender Weise ausdrücken, wie schwer das Schuldbewußtsein auf ihrer umnachteten Seele laste. Sobald der schaurige Gesang verstummt ist, schließt Faust auf und tritt ein.

Gretchen wähnt, der Henker komme, sie schon um Mitternacht auf den Richtplatz abzuholen, sie verbirgt sich daher auf dem Strohlager und achtet weder auf Faust's leisen Zuruf, daß er komme, sie zu befreien, noch auf seine Mahnung, still zu sein, damit sie nicht die Wächter wecke; vielmehr wird sie dadurch, daß Faust die Ketten faßt, um sie aufzuschließen, in dem Wahne bestärkt, daß sie sterben, jetzt schon sterben müsse. Auf den Knien fleht sie den unerkannten Freund an, sich ihrer zu erbarmen und ihr die gesetzliche Frist bis morgen früh zu gönnen, und jammert, da Faust schweigend fortfährt ihre Bande zu lösen, in den rührendsten Klagetönen um ihr junges Leben und um ihr verlornes Glück. Faust kann den Jammer kaum ertragen und doch hat er den bittern Leidens-

becher dieser Stunde noch nicht zur Hälfte geleert. Denn plötzlich zeigt sich Gretchen zum Tod bereit, ihr Kind nur will sie erst noch tränken, das sie die ganze Nacht geherzt habe. In jähem Wechsel gestaltet sich dieser Wahn zu der bittern Klage, man habe ihr das Kind genommen, um sie zu kränken, und sage nun, sie hätte es umgebracht, so daß sie niemals wieder froh werden könne; wer heiße die Leute das Ende eines alten Mährchens auf sie deuten?

Vergebens wirft sich Faust zu ihren Füßen nieder und sucht ihr begreiflich zu machen, daß er sie nicht zum Tode, sondern zur Freiheit führen wolle; sie hört ihn nicht, sie sieht nur seine betende Stellung und wirft sich zu ihm, um mit ihm vereint die Heiligen um Erlösung von den bösen Geistern anzuflehen, die sie im Kerker quälen. Erst als Faust laut und innig sie zweimal bei ihrem Namen ruft, weichen für kurze Zeit die schweren wirren Träume: sie hört des Freundes Stimme, sie hat „den süßen, den liebenden Ton erkannt“, und springt in freudiger Erregung auf, um an seinen Hals zu fliegen. Die abfallenden Ketten und Faust's zweimaliges: „Ich bins!“ erwecken in ihrer Seele mit der Gewißheit, daß sie frei sei, für Augenblicke die beseligende Hoffnung, daß die alte glückliche Zeit wiederkehre. Ihn umfassend, vergißt sie alle Qual, fühlt sich gerettet: schon sieht sie die Straße wieder vor sich, auf der sie dem Geliebten zum ersten Male begegnet, und den heitern Garten, wo sie ihm ihre Liebe gestanden. Aber Faust's scheinbare Kälte

und sein beständiges Drängen zum Aufbruch trübt nur zu bald die ohnedies fieberhafte Freude ihres zerrütteten Gemüths. Sie weilt so gern, wo er weilt, und er strebt fort; sie küßt ihn mit heißer Gluth, und seine Lippen, sonst so warm und beredt, sie sind jetzt kalt und stumm: da wird es ihr so bang an seinem Halse und sie wendet sich mit der wehmüthigen Klage von ihm, wer sie um sein Lieben gebracht. Faust's Versicherung, daß er sie mit tausendfacher Gluth herzen werde, wenn sie komme und ihm folge, beruhigt sie nur scheinbar. Denn sie wendet sich plötzlich mit der zweifelnden Frage zu ihm, ob er's wirklich sei, ob er sie auch noch lieben könne, und wie es denn komme, daß er sich vor ihr nicht scheue, da sie doch ihre Mutter umgebracht und das ihm wie ihr geschenkte Kind ertränkt habe? Indem sie aber seine Hand faßt, um sich zu überzeugen, daß sie nicht träume; kommt es ihr vor, daß diese feucht, daß Blut daran sei. Sofort steht das Schreckensbild des ermordeten Bruders, steht sein Mörder mit gezücktem Degen vor ihr. Faust's Bitte, das Vergangene ruhen zu lassen, wenn sie ihn nicht umbringen wolle, gleitet an ihr ab, sie klammert sich nur an das Wort „umbringen,“ das ihr Gelegenheit giebt, ihren letzten Willen auszusprechen. Sterben! nein, übrig bleiben müsse er, fährt sie fort, um für die Gräber ihrer Familie zu sorgen. Den besten Platz solle er der Mutter geben, daneben gleich ihren Bruder legen und sie selbst ein wenig bei Seite, nur nicht gar zu weit, und das Kleine an ihre rechte Brust.

Daß Niemand sonst neben ihr, der Gerichteten, liegen werde, erscheint ihr als eine Nothwendigkeit, in welche sie sich leichter ergiebt, als in das unerklärliche Gefühl, das sie von dem Geliebten zurückstößt, obgleich er so gut und so fromm blicke.

Faust benutzt ihre letzte Aeußerung zu einem erneuten Versuche, sie zur Flucht ins Freie zu bewegen, aber sie hofft, sie wünscht nichts mehr, als die Ruhe im Grabe, und erklärt es fest: „Von hier ins ewige Ruhebett und weiter keinen Schritt.“ Wie wehmüthig sie auch auf die bevorstehende Trennung von dem Geliebten hinblickt, wie lockend auch seine Verheißung klingt, daß er bei ihr bleiben und sie schützen werde: sie kann, sie darf nicht fort, die Flucht würde sie nur elender machen, der Tod allein kann ihre Schuld sühnen. Und die Sühnung beginnt bereits mit einem neuen, erschütternden Ausbruch des zurückkehrenden Wahnsinns. Vor sich hinstarrend fordert sie Faust auf, sein armes Kind geschwind zu retten, ehe es untersinke, und beschreibt ihm in fliegender Hast den Weg zu dem Waldteiche, in welchem sie es ertränkt hat. Dann glaubt sie wieder mit Faust auf der Flucht zu sein und sieht, von kaltem Schauer durchrieselt, die Mutter auf einem Steine sitzen und in gespenstischem Schlafe mit dem Kopfe wackeln.

Faust greift jetzt zu dem einzigen Mittel, das ihm noch übrig ist, er versucht es, sie hinwegzutragen. Gretchen aber sträubt sich, sie will keine Gewalt leiden und klagt, daß er sie, die ihm sonst ja Alles zu lieb

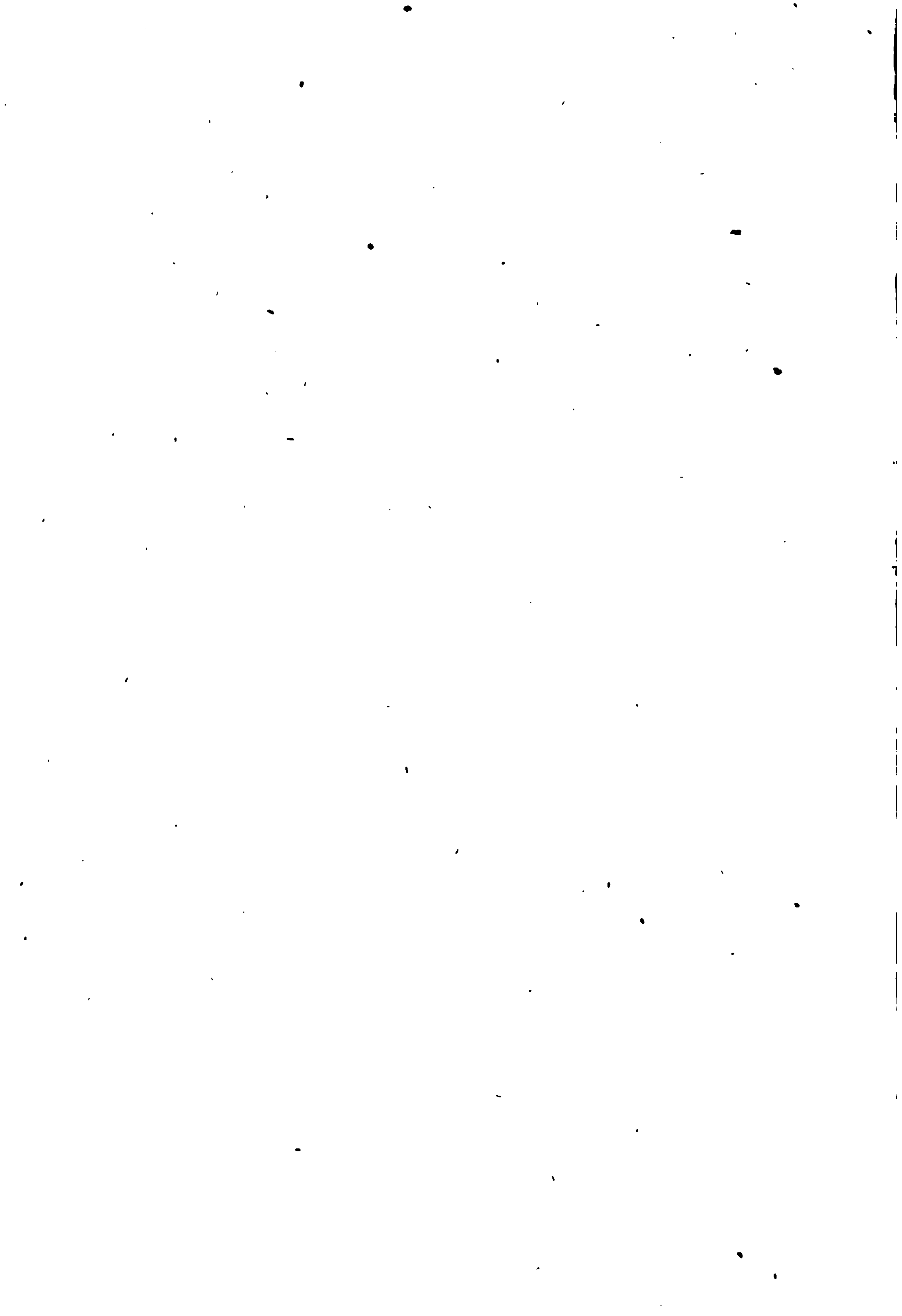
gethan, so mörderisch anfasse. Faust erinnert sie bekümmert daran, daß ja der Tag schon graue, aber seine sanfte Mahnung dient nur dazu, eine neue Reihe von wehmüthigen Bildern in ihr zu erwecken. Von dem letzten Tage, der hereindringt, schweift ihre erregte Phantasie zu dem Hochzeitstage, dem sie einst mit kindlicher Freude entgegengesehen, von diesem auf den unglückseligen Tag, der sie um Ehre und Glück betrogen, und von da im raschen Sprunge zurück auf den bevorstehenden Tag des Gerichts. Die Schrecken des Blutgerichtes aber, das ihrer wartet, malt sie mit so furchtbarer Wahrheit, daß Faust, auf den jetzt in der That „ihr Geschick zusammenstürzt," sein tiefes Weh in den Schmerzensruf zusammenpreßt: „O wär' ich nie geboren!"

In diesem qualvollen Augenblick erscheint Mephistopheles an der Kerkerthüre und drängt den Faust mit ärgerlichem Ungestüm zum Aufbruch, da seine Pferde vor dem aufdämmernden Morgen schauderten. Sein Anblick erfüllt Gretchen mit Abscheu und Grauen; sie sieht in ihm die Hölle verkörpert, die sie unter dem Boden des Kerkers sieden glaubt, und fürchtet, der Böse komme, sie zu holen. In dieser höchsten Angst und Noth flüchtet sie sich zu der allerbarmenden Gnade Gottes, und übergiebt sich seinem Gericht. Da weicht die Zentnerlast von ihrer gemarterten Brust, ihr Herz kann wieder inbrünstig beten und findet im Gebete die Kraft, das letzte irdische Band zu lösen, die Gemeinschaft mit dem Geliebten, den sie in der Gewalt des

Bösen sieht; mit dem Himmel versöhnt, graut es ihr vor ihm.

Den kalten Hohn der Hölle: „Sie ist gerichtet!“ übertönt die himmlische Gnadenbotschaft: „Ist gerettet!“ den heisern Ruf des ergrimmten Teufels: „Her zu mir!“ die warnende Stimme der Liebe, die nicht läßt: „Heinrich! Heinrich!“

Erläuterungen.



Zueignung.

1797.

Nachdem für Goethe's dichterische Thätigkeit durch den Bund mit Schiller ein neuer Frühling angebrochen war, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging: kam im Juni 1797 auch die Faustdichtung, die mit geringen Ausnahmen seit dem Septemper 1775 „wie ein zu Boden geschlagenes Pulver" geruht hatte, wieder in einen lebhaften Gang. An dieses erneuerte Streben anknüpfend, schildert die Zueignung in ergreifenden Tönen und in vollendeten achtzeiligen Stanzen die Gefühle, unter welchen der Dichter im greisen Mannesalter die unterbrochene Jugendarbeit wieder aufnahm.

1. Stanze. „Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt"] Goethe schreibt am 22. Juni 97 an Schiller: „Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als in einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren." In ähnlicher Weise heißt es in einem Briefe vom 24. Juni: „Ich bereite mir einen Rückzug in diese Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Lust und Liebe vor."

2. Stanze. „Die Bilder froher Tage“] in Straßburg, Frankfurt, Darmstadt, Wetzlar.

„Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.“] Bei der ersten Liebe hat der Dichter wol nicht an die erste Neigung des heranwachsenden Knaben zu dem Frankfurter Gretchen (Jan. — Apr. 64) gedacht, und ebensowenig an sein inniges Verhältniß zu Friederike Brion, der reizenden Pfarrerstochter von Sesenheim (Oktbr. 70 — Septbr. 71), sondern vorzugsweise an seine glühende Leidenschaft für Lili (Elisabeth Schönemann, Bankierstochter zu Frankfurt). „Sie war,“ sagt er selbst, „in der That die erste, die ich tief und wahrhaft liebte.“ Für diese Auffassung spricht insbesondere der Umständ, daß gerade der Kern der ältesten Faustdichtung, die Szenenreihe mit Gretchen, in und mit seiner Liebe zu Lili vom Dezember 74 bis September 75 entstanden ist.

„Die Guten, die vor mir hingeschwunden“] Seine Schwester Kornelia † 77, Wagner † 79, Merck † 91, Lenz † 92 u. a.

3. Stanze. „Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreut“] Seine Mutter in Frankfurt, sein Schwager Schlosser, so wie Jacobi und Auguste von Stolberg in Holstein, Klinger in Rußland, Meyer in der Schweiz u. a.

4. Stanze. „Was ich besitze“ ꝛc.] Der weimarische Hof, Knebel, Frau von Stein u. a., vor allen aber Schiller.

Vorspiel auf dem Theater.

1797.

Das Vorspiel zeigt, daß der Faust weder ein Kassenstück sei, wie es ein handwerksmäßiger Theaterdirektor, noch ein Effektstück, wie es der gewöhnliche Schauspieler (die lustige Person), noch ein Zugstück, wie es die schaulustige Menge wünsche und verlange, sondern daß derselbe eine höhere Bestimmung und Weihe habe. Zugleich scheint es die Gestalt rechtfertigen zu wollen, in welcher das Werk später erscheinen sollte und gegenwärtig wirklich vorliegt. Daraus ergiebt sich von selbst, daß das Vorspiel erst bei der Wiederaufnahme des Faust entstanden sein kann, als der Dichter den Entschluß gefaßt hatte, die begonnene Arbeit nicht fahren zu lassen, sondern womöglich zu vollenden.

„O sprich mir nicht von jener bunten Menge — das Ächte bleibt der Nachwelt unverloren."] Diese erste Rede des Dichters ist nur eine weitere Ausführung der dritten Stanze der Zueignung, und scheint ebendeshalb in Stanzen gedichtet zu sein, während alles Andere in fünffüßigen (nur selten vier- und sechsfüßigen) gereimten Jamben abgefaßt ist.

„Der saubern Herren Pfuscherei"], wie sie in den Forderungen der lustigen Person und noch mehr des Schauspieldirektors gezeichnet ist, darf wol zunächst auf Iffland's und Kotzebue's dramatische Produktionen bezogen werden, die damals allgemeinen Beifall fanden, weil sich das Publikum freute, einmal sich selbst,

wie es leibte und lebte, im Spiegel anschauen zu können. „Molière," äußert Goethe noch bei Eckermann, „beherrschte die Sitten seiner Zeit; wogegen aber unsere Iffland und Kotzebue sich von den Sitten der ihrigen beherrschen ließen und darin beschränkt und befangen waren." Den weiteren Beleg dazu liefert die aus den Xenien entlehnte Epigrammengruppe, welche sich unter der gemeinsamen Aufschrift: „Shakespeare's Schatten" in Schillers Werken abgedruckt findet.

„Ins bekannte Saitenspiel — als wahre Kinder."] Diese Worte der lustigen Person, in ihrem Zusammenhange mit der vorausgehenden sehnsüchtigen Klage des Dichters, um die entschwundene Jugend, enthalten eine treffende Bezeichnung des Verhältnisses, in welchem der 48jährige Goethe bei der Wiederaufnahme seines Faust zu dem ältesten Fragmente stand, dessen Entstehung in sein 25. und 26. Lebensjahr fällt. Sie sprechen aber nicht blos den Charakter der hinzugedichteten Ergänzungsszenen des ersten Theiles aus, sondern klingen zugleich auch wie eine Entschuldigung für den zweiten Theil, der noch später ausgeführt werden sollte und erst von dem 82jährigen Dichter wirklich vollendet worden ist.

„Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."] Des Direktors Schlußwort bezieht sich auf das bestellte Dekorationsstück und soll nur dem möglichen Festhalten an der Einheit des Ortes begegnen und den Dichter zu möglichst buntem Szenenwechsel bestimmen. Keineswegs aber liegt darin eine bestimmte Hindeutung auf

die Grunddidee des Faust oder auf den Gang der Handlung, wie man aus der in der Einleitung angeführten Aeußerung Goethe's folgern könnte, oder endlich auf die Veränderungen des Schauplatzes im Faust.

Prolog im Himmel.

1797.

Der Prolog kündigt sofort die beiden Hauptcharaktere, Mephistopheles und Faust, nach ihren Grundzügen an, und giebt der gesammten Faustdichtung, wie dieselbe nach dem veränderten Plane von 1797 (siehe oben die Einleitung) ausgeführt werden sollte, ihre ganz allgemein gefaßte Deutung. Daß diese „Exposition seines Faust" dem Eingange des Buches Hiob nachgebildet sei, sagt Goethe selbst bei Eckermann, indem er zugleich hinzufügt, daß er deshalb eher zu loben als zu tadeln sei. Warum hätte sich auch der Dichter die Mühe geben sollen, eine eigene Szene zu erfinden, wenn ihm die alttestamentliche eben das darbot, was er brauchte, einen angemessenen und gewissermaßen geheiligten Anknüpfepunkt für die Ideen, die er aussprechen wollte?

Die Darstellung des Buches Hiob (I. 6—12 vgl. mit II. 1—6) ist wörtlich folgende:

Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den Herrn traten, kam der Satan auch unter ihnen.

Der Herr aber sprach zu dem Satan: Wo kommst

Du her? Satan antwortete dem Herrn und sprach: Ich habe das Land umher durchzogen.

Der Herr sprach zum Satan: Hast Du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seines Gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse.

Satan antwortete dem Herrn und sprach: Meinest Du, daß Hiob umsonst Gott fürchte? Hast Du doch ihn, sein Haus und Alles, was er hat, ringsumher verwahret; Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber recke Deine Hand aus und taste an Alles, was er hat; was gilt's, er wird Dich in's Angesicht segnen?

Der Herr sprach zum Satan: Siehe, Alles, was er hat, sei in Deiner Hand, ohne allein an ihn selbst lege Deine Hand nicht.

Da ging der Satan aus von dem Herrn.

Außerdem enthält der Prolog manche Anklänge an den ersten Gesang von Klopstock's Messias, den Goethe schon als Knabe fast auswendig wußte, und zwar zunächst an die dort gegebene Schilderung des Himmels (I. 231—279) nebst dem Liede der Engel.

Mephistopheles.] Diese aus dem Puppenspiele entlehnte Bezeichnung des Teufels ist wahrscheinlich eine Verstümmelung von Mephitophorus d. h. der widrige Dünste Bringende, Verpestende. Aus Mephitophorus wurde zunächst im Munde des Volkes Mephitophel, wie aus Christophorus Christophel, und daraus erst bildeten die Puppenspieler ihren Mephistopheles. Der

Name selbst dürfte vielleicht durch den alttestamentlichen Spottnamen des Teufels Beelsebub d. h. Mistgott veranlaßt worden sein.

„Und fragst, wie Alles sich bei uns befinde"] Bei Hiob fragt der Herr den Satan wirklich: „Wo kommst Du her?"

„Staub soll er fressen — berühmte Schlange."] Nach I. Mos. 3, 14. Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil Du solches gethan hast, seist Du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst Du gehen und Erde essen Dein Leben lang.

„Und muß, als Teufel schaffen."] Mephistopheles bekennt es in der ersten Unterredung mit Faust selbst: er sei ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse wolle und stets das Gute schaffe.

Faust's erstes Selbstgespräch.

1774.

Daß Faust, von dem brennenden Triebe nach wahrer Erkenntniß durchdrungen, die Bahn vernünftigen Denkens und wissenschaftlicher Forschung verläßt und mit Zauberkünsten die Pforten der Geisterwelt zu sprengen versucht, um diese zu zwingen, daß sie ihm Rede stehe: das ist der erste und gefährlichste Schritt zum Bösen und zum Verderben, aus dem sich alle weiteren Verirrungen von selbst ergeben. Darauf weist der Dichter selbst hin, wenn er später dem Mephistopheles die Worte in den Mund legt:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich Dich schon unbedingt —

Das Puppenspiel beginnt in ähnlicher Weise, indem es den Faust sagen läßt:

So weit hab ichs nun mit Gelehrsamkeit gebracht,
Daß ich allerorten werd ausgelacht.
Alle Bücher durchstöbert von vorne bis hinten
Und kann doch den Stein der Weisen nicht finten.
Jurisprudenz, Medicin, Alles umsunst,
Kein Heil als in der negromantischen Kunst.
Was half mir das Studium der Theologie?
Meine durchwachten Nächte, wer bezahlt mir die?
Keinen heilen Rock hab ich mehr am Leibe
Und weiß vor Schulden nicht wo ich bleibe.
Ich muß mich mit der Hölle verbünden,
Die verborgenen Tiefen der Natur zu ergründen.
Aber um die Geister zu citieren,
Muß ich mich in der Magie informieren.

Daß aber der Faust des ersten Monologs in seinem Ueberdruß an allem Wissen, in seiner Sehnsucht nach der lebendigen Natur und in seiner Begeisterung für die Magie, ein treues Bild des Dichters sei, wie er in seinen Jünglingsjahren fühlte, strebte, stritt und litt; bekennt er selbst in Wahrheit und Dichtung. „Auch ich," heißt es dort, „hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden: ich hatte es auch im Leben

auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurück gekommen."

„Drum hab' ich mich der Magie ergeben"] Nach seiner Rückkehr von Leipzig befand sich Goethe, da er weder an Leib noch Seele ganz gesund war, in einem so unbehaglichen Zustande, daß er nach Allem griff, was ihm Zerstreuung verhieß. Es bedurfte daher nur einer geringen Anregung, um ihn für jene geheimnißvolle Wissenschaft zu interessieren, die in das Heiligthum der Natur einzuführen versprach. Er studierte theils allein, theils mit seiner Mutter und deren Freundin, Frl. von Klettenberg, Welling's opus cabbalisticum, die aurea catena Homeri, die Werke des Theophrastus Paracelsus u. a., fing sogar selbst zu laborieren an und verwendete viele Zeit an diese Seltsamkeiten.

„Von Nostradamus eigner Hand"] Michel de Nôtre-Dame, latinisiert Nostradamus, ein geschickter Arzt und berühmter Astrolog, aus der Provence gebürtig, gab in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts eine Sammlung dunkler Prophezeiungen heraus.

Das Zeichen des Makrokosmus.] Der Makrokosmus (die Welt im Großen) ist, nach der magisch-kabbalistischen, das Weltall in phantastischer Verknüpfung darstellenden Anschauungsweise, die von Gott ausgestrahlte vernünftige Geisterwelt in ihrem wirksamen Zusammenhange mit der himmlischen Welt, als deren herrschender Mittelpunkt die Sonne gilt. Personifiziert würde daher der Makrokosmus mit derselben Berechtigung als Sonnengeist auftreten, mit welcher der Mi-

krokosmus (die Welt im Kleinen) als Erdgeist auftritt. Jeder Geist führt in den Zauberbüchern sein besonderes Zeichen oder Siegel mit beigefügter Bannformel.

„Im Lebenssturm, im Thatensturm" ꝛc.] Vergleiche mit den Worten des Erdgeistes die Schilderung der Erzengel Gabriel und Michael im Prolog.

Gespräch zwischen Faust und Wagner.

1774.

Fast scheint es, als ob der Erdgeist, um Faust für seine Vermessenheit noch empfindlicher zu züchtigen, den Wagner als einen demüthigenden Kommentar seines stolzen Zurufes benutze: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!" Mindestens kann es keinen grelleren Kontrast geben, als den, in welchem Wagner zu seinem Herrn steht. Während Faust sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnt, wühlt Wagner im Staube alter Papiere und Pergamente nach todten Wissensschätzen. Wissen, Alles wissen möchte Wagner, schauen, mit Geisteraugen schauen Faust. Wagner's pedantischem Sammeln gegenüber erscheint daher selbst das verfehlte Streben Faust's in einem ehrwürdigen Lichte, erscheint Faust zugleich im vollsten Rechte, wenn er das geistlose Handwerkstreiben der Schulweisheit mit bitterer Schärfe geißelt. Was aber Faust von dem Wesen wahrer Beredtsamkeit, von dem Quell reiner Geisteserquickung und von dem Werthe historischen und philosophischen Wissens sagt, ist der getreue Ausdruck jener Stimmung, welche zur Zeit der Entstehung dieser

Szene, in der genialen Sturm- und Drangperiode, die herrschende war.

„Sei Er kein schellenlauter Thor!"] Eine Anspielung auf die Worte des Apostels Paulus 1 Kor. 13, 1: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." — und erinnert zugleich an die Schellenkappe der Narren.

„Ja, eure Reden, — in denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt."] Die durch blinkende Redefiguren aufgestutzten winzigen Gedanken werden mit gekräuselten Papierschnitzeln verglichen und als leere, unerquickliche Spielereien bezeichnet.

„Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln"] Nach Offenbarung 5, 1 und 3: Und ich sahe ein Buch, geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt mit sieben Siegeln. Und Niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde, konnte das Buch aufthun und darein sehen.

„Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion"] Haupt- und Staatsaktionen nannte man zu Ende des 17. Jahrh., als Johann Velthem mit der ersten deutschen Schauspielertruppe, die meist aus Studenten bestand, in Norddeutschland umherzog, die von ihm in Aufnahme gebrachten dramatischen Darstellungen historischer Ereignisse. Sie behandelten fast ausschließlich nichtdeutsche Stoffe, waren in einem lächerlich hochtrabenden Stile abgefaßt und strotzten von lehrhaftem Schwulst und faden Witzeleien.

Faust's zweites Selbstgespräch.
1798 und 99.

Vom rechten Wege zu wahrer Erkenntniß abgeirrt, dem Glauben entfremdet, von der Geisterwelt zurückgestoßen und doch unaufhaltsam zum Höchsten getrieben, vermag Faust den Druck der gemeinen irdischen Wirklichkeit, die ihn umgiebt, nicht länger zu ertragen. Getäuscht, gedemüthigt, erniedrigt, wie er ist, will er wenigstens durch die That beweisen, daß Manneswürde der Götterhöhe nicht weiche, und faßt in frevelhaftem, gottesleugnendem Trotze den Entschluß, Hand an sich selbst zu legen. Es gilt, ein Leben abzuschütteln ohne Frieden, ohne Ruhe, voller Qual, und jene Pforten muthig aufzureißen, hinter denen sich das Räthsel seines Daseins lösen und offenbar werden muß, ob Befriedigung seines Sehnens in neuen Sphären reiner Thätigkeit seiner warte, oder Vernichtung des Geistes. Aber wie verdüstert auch Faust's Seele sein mag, noch ist sie nicht wirklich verloren, noch ist in ihr eine dem Göttlichen zugängliche Seite vorhanden. Sie kündigt sich leise schon in dem Augenblicke an, wo er die verhängnißvolle Schale ergreift und sich durch sie an der Väter Freudenfeste und an manche frohe Jugendnacht erinnern läßt; sie tritt entschieden hervor in der Empfänglichkeit für den süßen Zauber der frommen Osterklänge. Zwar können diese den verlornen Kinderglauben ihm nicht zurückgeben, wol aber wecken sie mit der Erinnerung an die entschwundene

Seligkeit der Jugendtage jenen Rest von kindlichem Gefühle, der stark genug ist, ihn zur Besinnung zu bringen und von der Frevelthat zurückzuhalten.

Daß diese Ergänzungsszene unzweideutige Spuren einer späteren Abfassung an sich trage und nur im Wesentlichen auf der mit Wagner's Abgang abbrechenden, 24 Jahre älteren Dichtung ruhe, geben wir gern zu, legen aber darauf weder hier, noch anderwärts ein besonderes Gewicht. Denn eben das ist der eigenthümliche Charakter des Faust, daß der Dichter in demselben nach Inhalt, Tendenz und Form seinem eigenen Sinne folgt, und sich weder um die strenge Folgerichtigkeit der Handlung kümmert, noch in der Darstellung an einen regelrechten Grundton bindet.

„Soll ich vielleicht in tausend Büchern — gewesen"] In gleicher Weise äußert Goethe einmal gegen Prof. Luden in Jena, den bekannten Historiker: „Und wenn Sie nun alle Quellen (der Geschichte) zu klären und zu durchforschen vermöchten, was würden Sie finden? Nichts Anderes als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist, und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht, die Wahrheit nämlich, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich unter einander gequält und gemartert. Nur Wenigen ist es bequem und erfreulich geworden."

„Ein Feuerwagen schwebt" ɔc.] Eine Anspielung auf die Himmelfahrt des Propheten Elias,

in deren Beschreibung 2. Könige 2, 11. es heißt: Da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen.

Der Goethe'sche Ostergesang ist eine freie Erweiterung und Umgestaltung altkirchlicher Osterlieder.

Faust's Spaziergang vor dem Thore.

1775 u. 1798 f.

Vergebens hat Faust, um die heiße Sehnsucht seines alle Höhen und Tiefen umfassen wollenden Geistes zu stillen, die mühsame Bahn wissenschaftlicher Forschung durchlaufen und alle Schätze menschlichen Wissens um sich versammelt; Befriedigung ist ihm nicht geworden. Vergebens hat er sich der Magie ergeben; die kühne Brücke, auf der er vom Wissen zum Schauen emporzuklimmen hoffte, des Erdgeistes grausamer Bannstrahl hat sie zertrümmert. Vergebens hat er die ihn einengenden Körperschranken gewaltsam zu durchbrechen versucht; das eigne Herz hat ihn schmeichelnd ins Leben zurückgezogen. Die Erde hat ihn wieder und der „Anklang froher Zeit“ lockt ihn hinaus in die erwachende Natur und in das fröhliche Gewühl glücklicher Menschen. Der Frühlingsfeier erquickender Anhauch, die heitere Lebenslust, die ihm von allen Seiten entgegenkommt, der Jubel des in seiner Beschränkung glücklichen Landvolkes weckt auch in ihm das Verlangen, „endlich einmal in ergreifendem, wahrem Genuß die Seligkeit, die Menschen gegönnt ward, zu empfinden.“ Er sehnt sich unter Menschen Mensch zu sein und mitgenießend die höhern Forderungen zu vergessen, die ihm alles

Lebensglück geraubt; ja, wäre nur ein Zaubermantel sein, der ihn in fremde Länder zu neuem, buntem Leben wegführte, er sollte nicht um einen Königsmantel ihm feil sein. Mit dieser inneren Stimmung ist der rechte Augenblick gekommen, wo Mephistopheles ihn erfassen kann. Auch säumt der Teufel nicht, seine Arbeit an ihm zu beginnen, da er von den zwei Seelen, die in Faust's Brust wohnen, nur die eine sieht, die sich in derber Liebeslust an die Welt klammert.

Die in der Szene vorkommenden Oertlichkeiten erinnern an Frankfurt und seine Umgebung, der Tanz der Bauern unter der Linde insbesondere an jenes ländliche Hirtenfest auf den Gemeinweiden, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, daß es „mit Tanz und Gesang, mit mancherlei Lust und Ungezogenheit" gefeiert worden sei.

„Der, in Gesellschaft von Adepten" ꝛc.] Adept (Goldmacher) ist ein in die Alchymie Eingeweihter. Die Alchymie ist aber die angebliche geheime Kunst, in einer Substanz, dem sogenannten Steine der Weisen, ein Mittel zu gewinnen, das alle Metalle in Gold verwandeln, jede Krankheit heilen und das Leben verlängern soll. Nach den Rezepten der Alchymisten wird der Stein der Weisen in ihrem Laboratorium (der schwarzen Küche) durch die feinste Auflösung und Zertheilung mit einander vermischter metallischer Substanzen gewonnen. Die beiden Hauptsubstanzen, wahrscheinlich Goldstaub und Quecksilber, nennen sie den rothen Leu und die weiße Lilie; die Vermischung beider, welche

durch verschiedene Hitzgrade (das laue Bad) in wechselnden Gefäßen (Brautgemächern) erzielt wird, stellen sie als eine Vermählung dar. Dabei nimmt die Substanz, je nach dem geringeren oder größeren Grad der Erhitzung, verschiedene Farben an, Schwarz, Weiß und Gelb, bis sie als Stein der Weisen (die junge Königin) roth wie Saffran wird.

„O giebt es Geister in der Luft“] Die Elementargeister der Luft, die Sylphen und Sylphiden, stellte man sich als äußerst zarte Wesen mit durchsichtigen Flügeln vor.

Faust's erste Unterredung mit Mephistopheles.

1775 und 1798 f.

Um dem Faust näher zu treten, erscheint Mephistopheles zunächst als fahrender Schüler und giebt dem gelehrten Doktor eine philosophische Erklärung seines Wesens und darin eine Theorie des Bösen, die er schlau an die Frage anknüpft, mit welcher sich jener noch so eben beschäftigt hat, an die Frage: was im Anfang gewesen sei. Und es gelingt ihm nur zu gut, den im geistreichen Drange Schmachtenden durch Wahrheit und Lüge, durch Verleugnen und Bewähren seiner Macht, durch Hinhalten und Entgegenkommen, durch Bleiben und Gehen zu überlisten und zu einer engeren Verbindung mit ihm zu reizen.

„Für solche halbe Höllenbrut“] Faust vermuthet in dem Thiere zunächst nicht einen Flüchtling

der Hölle, sondern irgend einen der Elementargeister, die er als halbe Höllenbrut bezeichnet.

„Ist Salomonis Schlüssel gut.“] Salomonis Schlüssel (clavicula Salomonis) ist ein altes, dem König Salomo zugeschriebenes Zauberbuch, mit dessen Hilfe man Geister in beliebiger Gestalt herbeirufen zu können wähnte. Daß Salomo eine wunderbare Gewalt über die Natur und über das Geisterreich besessen und namentlich durch einen Ring mit unauflöslichem Siegel ausgeübt habe, ist eine uralte Sage.

„Verschwind' in Flammen, Salamander! 2c“.] Von den Luftgeistern oder Sylphen war schon in der vorigen Szene die Rede. Die Feuergeister oder Salamander dachte man sich als ätherische Genien mit feuerfarbenen Flügeln, die Wassergeister oder Undenen (Undinen, Nixen) als weibliche Wesen aus feinem Wasserdunst mit lang herabhängenden Haaren, die Erdgeister oder Gnomen (Bergmännchen) als mißgestaltete Zwerge. Statt der Gnomen wählte Goethe die Kobolde, jene dienstfertigen und neckischen Hausgeister, die im deutschen Volksglauben unter den verschiedensten Namen auftreten. Der lateinische Name incubus ist eine allgemeine, unbestimmte Bezeichnung nächtlicher Spuk- und Poltergeister.

„Fahrende Schüler“ (scholastici vagantes) waren im Mittelalter meist verdorbene Schüler und Studenten, die, von Ort zu Ort wandernd, durch allerlei Taschenspielereien und angebliche Zauberkünste, auch wol durch Betrug und Diebstahl, ihren Unterhalt verdienten.

„Für einen, der das Wort so sehr verachtet.“] Eine ironische Anspielung auf Faust's Aeußerung: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen.“

„Fliegengott, Verderber, Lügner“] die deutsche Uebersetzung der neutestamentlichen Benennungen des Teufels Beelzebub, Satanas, Diabolos.

„Ich bin ein Theil des Theils, der“ ꝛc.] Eine ähnliche spitzfindige Verdrehung des einfachen Bibelwortes 1. Mos. 1, 1 ff., wie sie sich Faust mit Joh. 1, 1. erlaubt hatte, und zugleich eine witzige Parodie auf die von Faust versuchte Lösung der Frage: was am Anfange gewesen sei.

Der Drudenfuß oder das Pentagramma (Fünfwinkelzeichen) ist ein dreifaches, in einander verschränktes Dreieck, dem man in alten Zeiten die Kraft zuschrieb, Hexen (Druden) und böse Geister abzuhalten und unschädlich zu machen.

„Der Herr der Ratten und der Mäuse.“] Mephistopheles, dessen Element es ist, die Menschen zu plagen, ist eben darum auch der Herr jener widerlichen Plagegeister der häuslichen Ruhe, in deren Gesellschaft die Ratte aufgeführt wird.

Faust's Wettvertrag mit Mephistopheles.

1775 und 1800.

Mephistopheles kehrt in verwandelter Gestalt als Junker zu Faust zurück und kommt ihm mit der kecken Sicherheit eines feinen Verführers entgegen. Als solcher verleugnet er zwar nirgends, weder in der vorliegenden,

noch in den folgenden Szenen, seine diabolische Natur, ist vielmehr stets geschäftig, sein vermeintliches Opfer die Teufelsstraße sacht zu führen; er ist aber dabei trotz des hinkenden Fußes und der höhnischen Miene durch und durch eine individuelle Gestalt, ein so leibhaftiger Mensch, daß Alles auf dem rein menschlichen Boden spielt und in menschlichen Motiven sich bewegt. Als Faust von seinem Vorschlag zu einer zerstreuenden Pilgerfahrt durch die Welt nichts hören will, vielmehr in einem neuen Anfall von Lebensüberdruß sich den Tod wünscht, reizt er ihn durch wohlberechnete Anspielungen auf jenen Versuch, sich selbst den Tod zu geben, so lange, bis dieser in blinder Wuth alles das verflucht, was den Menschen erfreut, tröstet und erhebt. Nachdem Faust durch diesen Fluch die Brücke zum höhern Leben abgebrochen zu haben scheint, bietet Mephistopheles von neuem seine Dienste an und verheißt demselben, wenn er anders mit ihm vereint seine Schritte durchs Leben nehmen wolle, Befreiung von allen seinen Leiden und Qualen und Befriedigung in nicht geahnten Freuden und Genüssen. Aber gerade diese Verheißung, wie der darauf sich gründende Vertrag, läßt den Mephistopheles gleich beim Beginn seiner vergeblichen Anstrengungen als den durch eigne Schuld betrogenen Teufel erscheinen, wie er bereits im Prolog dem Herrn gegenüber gezeichnet ist. Denn was dort der Herr in deutlichen Worten ihm entgegenhält, daß eine hohe, edle Seele, wie verworren auch die Bahnen des irdischen Daseins sein mögen, dennoch dem Urquell des Lebens

zustrebe, liegt eben so über der Sphäre seiner kalten Verständigkeit, als das, was Faust selbst nicht minder deutlich in der Vertragsbedingung ausspricht, daß der nach dem Unendlichen strebende Menschengeist nie im Endlichen Befriedigung finden könne. Noch hat Faust nicht aufgehört nach dem Höchsten zu streben, und er schlägt nur einen andern Weg zu dessen Erreichung ein, wenn er das Streben seiner ganzen Kraft in die Sinnenwelt hinüberzutragen verspricht. Sein Pakt mit dem Teufel ist daher nicht, wie im Puppenspiele, eine bindende Verschreibung an den Teufel, sondern mehr eine verwegene gefährliche Wette, in welcher Faust im vermessenen Vertrauen auf seine Kraft sich selbst aufs Spiel setzt. Auf das Gefährliche dieses Schrittes baut Mephistopheles seine Hoffnung, ohne zu begreifen, daß ein Geist, „der immer strebend sich bemüht," wol irren, aber nicht im Irrthum untergehen könne, und daß die irdische Verworrenheit wol zum Verlust des inneren Friedens, aber nicht zur ewigen Verdammniß führe.

„Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern" rc.] Diese Worte Faust's parodieren den vorausgegangenen Gesang des Geisterchores: „Weh! weh! Du hast sie zerstört die schöne Welt" rc.

„Doch hast Du Speise, die nicht sättigt" rc.] Der gesunde Volksglaube bezeichnet alle Hexen- und Teufelsgaben als taube Nüsse, als Speise, die nicht sättigt, als Gold, das in der Hand zu Staub wird u. dergl. m.

„Blut ist ein ganz besondrer Saft.“] Im Puppenspiele sagt Faust beim Unterschreiben des Paktes mit dem Teufel für sich:

Soll ich mit meinem Blut die Seele Dir verschreiben,
Dies ist wol ein Moment das Blut hervorzutreiben.

„Uns hat er in die Finsterniß gebracht“] Man vergleiche mit dieser die frühere Erklärung des Lügengeistes in der ersten Unterredung mit Faust: „Ich bin ein Theil des Theils, der anfangs Alles war“ rc.

„Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.“] Mikrokosmus oder die Welt im Kleinen heißt der Mensch, nach der mystisch-kabbalistischen Weltanschauung, insofern er die wesentlichsten Theile des Makrokosmus, der Welt im Großen, in sich enthält und so als ein unendlich verkleinertes Abbild des Weltganzen erscheint.

„Indessen mache Dich zur schönen Fahrt bereit!“] Hierher gehören wahrscheinlich folgende vier Verse aus den Nachträgen („Paralipomena zum Faust“ B. XXXIV.):

Wenn Du von außen ausgestattet bist,
So wird sich Alles zu Dir drängen:
Ein Kerl, der nicht ein wenig eitel ist,
Der mag sich auf der Stelle hängen.

Selbstgespräch des Mephistopheles.

1775.

Zur Ergänzung sei hier die Bemerkung nachgeholt, daß Goethe die wesentlichsten Züge zu dem Charakter des Mephistopheles, der nach seiner eigenen Erklärung „durch die Ironie und als lebendiges Resultat einer

großen Weltbetrachtung etwas sehr Schweres" ist, theils aus seinem eigenen Wesen, theils aus der Natur seines Jugendfreundes Merck entlehnt hat. Mit Beziehung auf das dämonische Element, das in ihm selbst lag, äußert Goethe einmal gegen Eckermann: „Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst beherrschen. Wollt' ich mich ungehindert gehen lassen, so läg' es wol in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten." Den Merck aber schildert er als einen von Natur guten, aber gegen die Welt erbitterten Mann, der eine unüberwindliche Neigung gefühlt habe, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Denn er habe es nicht lassen können, gelegentlich irgend etwas zu thun, was kränkte, verletzte, ja schadete, und sei bei seiner entschieden negativen Richtung immer weniger zum Lobe als zum Tadel bereit gewesen. Dabei sei er jedoch überall mit Leichtigkeit aufgetreten und ein angenehmer Gesellschafter für Alle gewesen, denen er sich nicht durch seinen Spott furchtbar gemacht hätte.

In dem Monolog zeigt sich Mephistopheles als entschiedenen Menschenverächter, der sie quält und verdirbt, weil er sie nichts Besseren werth hält, und dem es Freude macht, an einem hervorragenden Individuum der von ihm verachteten Klasse zu beweisen, daß der Mensch die Vernunft nur dazu gebrauche, um „thierischer als jedes Thier zu sein," und daß es eben darum zu seinem Verderben kaum eines Bundes mit dem Teufel bedürfe.

„Und seiner Unersättlichkeit soll Speis'

und Trank vor gier'gen Lippen schweben",] wie dem Tantalus in der Unterwelt, der nach der Mythe, mitten im Wasser und unter vollen Fruchtbäumen stehend, von ewigem Durst und Hunger gequält wird.

Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler.

1775.

Mit scharfer, schneidender Ironie verhöhnt Mephistopheles in seinem klassisch gewordenen Gutachten über die Einrichtung des akademischen Studiums und über das Wesen der sogenannten Fakultätswissenschaften die Wissenschaft selbst, die ihm ein Dorn im Auge ist, weil in ihr der Menschengeist seine Veredlung erstrebt, und verdächtigt die ihm gefährliche Macht, indem er ihre schwachen Außenwerke mit schlagendem Witz angreift und ihre Blößen schonungslos aufdeckt.

Daß auch diese Szene großentheils aus persönlichen Erfahrungen und Stimmungen des Dichters hervorgegangen sei, bezeugen seine eigenen Berichte über seine akademische Laufbahn in Leipzig in Wahrheit und Dichtung. „Meine Kollegia," heißt es dort unter Anderm, „besuchte ich anfangs emsig und treulich: die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinanderzerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ohn-

gefähr so viel zu wissen, als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern." An einer andern Stelle bemerkt er, daß ihm bald nach seiner Rückkehr von Leipzig seine akademische Laufbahn geringschätzig vorgekommen sei, und erklärt diese Erscheinung durch die Bemerkung, daß man in jungen Jahren einen gewissen selbstgefälligen Dünkel nicht leicht ablege, der sich besonders darin äußere, daß man sich im kurz Vorhergegangenen verachte.

„Encheiresin naturae nennt's die Chemie ꝛc.] Unter der encheiresis naturae, d. h. Handhabung, Verfahrungsweise der Natur, versteht Goethe, vielleicht nach einem älteren Lehrbuche der Chemie, jenes geheime Wirken der Natur, „wodurch sie Leben schafft und fördert." Dieses „geistige Band" spottet gerade derjenigen Wissenschaft am meisten, welche sich die Aufgabe stellt, die an das innerste Wesen der Körper sich knüpfenden Erscheinungen zu erforschen, weil sie doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehen muß.

„Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt" ꝛc.] Goethe hat zunächst wol die an Namen- und Worterklärungen reiche Metaphysik der Wolf'schen Schule im Sinne.

„Und grün des Lebens goldner Baum"] Eine Anspielung auf den Baum des Lebens im Paradiese. Vgl. 1 Mos. 2, 9.

„Eritis sicut Deüs, scientes bonum et malum."] Die lateinische Uebersetzung der Worte, welche 1. Moses 3, 5. die Schlange zu Eva spricht: Und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Abfahrt.

1775.

„Sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben.“] Den Kommentar zu diesem Text liefert folgende Stelle aus den Paralipomenen:

Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt:
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht Jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch selbst vertrauen
Und denken, daß hier was zu wagen ist;
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respekt vergißt.
Nicht Wünschelruthe, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune;
Bin ich mit Allen gleichgestimmt,
So seh' ich nicht, daß man was übel nimmt.
Drum frisch ans Werk und zaudert nur nicht lange,
Das Vorbereiten macht mir bange.

„Ein bischen Feuerluft, die ich bereiten werde“] Diese vermuthlich erst 1789, bei der Zusammenstellung des ältesten Faustfragmentes, vom Dichter eingeschobenen Worte beziehen sich auf die Erfindung des Luftballons, zu dessen Füllung die Gebrüder Montgolfier anfangs erhitzte Luft benutzten.

Auerbachs Keller in Leipzig.

1775.

„Durch das wilde Leben, durch flache Unbedeutendheiten“ will Mephistopheles den Faust schleppen, um

ihn für seine Zwecke mürbe zu machen. Diesem Plane gemäß führt er ihn zunächst in einen Kreis der kleinen Welt ein, wo sich, wie in einem niederländischen Gemälde, Genuß und Begierde in behaglicher Breite und mit humoristischer Energie entfalten. Auf diesem Tummelplatz wüsten Taumels soll Faust begreifen lernen, wie sich selbst die plattesten und rohesten Gesellen in gemeiner Sinnenlust wohler und behaglicher fühlen, als sich sein hochfliegender Geist in genußloser Einsamkeit gefühlt habe.

Der Hauptsitz akademischer Rohheit war damals nicht Leipzig, sondern Gießen, Jena und Halle; die Leipziger Studenten zeichneten sich vielmehr durch äußerliche Sittsamkeit aus. Die beiden auf des Zauberers Johann Faust Aufenthalt in Leipzig bezüglichen Bilder in Auerbachs Keller veranlaßten jedoch den Dichter, die Szene ebendahin zu verlegen. Das eine von diesen noch vorhandenen Bildern stellt das Zechgelage dar, das Faust den Studenten 1525 gegeben haben soll, und führt die lateinische Aufschrift:

Vive, bibe, obgraegare memor Fausti hujus et hujus Poenae: aderat claudo haec, ast erat ampla, gradu. d. h. Lebe, trinke, prasse wie ein Heide, doch gedenke dieses Faust und seiner Strafe: diese hinkte langsam heran, aber sie war reichlich. Auf dem andern ist der bekannte Faßritt zu sehen, mit der Unterschrift:

Doktor Faustus zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist

Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Mutterkind.
Solches durch seine subtilne Kunst hat gethan
Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Beide Wandgemälde tragen die Jahreszahl 1525.

„Mit offner Brust singt Runda“] Das Runda ist ein Gesang mit stereotypem Text, der bei Trinkgelagen zu dem im Kreise herumgehenden Trunke bei jedem einzelnen Zecher wiederholt wird. Dergleichen trinkspruchartiger Commerslieder gedenkt schon Hagedorn, wenn er singt:

Den Rundtrunk muß der Stimme Bund beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schöner.

„Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied!“] Goethe haßte zeitlebens alle Pfuscherei wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherei in Staatsangelegenheiten, zu welcher er die politische Poesie rechnete. „So wie ein Dichter,“ äußerte er noch kurz vor seinem Tode gegen Eckermann, „politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben; und so wie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen.“

„Wir wollen einen Papst erwählen.“] Nach altem Studentenbrauch wird dem größten Zechvirtuosen unter allerlei travestierenden Zeremonien die Würde eines Papstes oder Herzogs ertheilt.

„Schwing Dich auf" 2c. und „Riegel auf" 2c.] Diese Liederklänge sind freigestaltete Reminiscenzen aus Volksliedern.

„Es war eine Ratt' im Kellernest" 2c.] Das Rattenlied, das wie das nachfolgende Flohlied von Goethe's eigener Erfindung ist, wurde am 17. September 1775 in Offenbach, wenn nicht gedichtet, doch niedergeschrieben. Wenigstens schreibt Goethe unter demselben Datum an Auguste von Stolberg: „Mir war's in alle dem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat; sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer" — und kurz vorher: „Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund, war mir's gut, ich machte eine Szene an meinem Faust."

„Ihr seid wol spät von Rippach aufgebrochen" 2c.] Rippach ist die letzte Station auf der alten Poststraße von Naumburg nach Leipzig. Hans von Rippach brauchte man zu der Zeit, als Goethe in Leipzig studierte, gleichbedeutend mit krautjunkerlicher Tölpel, vornehmthuender Großhans.

„Es war einmal ein König" 2c.] Das Flohlied ist eine humoristische Satyre auf die größte Plage der Höfe, auf die gehalt- und verdienstlosen, nur durch allerhöchste Laune und Willkür erhobenen Günstlinge und deren frechen Anhang, vor denen sich Alles schmiegen und bücken muß.

„Als wie fünfhundert Säuen."] Eine An-

spielung auf die Matth. 8, 28—34 erzählte Geschichte von der Heilung der Besessenen bei Gergese.

Uebrigens hat Goethe die Geschichte vom Fließen des Weines aus dem angebohrten Tische, so wie vom gegenseitigen Anfassen bei den Nasen nicht selbst erfunden, sondern aus der Faustsage genommen.

Hexenküche.

1788.

Noch ist Faust weit davon entfernt, in nichtigem Zeitvertreib und niederem Sinnenkitzel sich gefallen zu lernen; die rohe Genußsucht der schwelgenden Gesellen in Auerbachs Keller hat ihn unberührt gelassen und nur dazu gedient, ihm begreiflich zu machen, daß er unfähig sei, „dem Taumel sich zu weihen,“ wenn er nicht durch ein Wunder völlig verwandelt werde. Eine solche zu seiner Genesung nothwendige Umwandlung verspricht Mephistopheles durch einen verjüngenden Zaubertrank zu bewerkstelligen, und zu diesem Zwecke führt er ihn in die Hexenküche. Der Zaubertrank, den er hier empfängt, soll ihn mit neuer Lebenskraft erfüllen, seine Sinnlichkeit erwecken und die Glut sinnlicher Liebe in ihm anfachen, damit er von Genuß zu Genuß willenlos sich führen lasse. Wie aber Mephistopheles den Verjüngten zu führen gedenkt, das spricht folgendes unter den Paralipomenen erhaltene Bruchstück deutlich aus:

> Der junge Herr ist freilich schwer zu führen,
> Doch als erfahrner Gouverneur

Weiß ich den Wildfang zu regieren,
Und affiziert mich auch nichts mehr:
Ich laß ihn so in seinen Lüsten wandeln,
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln.
Ich rede viel und laß ihn immer geh'n.
Ist ja einmal ein dummer Streich gescheh'n,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt.
Doch giebt man gleich, indem man's repariert,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Außerdem hat der Dichter die vorliegende Szene zu allerlei satyrischen Anspielungen und Ausfällen auf geist- und geschmacklose Richtungen und Bestrebungen seiner Zeit benutzt.

„Wir kochen breite Bettelsuppen." — „Da habt ihr ein groß Publikum."] Schon lange vor der Xenienperiode hatte Goethe gerechte Ursache, die geringe Theilnahme des deutschen Publikums an ächten Meisterwerken und dessen Vorliebe für mittelmäßige und seichte Produkte, für breite literarische Bettelsuppen, zu rügen. Man schonte nicht nur die Leerheit und Flachheit, man lief geradezu dem Erbärmlichen nach und setzte es dem Gediegenen entgegen.

„Und mache mich reich und laß mich gewinnen!"] „Die prosaischen Schmierer und Reimer" des vorigen Jahrhunderts werden in dem „dramatisch-humoristischen Unsinn" der Katzengesänge mit genialer Ueberlegenheit gegeißelt, und hier insbesondere als Schriftsteller bezeichnet, denen es weniger um das Verdienst, als um den Verdienst zu thun war.

„Sieh durch das Sieb!"] Das Sieb wurde unter manchfachen Manipulationen von Zauberern und Hexen gebraucht, um Uebelthäter und besonders Diebe zu entdecken.

„Natürlich, wenn ein Gott — Bravo sagt"] Eine Anspielung auf den Schluß der Schöpfungsgeschichte 1 Mos. 1, 31. Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.

„Wo sind denn eure beiden Raben?"] Im 4. Akte des 2. Theiles begrüßt Mephistopheles selbst diese seine herbeifliegenden Boten mit den Worten:

Da kommen meine beiden Raben.
Was mögen die für Botschaft haben?

Im Puppenspiele bringt ein Rabe den Pakt mit der Hölle in seinem Schnabel getragen.

„Und was den Fuß (Pferdefuß) betrifft" ꝛc.] Schon in der Zechszene bemerkt Siebel:

Was! hinkt der Kerl auf einem Fuß?

„Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben."] Es ist, sagt Daub, der größte Kunstgriff des Teufels gewesen, den Glauben an die Existenz des Teufels hinwegzuräumen.

„Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe."] Das Element thierisch-lüsterner Gemeinheit darf hier so wenig fehlen, als in Auerbachs Keller, es ist hier, wie dort, an seinem Orte und in seinem Rechte. Sehr bezeichnend äußert Schiller in dieser Beziehung, daß Goethe „in seinem Faust überall das Faustrecht" übe.

„Das tolle Zeug — verhaßt genug.“] Die Zeremonien, unter welchen die Hexe den Zaubertrank eingießt und überreicht, sind eine Karrikatur des katholischen Kultus, insbesondere der Messe, der sich Goethe in Rom, wo diese Szene entstand, meist durch aufmerksame Betrachtung der köstlichen Gemälde entzog.

„Ich habe manche Zeit damit verloren“ ꝛc.] Wie schon früher angedeutet worden ist, hatte Goethe in seiner Jugend manche Zeit mit dem Studium mystischer und alchymistischer Bücher verloren, damit aber nach seinem eigenen Geständniß weiter nichts erreicht, als daß er in beliebiger Handhabung der angeeigneten Kunstausdrücke Etwas, wo nicht zu verstehen, doch zu sagen glaubte.

„Es war die Art zu allen Zeiten — zu verbreiten.“] An die Dreieinigkeit zu glauben, war Goethe unmöglich; er war sogar ein Feind, wenn nicht der Dreieinigkeitslehre selbst, so doch der kirchlichen Form derselben, schon um der unseligen Streitigkeiten willen, die sie veranlaßt hat. „Ich glaubte,“ sagt er bei Eckermann, „an Gott und die Natur, und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen.“

„Die hohe Kraft der Wissenschaft“ ꝛc.] In diesem Hexenspruche klingt die Goethe sehr geläufige

Ansicht an: daß alles Denken zum Denken nichts helfe; man müsse von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes sich einstellten.

„Hier ist ein Lied!“] Man will darin eine spottende Anspielung auf die pietistischen Liedlein und Traktätlein finden.

Szenenreihe mit Gretchen.

Was Goethe von seinen Wahlverwandtschaften sagt, „daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden,“ das gilt im Wesentlichen auch von der nachfolgenden Szenenreihe. Denn auch diese Dichtung wurzelt in dem Boden der Wirklichkeit und spricht Erlebtes aus; jedoch ist die Heldin derselben ebensowenig ein bloßes Porträt jener Jugendgeliebten, deren Namen sie trägt, oder irgend eines andern weiblichen Wesens aus Goethe's Jugendperiode, als ihr Schicksal eine bloße Rekapitulation gleicher oder ähnlicher Situationen aus des Dichters Leben ist. In Gretchen, dieser anmuthigsten und innigsten Gestalt, die je ein Dichter geschaffen hat, haben wir vielmehr das reinste Ideal eines tiefen weiblichen Gemüthes und in der Darstellung ihrer Unschuld, ihres Falls und ihrer Erlösung die reinste Tragödie des Weibes.

Auf dem Kirchwege.

1775.

Der Zaubertrank, den Faust mit innerem Wider-

streben genommen, durchglüht ihn bereits mit so wilder Sinnlichkeit, daß er geradezu dem Genusse entgegeneilt und beim ersten Begegnen in hastiger Leidenschaft für Gretchen entbrennt. Wie sehr aber auch Faust's Liebe zu dem holden Naturkinde noch aller jener höhern Gefühle entbehrt, welche die erste Liebe begleiten und verklären, darin täuscht sich Mephistopheles doch, daß er erwartet, diese Liebe werde den Faust in gemeine Genußsucht versenken.

„Durch allerlei Brimborium"] d. i. durch allerlei Getändel. Das französische brimborions bezeichnet Kleinigkeiten, Lumpereien.

In Gretchens Stube.

1775.

In Gretchens Athmosphäre ergreift den Unsteten, der überall nur die „Pein des engen Erdenlebens" fühlt, zum ersten Male die Empfindung des unendlichen Glückes der Beschränkung. Die Stille, die Ordnung, der Frieden, der in der Wohnung der Unschuld herrscht, erfüllt ihn mit einer Rührung, die seinem Herzen zugleich wohl und wehe thut, so daß er, von heiliger Scham durchdrungen, sich selbst zuruft:

Armsel'ger Faust! ich kenne Dich nicht mehr,

und den Vorsatz faßt, nimmer wiederzukehren. Mephistopheles hat daher Mühe genug, diese Regung einer höhern liebevollen Gesinnung zu ersticken und den Faust auf die Bahn der Lüsternheit zurückzudrängen.

„Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen" rc.]

Ich sinne für Euch, ich handle für Euch, um das süße junge Kind Euern Wünschen geneigt zu machen; und Ihr geberdet Euch wie ein tiefsinniger Professor der Philosophie. Die Worte: „Nur fort! geschwind!“ sind ein eingeschobener Schaltsatz.

„Es war ein König in Thule“ 2c.] Die Ballade „der König von (jetzt „in“) Thule,“ die aus der ersten Hälfte des Jahres 1774 stammt, ist nicht erst später in den Faust eingeschoben, sondern ursprünglich für den Faust gedichtet worden. Die älteste Form, in welcher die Ballade zuerst 1781 in Seckendorff's 3. Sammlung von ihm komponirter Lieder mit dem Zusatze erschien: „aus Dr. Goethens Faust“, ist folgende:

Der König von Thule.

Es war ein König von Thule,
Einen goldnen Becher er hätt
Empfangen von seiner Buhle
Auf ihrem Todesbett.

Den Becher hätt er lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er sein' Städt und Reich,
Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Am hohen Königsmahle
Die Ritter um ihn her
Im alten Vätersaale
Auf seinem Schloß am Meer,

Da saß der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn sinken und trinken
Und stürzen tief ins Meer,
Die Augen thätẽn ihm sinken,
Trank keinen Tropfen mehr.

Auf dem Spaziergange.

1775.

Die vorliegende Szene bildet die Einleitung zur ersten Zusammenkunft mit Gretchen. Faust kann es kaum erwarten, dem holden Engelskinde, in dessen Wohnung ihn so „süße Liebespein" ergriffen, näher zu kommen, und er drängt deshalb den Mephistopheles, sich an die Nachbarin zu hängen und diese für eine Zusammenkunft zwischen ihm und Gretchen in ihrer Wohnung zu gewinnen.

„Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!" und: „Wer überwindet, der gewinnt."] Anklänge an Offenb. 2, 17.: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und an Offenb. 21, 7.: Wer überwindet, der wird es Alles ererben.

In der Nachbarin Haus.

1775.

Durch die Begegnung des edlen Herrn und durch den Fund des ersten Schmuckes sind in Gretchen Gefühle und Wünsche erweckt worden, die sie unvermerkt aus

ihrem gewohnten Geleise herausdrängen. Weiß sie auch nicht, wie das schöne Kästchen in ihren Schrank gekommen ist, gottlos, wie der strengen Mutter, erscheint ihr weder die Gabe, noch der Geber; sie findet daher auch kein Arges darin, an das Geschmeide zu denken und noch mehr an den, der es ihr gebracht. Und so giebt sie sich in kindlicher Unbefangenheit den ersten leisen Regungen der Liebe und der Eitelkeit hin, ohne die Gefahr zu ahnen, die ihrem unbewachten Herzen droht; sie weiß in der That „weder was sie will noch soll." Darum trägt sie auch in der ersten Ueberraschung wie ein harmloses Kind, das gern zeigt, woran es seine Freude hat, den zweiten Schmuck zur gefälligen Nachbarin, ehe die Mutter denselben gesehen hat und wie den ersten der Kirche schenken kann. Den Schmuck zu verheimlichen und die fromme Mutter zu täuschen, kommt ihr nicht in den Sinn; dazu wird sie erst durch die Einflüsterungen der „zum Kuppler- und Zigeunerwesen wie auserlesenen" Nachbarin verführt. Das arglose, unerfahrene Mädchen fehlt, ohne sich ihres Fehltrittes bewußt zu werden, sie geräth in Schuld durch ein Unrecht, das mehr gelitten ist, als gethan.

„Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten."] Das Requiem im weiteren Sinne ist die katholische Seelenmesse und das dazu gehörige Tonstück (S. u. die Anm. zur Domszene), im engeren Sinne ein Gebet für die ewige Ruhe der Verstorbenen.

Auf der Straße.

1775.

Faust's Abscheu vor falschem Zeugniß wird nicht durch die Sophistereien des Mephistopheles überwunden; er ergreift vielmehr das ihm verhaßte Mittel der Lüge, wie er selbst sagt, weil er muß, weil er kein anderes Mittel weiß, die ersehnte Zusammenkunft mit Gretchen herbeizuführen.

„Sancta simplicitas!"] Heilige Einfalt!

„O heilger Mann! Da wärt ihr's nun!"] Da d. h. in diesem einen Falle wollt ihr den Heiligen spielen, während ihr vom Katheder herab oft genug falsch Zeugniß abgelegt habt.

In der Nachbarin Garten.

1775.

Der Charakter Gretchens in seinem Gegensatze zu der niedriggesinnten Nachbarin Marthe und dem lieblosen Schalk Mephistopheles, so wie in dem innigen Verhältniß zu dem ihr verwandteren Faust ist mit unübertrefflicher Meisterschaft angelegt und ausgeführt. Was kann bezaubernder sein, als die Naivetät und Innigkeit, mit welcher Gretchen ihre Liebe bekennt und vor dem Geliebten ihr ganzes äußeres und inneres Leben ausbreitet? was daher natürlicher, als daß Faust von wahrer Liebe zu diesem „holden Himmelsangesicht" sich durchdrungen fühlt und, indem er dem Zuge seines Herzens folgt, von der Ahnung durchzuckt wird, daß das Ende dieser Liebe Verzweiflung sein würde, Ver-

zweiflung für Gretchen, wie für ihn? Dabei ist die Parodie, welche Mephistopheles in seinem ergötzlichen Freierspiele mit der zudringlichen Marthe auf Faust's und Gretchens Liebe zu machen scheint, so fein berechnet und gehalten, daß die Wirkung der Szene dadurch nur erhöht wird.

In Wald und Höhle.

1775 u. 1788 f.

Trotz des Bundes mit dem Teufel ist der edle Kern in Faust noch nicht zerstört, die geistige Lust an den Wundern der Natur noch nicht erloschen. Noch vernimmt er die Stimme seines edleren Selbst, noch liebt er es, sich in die Einsamkeit von Wald und Feld und Höhle zurückzuziehen, um dort mit dem Naturgeist, mit dem Geiste in seiner eigenen Brust und mit den Geistern der Vorwelt Unterhaltung zu pflegen. Was ihn jetzt zu stiller Selbstbetrachtung und andächtiger Naturanschauung in die Wildniß geführt hat, ist die erwachte zartere Neigung zu Gretchen und in ihrem Gefolge die sittliche Scheu und Ehrfurcht vor der Unschuld der Geliebten. Aber Mephistopheles, der gemüth- und gewissenlose Verführer, schneidet ihm kalt und frech die Rückkehr zum Guten ab, indem er so lange spottet, lockt und reizt, bis das ungestillte Liebesverlangen in Faust's Brust von neuem zu jener wilden Glut anwächst, die jeden edlen Vorsatz, jedes bessere Gefühl verzehrt. Faust fühlt es, daß er Gretchens Frieden untergraben hat; er weiß es, daß er sie ins Verderben

führen wird, wenn er zurückkehrt: aber „mag ihr Geschick auf ihn zusammenstürzen und sie mit ihm zu Grunde gehen," er kann den „halbverrückten Sinnen" nicht länger widerstehen.

„Erhabner Geist" rc.] Nachdem Faust den Glauben verflucht und sich mit dem Teufel verbunden hat, kann man füglich bei dem erhabenen Geist nicht an Gott denken, der ihm, wie einst dem Moses, sein Angesicht im Feuer zugewendet habe, sondern lediglich an den Erdgeist, der ihm „in jenem sel'gen Augenblicke" wirklich sein Angesicht im Feuer zugewendet hat. Denn hat ihm auch das Donnerwort dieses Geistes den Wahn genommen, daß er Seinesgleichen sei und mit ihm „schaffend Götterleben zu genießen" vermöge, die Kraft hat er ihm nicht abgesprochen, die Natur zu fühlen und zu genießen. Daß er das noch kann, daß er noch fähig ist, das Weben und Walten dieses Geistes in der Natur wie in sich selbst zu verfolgen und aus dieser Quelle Ruhe und Labung zu schöpfen, das ist die Gabe, für die er dem erhabenen Geiste dankt, das die Gabe, die Mephistopheles zu Nichts zu wandeln geschäftig ist.

„Der Vorwelt silberne Gestalten" erinnern an die Ossian'sche Darstellung der Geister der Vorwelt. —

Uebrigens hat man in diesem Theile des Monologs mit Recht die dichterische Umgestaltung jenes von Goethe selbst durchlebten und in Dichtung und Wahrheit geschilderten Zustandes gefunden, in welchem er nach der ersten unglücklichen Liebe zu dem Frankfurter Gretchen

einen stillen Platz in der Tiefe des Waldes aufsuchte und dort in „dem Wechselgespräch mit der Natur" Heilung für sein verwundetes Herz fand.

„So tauml' ich von Begierde zu Genuß" rc.] So erfüllt sich, was Mephistopheles im Monolog sagt: „Er wird Erquickung sich umsonst erflehen."

„Verstehst Du, was für neue Lebenskraft" rc.] In ähnlicher Weise äußert sich Faust in der Vertragsszene: „Ward eines Menschengeist in seinem hohen Streben von Deinesgleichen je gefaßt?"

„Ein überirdisch Vergnügen—Verschwunden ganz der Erdensohn"] Man erinnere sich der Stelle aus Faust's zweitem Monolog: „Ich, Ebenbild der Gottheit, — Sich ahnungsvoll vermaß."

„Alle 6 Tagewerk'"] d. h. die ganze Schöpfung.

„Die hohe Intuition"] d. h. die innere geistige Anschauung und Erkenntniß.

„Ich darf nicht sagen wie —"] Die Geberde, durch welche Mephistopheles das, was er nicht sagen darf, andeutet, ist dieselbe, durch welche er sich in der Hexenküche bei der Hexe als Kavalier von edlem Blute legitimiert. Daher Faust's „Pfui" über den Schamlosen.

„Wenn ich ein Vöglein wär'!"] Der Anfang des bekannten Volksliedes:

> Wenn ich ein Vöglein wär
> Und auch zwei Flüglein hätt,
> Flög ich zu Dir;
> Weil es aber nicht sein kann,
> Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von Dir,
Bin ich doch im Schlaf bei Dir,
Und red mit Dir!
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht kein Stund in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an Dich gedenkt,
Daß Du mir vieltausendmal
Dein Herz geschenkt.

„Ich hab' euch oft beneidet" ꝛc.] S. Hohes Lied Sal. 4, 5. Mephistopheles liebt alttestamentliche Klänge und Bilder.

Gretchen am Spinnrade.

1775.

Durch Gretchens Selbstgespräch, das in Form eines Liedes den süßen Schmerz der Liebe einfach und ergreifend schildert, wird das bestätigt, was Mephistopheles in seiner herunterziehenden Weise von der Unruhe und Sehnsucht des „armen affenjungen Blutes" gesagt hat.

„Ach dürft' ich fassen."] Die erste Ausgabe liest: Als dürft' ich fassen d. h. als wäre er zugegen und ich dürfte ihn fassen.

In Marthens Garten.

1775.

Da Gretchen nicht ihr eigen mehr ist, sondern ganz dem Geliebten angehört, da sein Leben ihr Leben geworden ist, so muß sie wünschen, daß auch Faust

sich ihr ganz zu eigen gebe, ihr ganz angehöre, und es kann ihr nicht gleichgiltig sein, ob er auch im höchsten Gefühle ihr begegne, ob ihr Gott sein Gott, ihr Glaube sein Glaube sei. Faust sieht, „wie diese treue liebe Seele, von ihrem Glauben voll, der ganz allein ihr seligmachend ist, sich heilig quält, daß sie den liebsten Mann verloren halten soll," und ist bemüht, sie zu beruhigen, indem er seine religiösen Ansichten in einer Sprache bekennt, die schonend die Kluft verhüllt, durch welche er hier von Gretchen getrennt ist. Gretchen fühlt recht wol, daß das kein kirchliches Glaubensbekenntniß sei, doch klagt sie deshalb den Geliebten nicht an, sie schreibt vielmehr ahnungsvoll diesen Mangel an gläubiger Hingabe an das Christenthum dem Einflusse des Mephistopheles zu, in dessen Nähe sich ihr eignes Herz krampfhaft zusammenziehe und jedes höhere Gefühl verstumme. Allein wie wenig sie, auch in dieser Beziehung, mit Faust harmoniert und von ihm erreicht, ihre unbegrenzte Liebe zu ihm hebt sie über alle Zweifel hinweg, sie glaubt fest an sein Herz und wird im Rausch der süßen Leidenschaft ein willenloses Opfer ihrer glaubensvollen Liebe: „Alles was mich dazu trieb, Gott! war so gut! ach war so lieb!"

„Wer darf ihn nennen?" rc.] Das Glaubensbekenntniß des Faust, in welchem Goethe die religiöse Richtung ausgesprochen hat, der er selbst zur Entstehungszeit der ältesten Faustdichtung angehörte, ist das Bekenntniß jenes spirituellen Pantheismus, der Gott und die Natur nicht trennt, sondern selig mit einander vereint.

„Der Grasaff'!“] Eine Goethe sehr geläufige Bezeichnung junger Leute, namentlich junger Mädchen und Frauen.

„Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!“] Du, der Du, aus Gemeinheit und Zerstörungslust zusammengesetzt, nur dazu geboren scheinst, um durch Spotten das Strahlende zu schwärzen, das Reine zu verderben.

Am Brunnen.

1788 f.

Was geschehen mußte, ist geschehen: Faust ist von der Begierde zum Genusse getaumelt, Gretchen ein Opfer ihrer hingebenden Liebe geworden, die Mutter an dem Schlaftrunke verschieden. Zwar hat Gretchen im Falle selbst ihr Inneres rein bewahrt, aber um so schwerer lastet auf der reinen Seele das Schuldbewußtsein und das verdammende Urtheil der Welt, wie es ihr in Lieschens lieblosem Strafgericht über die gefallene Gespielin am Brunnen entgegenhallt.

„Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!“] Die Gefallenen mußten in jener rauhen Zeit, in welcher die Tragödie spielt, öffentlich vor der versammelten Gemeinde Kirchenbuße thun, und hatten nicht bloß hierbei von Seiten der Kirche, sondern auch im Falle ihrer Verheirathung von Seiten der jungen Burschen und Mädchen die schonungslosesten Demüthigungen zu erdulden.

Im Zwinger.

1788 f.

Die vorliegende Szene ist von der vorhergehenden durch einen längeren Zwischenraum getrennt zu denken. Je näher der Zeitpunkt rückt, wo Gretchens Schande der Welt nicht länger verborgen bleiben kann, desto tiefer nagt der stille Gram an ihrem Herzen. Sie weiß es, die Welt wird sie verdammen, hat sie doch selbst sonst tapfer geschmält, wenn ein armes Mädchen gefehlt hatte: bei wem soll sie nun Erbarmung suchen, wenn nicht bei der schmerzenreichen Mutter Gottes? Von ihr allein darf sie Gnade hoffen, ihr zeigt sie daher ihr wundes Herz, von ihr erfleht sie Rettung von einem schmachvollen Tod, zu dem sie die Verzweiflung treiben könnte.

Mater dolorosa] d. h. die schmerzenreiche Mutter. Als solche wird die heilige Jungfrau gewöhnlich mit einem das Herz durchbohrenden Schwerte (nach Luk. 2, 35) abgebildet. Dergleichen Andachtsbilder finden sich noch häufig in dem Zwinger katholischer Städte, in jenem einsamen, durch die Stadtmauer und die erste Häuserreihe begrenzten Raume.

Auf der Straße vor Gretchens Thüre.

1806 f.

Die meisterhaft erfundene und ausgeführte Szene von Valentins Ermordung hat keineswegs bloß den Zweck, die Schande zu schildern, welche Gretchens

Schuld über ihre ganze Familie bringt; oder zu zeigen, wie die böse That fortzeugend Böses muß gebären, sondern dient vor Allem dazu, Faust's Flucht zu motivieren und den Uebergang zur Brockenszene zu vermitteln.

„Mit vollem Glas das Lob verschwemmt"] d. h. das volle Glas bei und mit dem Lobe hastig geleert.

„Rückt wol der Schatz indessen in die Höh'" rc.] Faust ist durch Mephistopheles in die Metalloskopie eingeweiht worden, und sieht als Schatzfühler die in der Erde verborgenen und nach dem Volksglauben allmählich nach oben rückenden Schätze flimmern.

„Sind herrliche Löwenthaler drein."] Eine holländische Silbermünze mit dem niederländischen Löwen.

„Ich sing' ihr ein moralisch Lied" rc.] Das moralische Lied ist eine freie Nachbildung des Liedes, das Shakspeare in seinem Hamlet der Ophelia in den Mund legt. Das Lied von Shakspeare lautet in der Schlegel-Tieckschen Uebersetzung so:

Auf Morgen ist*) Sankt Valentin's Tag,
Wol an der Zeit noch früh,
Und ich, 'ne Maid, am Fensterschlag
Will sein eu'r Valentin.

Er war bereit, thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid
Ging nimmer mehr herfür.

---

*) Nach dem Englischen richtiger: „Guten Morgen, 's ist St. Valentin's Tag."

Bei unsrer Frau und Sankt Kathrin!
O pfui! was soll das sein?
Ein junger Mann thut's, wenn er kann.
Beim Himmel, 's ist nicht fein.

Sie sprach: „Eh' ihr gescherzt mit mir,
Gelobtet ihr, mich zu frein."
Ich bräch's auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst Du nicht kommen herein.

„Vermaledeiter Rattenfänger!"] Eine Anspielung auf die Sage vom Rattenfänger von Hameln, der durch die sinnberückende dämonische Gewalt seiner Pfeife die Kinder der Stadt Hameln nach sich zog und in der Weser ersäufte. Vgl. Goethe's „Rattenfänger" aus dem Jahre 1803 mit dem Volksliede: „Der Rattenfänger von Hameln" in des Knaben Wunderhorn.

Im Dom.

1788 f.

Die Szene im Dom vergegenwärtigt in erschütternder Weise, wie es nach Faust's Flucht im Innern des armen verlassenen Gretchens aussieht. „Die Gedanken, die ihr herüber- und hinübergehen wider sie," die Anklagen des eigenen bösen Gewissens, sind höchst wirkungsreich dem bösen Geiste in den Mund gelegt, während das Chor in seinem feierlich ernsten Gesange die Rolle des himmlischen Strafgerichtes übernimmt.

„Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?"] Zur langen Pein des Fegefeuers, in welchem alle ungebeichteten Sünden abgebüßt werden müssen.

Dies irae.] So heißt der zweite von den fünf Hauptsätzen, welche mit den sie unterbrechenden priesterlichen Funktionen die katholische Seelenmesse ausmachen und nach ihren Anfangsworten: Requiem aeternam dona eis, domine d. h. die ewige Ruhe schenke ihnen, Herr — Requiem genannt wird. Goethe hat nur drei Strophen des Dies irae benutzt und die dritte Zeile der ersten Strophe mit Recht unterdrückt. In der gangbarsten Uebersetzung lauten die benutzten Zeilen und Strophen:

Tagt der Rache Tag den Sünden,
Wird das Weltall sich entzünden.

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel ist, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Welchen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte selber zagen?

Walpurgisnacht.

1798 — 1800.

Nachdem Mephistopheles den Faust in Sünde und Schuld verstrickt hat, führt er ihn auf den Blocksberg in das wüste Treiben der Walpurgisnacht, theils um sein Gewissen zu betäuben und ihn immer tiefer in nichtige Sinnenlust zu versenken, theils um ihm Gretchens unglückliches Schicksal zu verbergen. Faust überläßt sich seiner Führung, weil er, der Zerstreuung bedürftig, auf dem Blocksberg die Lösung manches Räthsels der

Geisterwelt zu finden hofft, das ihm der Umgang mit Mephistopheles nicht hatte lösen können. Der Wirbel der Traum- und Zaubersphäre, in den er hineingeräth, reißt nun zwar auch ihn zu wildem Sinnentaumel fort, so daß er wirklich sich selbst zu vergessen scheint; aber selbst im tollsten Rausche verläßt ihn die Erinnerung seiner Liebe und seines Frevels nicht. Vergebens bietet Mephistopheles Alles auf, ihn von der Vergangenheit abzuziehen und jede höhere Regung zu ersticken; immer mahnender taucht Gretchens Bild in seiner schuldbelasteten Seele auf. Wie der Wanderer, der die sinkende Sonne noch einmal ins Auge gefaßt hat, ihr Bild überall sieht, wohin er nur die Blicke wendet: so tritt dem Faust die liebliche Bildung des unglücklichen Gretchens, wie es seinen Sinnen und seinem Herzen fest sich eingeprägt hat, in jenem blassen schönen Kind entgegen, das mit den geschlossenen Füßen und mit den Augen einer Todten, ein einzig rothes Schnürchen um den weißen Hals, ihm den ganzen Jammer der Geliebten vergegenwärtigt und ihn unwiderstehlich zur Rückkehr treibt.

Wenn Goethe selbst die Walpurgisnacht „hochsymbolisch intentionirt“ nennt, so giebt er dadurch deutlich zu erkennen, daß dieselbe nicht ausschließlich dazu bestimmt sei, Faust's Seelenzustände in ähnlicher Weise symbolisch zu versinnlichen, wie es in Beziehung auf Gretchen durch die Szene im Dom geschehen ist. Wie in der Hexenküche, so ist auch in der Walpurgisnacht, nur großartiger und umfassender, die Darstellung des

Unreinen und Bösen mit der Verspottung des Albernen und Geistlosen verbunden, und zwar in engem Anschluß an Erfahrenes und Erlebtes. Es liegt daher ziemlich nahe, in der phantastischen Hölle des Blocksberges ein Spiegelbild der schroffen Gegensätze zu erkennen, in denen sich das vorige Jahrhundert seit Goethe's Sturm- und Drangperiode bewegte. Jenes unruhige und rastlose Vorwärtsstreben, jener Kampf mit dem Veralteten im Leben, im Staat, in Wissenschaft und Kunst, jene Verworrenheit leidenschaftlicher Stimmungen und jenes zeitweilige Hineinstürmen in die sinnliche Welt, wie es Goethe mit seinen genialen Zeitgenossen in sich durchlebt hatte, alles das legt sich in der Hexenfahrt und in den angeschlossenen Regionen des Stillstandes und der Sinnlichkeit in mehr oder minder deutlichen Umrissen dem Blicke zur Beschauung dar. Dabei hat es der Dichter nicht verschmäht, in allerlei ergötzlichen Figuren auf bestimmte Charaktere und wirkliche Personen anzuspielen.

Was in der Brockenszene von Harzlokalität ist, hat Goethe auf seinen verschiedenen Harzreisen im November und Dezember 1777, im September und Oktober 1783 und im August und September 1784 selbst gesammelt. Er hatte zwar den Harz nicht poetischer Zwecke wegen betrachtet, kannte aber die Natur dieses Gebirges bis in ihre kleinsten Details auswendig, dergestalt, daß ihm als Dichter der reichste Stoff zu Gebote stand.

Schirke oder Schierke ist das höchstgelegene Dorf

des Harzes südlich vom Brocken; nahe dabei liegt das Elendsthal und die Elendsburg, ein Felsen, auf dem einst eine Raubburg stand.

„Mir ist es winterlich im Leibe."] Wie sehr dem Mephistopheles, dessen eigentliches Element die Zerstörung ist, das neu erwachende Leben in der Natur zuwider ist, bezeugt sein Geständniß in der ersten Unterredung mit Faust: „So geht es fort, man möchte rasend werden! der Luft, dem Wasser, wie der Erde, entwinden tausend Keime sich" ꝛc.

„Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe des rothen Monds mit später Glut heran."] Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit Eckermann über das, was dem Dichter angeboren sei und was er aus der Erfahrung oder Ueberlieferung sich aneignen müsse, bemerkt Goethe: „So konnte ich im Faust den düstern Zustand des Lebensüberdrusses im Helden, so wie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Anticipation in meiner Macht haben; allein um z. B. zu sagen:

> Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
> Des späten Monds mit feuchter Glut heran,

bedurfte es einiger Beobachtung der Natur."

„Wie seltsam glimmert durch die Gründe" ꝛc] Auch auf dem Blocksberg regt sich im Faust die Lust an den Wundern der Natur; er ist auch hier nicht blos ein kalt staunender Besucher, sondern liebt es „in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freundes zu schauen." Mephistopheles verschafft ihm gegen seine

Gewohnheit diesen Genuß, um ihn der unbequemen Erinnerung an „die Himmelstage“ seiner Liebe zu entziehen.

„Herr Mammon.“] Die neutestamentliche Bezeichnung des Reichthums „Mammon“ ist hier zur Bezeichnung des an Metallschätzen reichen Berggeistes benutzt.

„Die alte Baubo kommt allein.“] Den Namen Baubo führt in der griechischen Mythologie die Amme der Ceres, welche die über den Raub der Proserpina trauernde Mutter durch schamlose Reden und Geberden zum Lachen reizt: ein bezeichnender Name für die Führerin des Hexenzuges.

„Uebern Ilsenstein“] Der Ilsenstein ist ein 230 Fuß hoher Granitfels am westlichen Abhange des Brockens.

„Die Gabel sticht, der Besen kratzt“ ꝛc.] In den Versen des Hexenchores ist Sinn und Unsinn in ähnlicher Weise gepaart, wie in den bei Kinderspielen gebräuchlichen Loosreimen.

„Dann geht es zu des Bösen Haus“ ꝛc.] Goethe äußerte später einmal gegen Riemer: „Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab ist, dann geht es auch blind und rücksichtslos auf dem bösen fort, und der Mann ist nichts dagegen, wenn er auf bösen Wegen wandelt; denn er hat immer noch eine Art Gewissen, bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.“

„Wir waschen und blank sind wir gar“ ꝛc.] Die Stimmen der Waschfrauen vom Felsensee sind die

geistlosen Geschmacksrichter des vorigen Jahrhunderts, welche, unfähig, die höhere Erhebung der Poesie zu begreifen und dem Adlerflug eines Herder, Goethe, Schiller ꝛc. zu folgen, das in aller Freiheit und Fülle aufstrebende neue Leben der poetischen Genialität im Tone hofmeisterlicher Ueberlegenheit bekämpften.

„Ich steige schon dreihundert Jahr" ꝛc.] Die Stimme aus der Felsenspalte ist die deutsche Wissenschaft seit der Reformation, die von den Fesseln pedantischen Schulzwanges eingeengt zu freier und gedeihlicher Entwickelung nicht zu gelangen vermochte.

„Ich tripple nach, so lange Zeit."] Die Halbhexe vertritt jene halben, erkünstelten Talente, die aus Mangel an Produktivität trotz aller Mühe zu nichts kommen, und doch der Verführung zum Dichten nicht widerstehen können.

„Platz! Junker Voland kommt."] Junker Voland ist eine selten gewordene Benennung des Teufels, die bald Volant, bald Valant (Velten) und Faland lautet.

„Doch droben möcht ich lieber sein" ꝛc.] Man hat sich nur allzuviele Mühe gegeben, zu erklären, warum Mephistopheles den Faust nicht in die höhere Region zum Throne des Höllenfürsten und zum eigentlichen Hexensabbath hinaufführe. Nach unserm Dafürhalten genügt es, darauf hinzuweisen, daß Goethe wirklich beabsichtigt hat, in einer Szene auf dem Gipfel des Brockens, deren Schema unter den Paralipomenen erhalten ist, den Satan als König und Herrn des Hexensabbaths handelnd auftreten zu lassen; Faust und

Mephistopheles sollten dabei im nächsten Kreise stehen. Der Dichter fand jedoch mit vollem Rechte die Ausführung bedenklich und gewagt und ließ es bei einigen sehr derben Bruchstücken bewenden.

„Frau Muhme! Sie versteht mir schlecht die Zeiten"] Auch der Kuriositätenkram der Trödelhexe gehört der Vorzeit an, deren Verlust die Verehrer der alten Staats- und Lebensordnung beklagen. Mit dem Sturze des ancien régime waren auch die Mittel außer Kurs gesetzt, durch die man sonst emporkam, sich behauptete und Unbequemes oder Drohendes beseitigte. Die Trödelhexe selbst begrüßt Mephistopheles, wie im Prolog die Schlange, als seine Muhme, weil sie ihre Freude an Allem hat, das zum tüchtigen Schaden der Menschen und der Welt gereichte.

„Lilith ist das."] Lilith, hebräisch die Nächtliche, ist ein fabelhaftes Gespenst des jüdischen Aberglaubens, das in Gestalt eines schön geschmückten Weibes Kinder umbringt und junge Männer verführt.

„Der Proktophantasmist"] d. h. der St... guker, St . . . -Gespensterseher (ein von Goethe nach einem Lustspiele des Aristophanes geschaffenes Wort) ist der bekannte Berliner Buchhändler und Vielschreiber Fr. Nicolai, der trotz des strengen Gerichtes, das 1797 in den Xenien über ihn ergangen war, unbeirrt fortfuhr, gegen alle Erscheinungen im Gebiete der Literatur zu Felde zu ziehen, die nicht nach seinem Sinne waren. Sonderbarer Weise wurde dieser nüchterne Verstandesmensch gerade nach mehreren Angriffen auf

Geister- und Gespensterseher im J. 1791 während eines krankhaften Zustandes von eigenthümlichen Phantasmen heimgesucht. Er sah nämlich am hellen lichten Tage lebende und verstorbene Personen als leibhafte Gespenster um sich, bis er durch Ansetzen von Blutegeln von dieser widerwilligen Geisterseherei befreit wurde. Gerade in der Entstehungszeit der Brockenszene im J. 1799 beging nun Nicolai die Narrheit, den ganzen Verlauf seiner Krankheit in einem Aufsatze: „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen" zu veröffentlichen, und darin zugleich eine Spukgeschichte zu besprechen, die 1797 auf dem Landsitze der Humboldt'schen Familie in Tegel („und dennoch spukt's in Tegel") gespielt haben sollte.

„Doch eine Reise nehm' ich immer mit"] Eine Anspielung auf Nicolai's endlose „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz" 1783 bis 96, 12 Bde., die seinem Plane gemäß der Faden sein sollte, worauf er Beobachtungen, Gedanken, Vorschläge aller Art, die ihm für sein deutsches Vaterland nützlich schienen, reihen wollte.

„Ach! mitten im Gesange sprang" ꝛc.] Daß den schlafenden Hexen eine Katze oder eine rothe Maus (s. o. die tausendfarbigen Mäuse in Moos und Haide) aus dem Munde laufe, war ein weitverbreiteter Aberglaube.

„Ein Dilettant hat es geschrieben" ꝛc.] Goethe hatte gerade in den Jahren 1798 und 99 mit Schiller vielfach über Kunstliebhaberei verkehrt und

ein vollständiges Schema „über den Dilettantismus in Künsten" zusammengestellt. Was Mozart einst einem vornehmen Dilettanten in der Musik schrieb: „Euch Dilettanten muß man schelten, denn es finden bei Euch gewöhnlich zwei Dinge statt: entweder Ihr habt keine eigene Gedanken und da nehmet Ihr fremde; oder wenn Ihr eigene Gedanken habt, so wißt Ihr nicht damit umzugehen" — das war ihm aus der Seele geschrieben und er ließ es von allen übrigen Künsten gelten. „Das eben ist das Wesen der Dilettanten," äußert er gegen Eckermann, „daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kräfte haben." Ebendeshalb läßt er seinen Mephistopheles sagen, daß die dramatischen Dilettanten auf den Blocksberg gehörten und von Rechtswegen immer nur dort ihr Wesen treiben sollten.

Walpurgisnachtstraum.

1797 f.

Goethe fand den Sturm, welchen die Xenien in der literarischen Welt erregt hatten, so ergötzlich und ersprießlich, daß er beschloß, die Gezüchtigten, wenn sie wieder ganz ruhig wären und sicher zu sein glaubten, „noch einmal recht aus dem Fundamente zu ärgern:" und dazu war ursprünglich „Oberon's und Titania's goldene Hochzeit" bestimmt. Er hatte diese neue „Ladung Xenien" bei seiner Abreise in die Schweiz, Ende Juli 1797, Schiller zu beliebiger Benutzung für den

Musenalmanach des nächsten Jahres hinterlassen. Aber Schiller fand es gerathen, keinen Gebrauch davon zu machen, und schrieb deshalb an Goethe am 2. Oktober bei Uebersendung des neuen Kalenders: „Oberon's goldne Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich sie weg. Erstlich, dachte ich, würde es gut sein, wenn wir schlechterdings alle Stacheln wegließen und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldene Hochzeit, die noch so vielen Stoff zu einer größeren Ausführung giebt, mit so wenig Strophen abgethan würde.“ Nach seiner Rückkehr beschloß Goethe, den neckischen Elfenspuk in etwas veränderter Gestalt als Intermezzo in die Walpurgisnacht einzuschieben.

Den Titel „Walpurgisnachtstraum,“ so wie die Personen Oberon, Titania und Puck und die Versöhnungsfeier des entzweiten Elfenkönigspaares entlehnte der Dichter von Shakspeare's Sommernachtstraum. Das Ganze steht jedoch mit der Haupthandlung in keiner unmittelbaren Beziehung und kann seinem größten Theile nach als eine humoristische Darstellung des Blocksberges der damaligen deutschen Literatur betrachtet werden. Wir sehen nämlich allerlei Figuren und Charaktermasken flüchtig und traumartig an uns vorüberziehen, welche, als Vertreter geistloser und abgeschmackter Richtungen und Bestrebungen, ihre eigne Thorheit und Verkehrtheit unter einer Menge Anspielungen auf literarische Erscheinungen und Persönlichkeiten in nur lose verknüpften satyrischen Epigrammen zum Besten geben.

„Mieding's wackere Söhne"] d. h. die Theatermaschinisten. Mieding war nämlich Hofebenist und Theatermeister zu Weimar und bewies sich in seinem Berufe so willfährig, eifrig und geschickt, daß ihn Goethe sehr schätzte und seinem Andenken 1782 die Elegie „auf Mieding's Tod" widmete.

Puck.] Der muthwillige, derbe Puck, Oberons dienender Geist, erscheint als schelmischer Vertreter des täppischen Ungeschicks.

Ariel.] Der aus Shakspeare's Sturm bekannte Sylphe, welcher im Dienste des Zauberers Prospero die Menschen durch allerhand Erscheinungen und Töne bethört, foppt und schreckt.

Geist, der sich erst bildet.] Der erst sich bildende Geist repräsentiert in Verbindung mit dem näselnden Dudelsack und dem trippelnden Pärchen jene talentlosen und eingebildeten Dichterlinge, welche ihre stumpfen, gekünstelten und süßlichen Reimereien für Meisterstücke der Dichtkunst halten und anerkannt sehen wollen.

Der neugierige Reisende ist wieder Nicolai, der als Proktophantasmist kurz vorher geäußert hatte: „Eine Reise nehm' ich immer mit," und von dem es in den Xenien heißt:

Hölle, jetzt nimm dich in Acht, es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publicität deckt auch den Acheron auf.

Orthodox.] Friedr. Leop. (Fritz) Stolberg hatte in „seinen Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands" 1788 diese Dichtung vor das

beschränkte Forum christlicher Rechtgläubigkeit gezogen und Schiller der Gottesleugnung beschuldigt. Für diese Sünde war „der gräfliche Salbader" schon durch die Xenie gestraft worden:

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf Dich Apollon
Von dem Parnasse: dafür gehst du ins Himmelreich ein.

und muß nun auch den Blocksberg bevölkern helfen.

Der nordische Künstler ist Goethe selbst, den die Liebe zur klassischen Kunst 1786 nach Italien zog und dort bis 1788 festhielt.

Der Purist.] Unter dieser Bezeichnung tritt Campe wegen seiner sonderbaren Bemühungen, die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen, in den Xenien auf. Hier muß er die Unnatur des verunstaltenden französischen Rokkokogeschmacks gegen die unverhüllte Darstellung des Schönen in der alten Kunst in Schutz nehmen.

„Umschwärmt mir nicht die Nackte!"] Der Hauptvorwurf, den man dem Hervortreten der nackten Natur in den Werken der alten Kunst von jeher gemacht hat, daß dadurch die Sinne aufgeregt und gereizt würden, wird in der Verwirrung, welche die nackte Hexe unter den thierischen Musikanten anstiftet, witzig persifliert.

Windfahne.] Die Brüder Stolberg, ganz besonders der jüngere Fritz, gingen als Jünglinge auf alle Extravaganzen der Sturm- und Drangperiode enthusiastisch ein, verloren sich aber später in die entgegengesetzte Richtung. Daher heißt es schon in den Xenien von ihnen:

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

Wegen ihres Umschlagens aus dem überfreien Streben nach dem einfachsten Naturzustande in die frömmelnde, christlich-romantische Richtung figurieren sie auch auf dem Blocksberge als Windfahne.

„Satan, unsern Herrn Papa.“] Die Xenien, welche „den Philister verdrießen, den Schwärmer necken, den Heuchler quälen“ sollten, hatte Schiller selbst seinem Freunde Körner als „eine wahre poetische Teufelei“ angekündigt, die noch kein Beispiel habe. Ebenso spricht Goethe während des Xeniensturmes gegen Schiller die Hoffnung aus, daß die frömmelnden Aristokraten, die Gebrüder Stolberg und ihr Anhang, aus den Xenien „ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels“ nehmen würden, womit man ihnen doch einen sehr wesentlichen Dienst geleistet habe; obgleich es auf der andern Seite sehr schmerzlich sei, daß ihnen die unschätzbare Freiheit, leer und abgeschmackt zu sein, auf eine so unfreundliche Art verkümmert worden sei.

„Hennings,“ der dänische Kammerherr, hatte in seinem von den Xenien hart mitgenommenen Journal „Genius der Zeit“ Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797 wegen seiner Anspielungen und persönlichen Beleidigungen achtungswerther Männer für ein Pasquill erklärt, das, nach Bahrdt mit der eisernen Stirn, das schändlichste in der deutschen Literatur sei.

„Musaget.“] Um mit Schillers Musenalmanach

zu konkurrieren, gab Hennings in den Jahren 1798 und 1799 seinem „Genius der Zeit“ 6 Hefte unter dem Titel „Musaget“ (Musenführer) bei.

„Ci-devant Genius der Zeit.“] Mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts taufte Hennings seinen „Genius der Zeit“ in einen „Genius des neunzehnten Jahrhunderts“ um. Daß er in diesem Journal mittelmäßige, ja schlechte Dichter begünstigt und gelobt hatte, sobald sie sich ihm unterthänig zeigten, muß er selbst aussprechen.

„Er spürt nach Jesuiten.“] Als der Jesuitenorden durch den Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 aufgehoben worden war, hegte man die nicht ganz unbegründete Besorgniß, derselbe machiniere im Geheimen im nördlichen Deutschland, und witterte daher überall Jesuitismus. Nicolai und Biester in Berlin trieben diese Jesuitenspürerei bis ins Lächerliche; deshalb wird der erstere als „Jesuitenriecher“ verspottet.

„Kranich.“] Lavater's Hinneigung zum Mystizismus und seine frömmelnde Selbstvergötterung hatte allmählich einen völligen Bruch zwischen ihm und Goethe herbeigeführt. „Sein Gang,“ bemerkt Goethe gegen Eckermann, „war, wie der eines Kranichs; weshalb er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt.“

Das „Weltkind“ nennt sich Goethe schon in dem Gedichte vom Jahre 1774: „Diner in Koblenz“ im Gegensatz zu den beiden „Propheten“ Lavater und Basedow, mit denen er damals eine Rheinreise machte. Nichts war aber Goethe später an Lavater mehr zuwider,

als seine Proselytenmacherei. „Es war dem Propheten nichts,“ schreibt er 1796 an Schiller, „sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimilieren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können.“

„Dogmatiker, Idealist“ ꝛc.] Der Dogmatiker geht von gewissen Vernunftsätzen aus, die er ohne weitere Untersuchung und Begründung annimmt; der Idealist betrachtet die Gegenstände außer uns als bloße Erscheinungen, deren Ursprung in dem menschlichen Vorstellungsvermögen zu suchen sei; der Realist behauptet die wirkliche Existenz aller Erscheinungen; der Supernaturalist glaubt an eine übernatürliche, über die Vernunft erhabene Offenbarung; der Skeptiker endlich nimmt Alles für ungewiß und sucht daher den Zweifel als das Vernünftigste darzustellen.

„Die Gewandten, die Unbehülflichen“ ꝛc.] Die von uns auf die Politiker bezogenen Epigramme beziehen einige Erklärer auf die jüngere Generation von Literaten und Dichtern, die ihr Talent nach ihrer individuellen Bequemlichkeit oder nach dem herrschenden Zeitgeschmack walten lassen und in rasch hingeworfenen, gesetzlosen Produktionen vergeuden, ohne sich um einen tüchtigen Gehalt und eine feste Form zu kümmern, die daher eben so schnell in die Mode, als aus der Mode kommen, und wie glänzend und geräuschvoll auch ihr Auftreten gewesen sein mag, immer nur ephemere Erscheinungen bleiben.

Auf dem Felde bei trübem Tage.

1806.

Von Szene zu Szene ist das diabolische, höllische Element in Mephistopheles mehr hervorgetreten, aber in keiner offenbart es sich in so abschreckender Gestalt, als in der vorliegenden. Aus den Worten des Mephistopheles: „Sie ist die erste nicht!“ grinst uns der schnöde Hohn der Hölle, die sich an der Verzweiflung weidet, so empörend entgegen, daß wir nicht blos Fausts Abscheu und Wuth begreiflich und gerecht finden, sondern unwillkürlich selbst theilen.

Riemer's (seit dem Oktober 1803 in Goethe's Hause als Erzieher seines Sohnes) bestimmte Erklärung, daß ihm Goethe diese Szene, die einzige prosaische im ganzen Faust, eines Morgens in einem Zuge diktiert habe, macht es zwar höchst wahrscheinlich, daß die Szene in ihrer gegenwärtigen Gestalt dem Jahre 1806 angehöre, schließt jedoch die Vermuthung nicht aus, daß der Entwurf dazu aus einer frühern Zeit, vielleicht aus dem Jahre 1798 stammen möge. Im genannten Jahre sprach wenigstens Goethe gegen Schiller von einigen tragischen Szenen in Prosa, die sehr „angreifend“ ausgefallen wären.

Am Rabenstein bei Nacht.

1798 — 1800.

In wenigen Zeilen und in wenigen Zügen läßt der Dichter ein schauerliches Bild vor uns entstehen,

welches so bedeutsam auf die Phantasie wirkt, daß diese in selbstschaffende Thätigkeit versetzt wird. Der Rabenstein, das unheimliche Symbol irdischer Strafgerechtigkeit, scheint von den Hexen für ein baldiges Opfer eingeweiht zu werden, und wir ahnen den unglücklichen Ausgang, den „das holde unselige“ Gretchen nehmen wird.

Bei der Schilderung des gespenstischen Rittes schwebte dem Dichter nach seiner eignen Andeutung Bürger's „Lenore“ vor, insbesondere der Anfang der 25. Strophe:

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel.

Im Kerker.

1775 u. 1797.

Die tieferschütternde Kerkerszene, welche „die Tragödie Gretchen“ und zugleich den ganzen ersten Theil des Faust schließt, ist ein über alles Lob erhabenes Meisterwerk, dem schwerlich ein gleiches aus der poetischen Literatur irgend welches Volkes an die Seite gesetzt werden dürfte. Es war, wie einer der geistreichsten und gründlichsten Kenner und Beurtheiler des Faust vortrefflich sagt, eine der höchsten Dichterkraft würdige Aufgabe, in dem Wahnsinne des durch die entsetzlichste Seelenqual zerrütteten Gemüthes der unfreiwilligen Mutter- und Kindesmörderin den sittlichen Adel, die

Reinheit dieses Gemüthes zu offenbaren: und diese Aufgabe hat Goethe unübertrefflich gelöst. Gretchens Charakter ist vollkommen abgeschlossen, und in demselben ihre Schuld und ihre Buße, wie ihre Versöhnung und Begnadigung zur klarsten, überwältigendsten Anschauung gebracht, so daß die Stimme, die am Schlusse die Rettung der unschuldig Schuldigen ausspricht, aus unserer eigenen Brust hervorzutönen scheint. Aber auch in Beziehung auf Faust ist es dem Dichter gelungen, einen tragischen Schluß zu gewinnen. Die Reue, die Faust erfaßt, als er das liebliche Gretchen, deren holde Unschuld und unbegrenzte Liebe ihn so hoch beseligt hatte, als ein Bild namenlosen Jammers wiedersieht, ist so tief, so wahr, daß wir, indem er mit Mephistopheles verschwindet, bei aller Furcht noch hoffen, er werde aus der irdischen Verworrenheit zu jener himmlischen Klarheit sich hindurchkämpfen, die uns in Gretchens Rettung entgegenleuchtet. Ebendarin nun, daß der Dichter in diesem Ende auf den ewigen Kampf mit dem Bösen hinweist, und das Schicksal irdischer Verworrenheit im ergreifenden Gegensatz zu dem Frieden des Jenseits andeutet, liegt das Tragische des Schlusses.

„Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!"] In ähnlicher Weise spricht Gretchen selbst in der Brunnenszene von ihrem Fall:

> Doch — Alles, was mich dazu trieb,
> Gott! war so gut! ach war so lieb!

Meine Mutter, die Hur' ꝛc.] In dem bekannten Volksmährchen vom Machandelbaum (Wachholder)

schlachtet die Stiefmutter das Kind und setzt es dem Vater, der keine Ahnung von dem Frevel hat, zum Essen vor. Aber das Schwesterchen sammelt die Knochen, die der Vater unter den Tisch wirft, in ein seidnes Tuch und begräbt sie unter dem Machandelbaum. Da fliegt aus dem sich schüttelnden Baume die Seele des geschlachteten Brüderchens als ein schöner Vogel hervor; setzt sich auf einen Zweig, von dem es dann einen Stein hinunterfallen läßt, der die Stiefmutter erschlägt, und singt:

Mein Mutter, die mich schlacht't,
Mein Vater, der mich aß,
Mein Schwester das Marleinchen
Sucht alle meine Beinchen
Und bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum.
Kywitt! Kywitt!
Was für'n schöner Vogel bin ich!

Ebendarauf bezieht sich Gretchens spätere Aeußerung:

Ein altes Mährchen endet so,
Wer heißt sie's (auf mich) deuten?



